Ausgewählte Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dritte Ausgabe.

9s Bändchen.

Der Findling.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

1.

Da wo sich der reißende Schwarzbach von den Gebirgen herabstürzt, welche Böhmen und Oestreich trennen, lagerten zwei junge Krieger unter einer alten Eiche, deren gelbes Laub der Abendwind auf sie herab schüttelte. Ungestört saß ein Heer von Krähen in den halb entlaubten Zweigen des hohen Baumes und bereitete sich seine Ruhestätte, während die untergehende Sonne das graue Bergschloß erleuchtete, das ihnen gegenüber aus dem Walde stolz hervorragte. Ein Quell, der murmelnd dem Gestein entsprang und zu ihren Füßen dahin floß, brachte den ruhigen traulichen Ton hervor, welcher die ganze Umgegend belebte, während der Raben Gekreisch, das ferne Geheul des hungrigen Wolfs, des Auerhahns schallender Flug diese einsame Gegend noch schauerlicher machten.

Die beiden Kriegsleute saßen schweigend neben einander, Helm und Schwert ruhten im Grase, ihr Auge sah starr nach dem Bergschlosse hinüber, und ihre Gedanken schienen nur dort zu weilen. Sie saßen eben nicht in traulicher Stellung, wohl aber so von einander abgewendet, daß man eher hätte glauben können, ein Zwist habe sie getrennt. Beide waren im Jünglingalter, schön und kräftig, nur daß des Einen Gesicht mehr Sanftmuth ausdrückte, wenn in den Zügen des Andern der wilde Muth scharf hervortrat. Lange mochten sie nun schon stumm und gedankenvoll unter dem Eichbaume gesessen haben, als hinter ihnen der Ruf eines Hifthornes ertönte, nicht laut und schallend wie der Jäger verkündet, wenn er des Wildes Fährte gefunden, nur leise, so daß man merken konnte, daß der, welcher diesen Ton hervorgelockt, seine Stärke absichtlich mäßige. Ha! rief schnell aufspringend der Eine der Gelagerten: Sie sind da! Sähen wir nur erst das Zeichen auf dem alten Thurme dort drüben, aber es dämmert schon und noch immer erscheint es nicht.

Der Andere, welcher unbeweglich, an den

Eichstamm gelehnt, sitzen geblieben war, erwiederte nichts auf diesen lebendigen Ausruf seines Gesellen. Nun, Richard, fragte dieser: wirst Du ewig stumm bleiben? Bist Du so wenig Herr Deiner Leidenschaft, daß der erste Pfeil, der Dich trifft, Dich schon entmuthigt? Bei diesen, nicht ohne Hohn ausgesprochenen Worten, wandte sich Richards Auge nach seinem Genossen, in seinem Blicke lag Schmerz, Bitterkeit und Wehmuth. — Nun, fuhr Jener fast unmuthig fort: Dein Schweigen beginnt mich zu langweilen. Wer hieß Dich mitziehen? Konntest in Prag bleiben, und bei den Kapuzinern und Deiner Madonna Deine Sünden beichten, brauchtest Dich hier nicht zu kasteien. — Ich bedurfte Deiner nicht!

Langsam erhob sich Richard und ergriff Schwert und Helm. Wohl Euch, Graf Thurn, wenn Ihr meiner nicht bedürft! sprach er, und ging dem Walde zu.

Das Zeichen! rief in diesem Augenblicke Graf Thurn; der Wegeilende hielt bei diesem freudigen Ausrufe an, und den Blick nach dem

Bergschlosse wendend, sagte er: Wahrlich, der Schleier flattert, sie hält Wort!

Ja, Richard! rief der Graf, ihn zurückhaltend: Nur noch kurze Stunden, und sie ist mein, mein für ewig!

Lebt wohl, Graf Thurn! sagte dieser, ihm heftig die Hand schüttelnd: Lebt wohl, Ihr bedürft ja meiner nicht mehr!

Wann bedurft' ich Deines Armes mehr als jetzt? rief der Graf: Wann des Freundes mehr als heute?

So will ich bleiben, erwiederte Richard Steinbach: obgleich es mir ist, als sollte ich von hier.

Richard, unterbrach ihn der Graf, in seinen spöttischen Ton zurückfallend: wenn ich alles so recht bedenke, bist Du ein Narr! Wie konntest Du, von niederem Stande, Dein Auge zu der Tochter eines Grafen erheben, wie so eitel seyn, einige freundliche Worte für Liebe zu deuten, und wie kannst Du noch über den Verlust eines Mädchens jammern, das nie die Deinige werden kann?

Ihr versteht mich wieder nicht, Graf Thurn; deßhalb bessen wir schweigen! erwiederte Richard.

Warum schweigen, Freund? lenkte der Graf ein: Warum nicht unsere Gedanken, unsere Empfindungen gegenseitig austauschen, wenn sie auch nicht übereinstimmend sind! — Du bist niedergebeugt, weil Sidonie für Dich verloren ist.

Nein, nein! so lange ich athme, ist sie es nicht!

Armer Schwärmer! unterbrach ihn Graf Thurn mitleidig lächelnd: Du dauerst mich.

Ich bin so arm nicht, als Ihr meint; erwiederte Steinbach: ich strebe nach dem Hohen, aber nicht nach dem Unerreichbaren. — Thurn lächelte mit vornehmem Stolze. — Graf Thurn! fuhr der Gereizte auf: Von dem Eltern- und Heimathlosen bis zur Gräfin von Schlick ist der Abstand nicht so groß als von der Grafen- bis zur Königskrone!

Richard! rief der Graf Thurn, die Hand an's Schwert legend.

Der Wurm krümmt sich, wenn man ihn tritt, und Hohn erstickt das Gefühl der Freundschaft und Dankbarkeit auch in der offensten Brust. Das Wort ist gesprochen, ich nehme es nicht zurück! sagte Richard mit Festigkeit.

Das Wort war hart, aber verdient, sagte der Graf von Thurn nach kurzem Bedenken: Deine Hand, Richard, und kein weiterer Groll! Steinbach reichte ihm die Hand, die Versöhnung war geschlossen.

Auf dem Wege zu ihren Reisigen, deren Ankunft das Hifthorn ihnen verkündigt hatte, sprachen sie von gleichgiltigen Dingen. Thurn berührte des Freundes empfindliche Saite nicht mehr, und so gelangten sie hinunter in's Thal, wo sie die Ihrigen gelagert fanden. Es waren an 500 Reiter und 200 Musketiere, tüchtiges, versuchtes Volk, das sich aus aller Herren Ländern in Böhmen zusammengefunden hatte; sie waren von des Matthias Thurn und des Grafen von Schlick Regimentern.

Als es finster wurde, führte sie ein Landmann aus dortiger Gegend durch Schluchten und Fußpfade auf unbekannten Wegen der Burg näher, so daß die Reiter absteigen und ihre Rosse am Zügel führen mußten; auf einem grünen Rasenplatze angekommen, hielt er an. Gnädiger Herr, sagte er zu dem Grafen: seht über dieser Tanne jenen dunkeln Fleck, er gleicht einer

schweren Gewitterwolke, das ist der alte Schloßthurm. Wenn Ihr da oben durch eine seiner finstern Luken ein Lämpchen schimmern seht, dann ist es Zeit, dann rasch vorgerückt, Ihr werdet die Brücke herabgelassen, das Thor geöffnet finden. Es kann wohl noch einige Stunden dauern, denn Mitternacht ist noch fern; ich bleibe bis dahin bei Euch. — Der Graf gab ihm einige Goldstücke, setzte sich dann unter den Baum, und sah, als ob er das Zeichen schon jetzt erwarte, unverwandt nach dem Thurme, während die Reiter sich um ihn lagerten, das Fußvolk aber rings umher, sich vor jedem Ueberfalle zu sichern, Posten ausstellte.

2.

Richard Steinbach ging indessen unter den dunkeln Bäumen auf und ab; sein Inneres war bewegt, er überdachte sein Schicksal. Einst hatte ein Diener des Grafen Matthias von Thurn den dreijährigen Knaben unfern eines Felsquelles gefunden, weßhalb er auch den

Namen Steinbach erhielt. Man fand bei dem Knaben nichts, was über seine Geburt hätte Licht geben können, nur einen Zettel trug er an seinem Halse. Die unglückliche Mutter, lautete er: bittet das fromme Herz, das sich des hülflosen Kindes annimmt, es in der Religion seiner Väter, der katholischen, erziehen zu lassen. Sey er Utraquist, Calvinist oder dem Glauben Luthers zugethan, so wird ihn Gott segnen, wenn er die Bitte der unglücklichen Mutter erfüllt. — Die Gräfin Thurn, eine fromme, mitleidige Frau, ehrte die Bitte der Mutter; ihrem Gatten, welcher ernster über das Zeitliche nachdachte als über das Himmlische, war es gleich, zu welchem Glauben der Knabe sich bekennen sollte, und so wurde Richard Steinbach, in dem Hause des Hauptes der Utraquisten, in dem katholischen Glauben erzogen. Der Knabe ward dem Sohne des Hauses zugesellt, mit ihm gleich gehalten, und so waren Beide, stets unzertrennlich, aus dem Knaben- in das Jünglingalter getreten, obgleich Beide ganz verschiedenen Gemüthes waren. Der Graf, wild, stolz, hochfahrend wie sein Vater, war

überdieß noch leicht und schwankend, und dem Augenblicke und den Leidenschaften unterthan — jedoch ward ihm auch der Mutter Herz zu Theil, das ihn leicht sein Unrecht fühlen, und es in den ersten Augenblicken der Reue wieder gut machen ließ. Richard, von Kindheit an den Wohlthaten des Grafen von Thurn alles verdankend, hielt Dankbarkeit für seine erste Pflicht; sie zog ihn mehr als Neigung zu seinem Jugendgespielen, dessen Stolz, dessen Trotz, dessen ewig launisches Betragen er oft erdulden mußte, weil dieser, meist ohne es zu wollen, die zartesten Saiten seines Gemüthes mit rauher Hand berührte. Wo Richards gerader Sinn ernst und bedächtig handelte, stürzte sich Graf Thurn mit Leichtsinn den Gefahren entgegen, die Jener dann mit ihm theilen mußte. Bernhard Thurn war ein durch Geburt und Glück begünstigter Mann, welcher noch nicht in der ernsten Schule des Schicksals geläutert, seinen Willen für Gesetz, und den niedern Hülflosen für ein ihm untergeordnetes Geschöpf hielt. Richard Steinbach, in welchem von Kindheit an der innere Muth gegen die äußeren drückenden Verhältnisse käm-

pfen mußte, hatte sich gestählt, hatte geduldet, aber das schmerzliche Gefühl des Verlassenseyns nicht unterdrücken können. Sein reiner Sinn hatte die Dankbarkeit als erste Pflicht in sich aufgestellt, sein edles Herz, auch gegen die Mahnung seines Stolzes, sich dieß schöne Gefühl bei jeder Probe rein erhalten.

So hatten Beide die Jahre durchlebt, wo der Ehrgeiz und die Liebe des Jünglings Brust mächtig bewegen; sie fanden in der Zeit und ihren Verhältnissen sattsamen Stoff, diese Leidenschaften zu nähren. Sie lebten in jener Zeit, wo unter Kaiser Matthias schwacher Regierung der Funke zu glimmen begann, welcher späterhin, zur Flamme angefacht, während dreißig verhängnißvoller Jahre, das deutsche Vaterland verheerte. Der junge Graf von Thurn theilte die ehrgeizigen Pläne des Vaters; er wurde in dieser Zeit gegen seinen Jugendgespielen noch mürrischer und unfreundlicher, und sein ohnedieß rauhes Gemüth fand in den gewaltthätigen Schritten der Böhmischen Landstände neue Nahrung und einen neuen Tummelplatz. Steinbach, dem Wege des Grafen Thurn folgend, nahm keinen

innigen Theil an der Staatsumwälzung Böhmens; er hatte kein Vaterland, und sein Glaube, dem er fest anhing, ließ ihn auch manches aus einem andern Gesichtspunkte sehen, als es den eifrigen Utraquisten erschien. Beide Jünglinge sollten jetzt die ersten Prüfungen des Schicksals erfahren.

Der Graf von Hardegg, Geheimer Rath König Ferdinands, kam mit seinem alten Jugendfreunde, dem Grafen von Schlick, nach Prag, Beide wohl in ganz verschiedener Absicht. Jener war von seinem Herrn im Geheim nach Böhmens Hauptstadt geschickt, wo möglich die Flamme in ihrem Entstehen zu dämpfen; dieser, eine Art Abenteurer, der sein Vaterland überall wo es Krieg gab wieder fand, suchte bei den Böhmischen Ständen Dienste. Dieß führte Beide zu Graf Matthias von Thurn, diesem mächtigen Böhmischen Magnaten, und Graf Hardegg sah mit Freuden, daß der Sohn des Matthias um die Liebe seiner Tochter warb.

Aber Helene Hardegg war auch geschaffen, in der Männer Herzen mit Blitzschnelle den Funken der Liebe zu zünden: Schlanken, maje-

stätischen Wuchses, schwarzäugig, von blendend blühenden Farben geschmückt, Liebreiz auf den Lippen, Geist im Blicke, stand sie, wo sie auch hintrat, wie mit einem mächtigen Zauberkreise umgeben, der unwiderstehlich anzog, aber eben so sehr den sich Nahenden in scheuer Ehrfurcht zurückhielt. Ihr stolzer Gang, die edle Haltung ihres Körpers, der rasche, überwiegende Geist, der sich in jedem Worte aussprach, gaben ihr das Ansehen, die Würde einer Fürstin; sie schien zum Herrschen geboren. — War es ein Wunder, daß der leicht entzündete Bernhard von Thurn nicht ungestraft in der Nähe dieser Zauberin weilen konnte, daß er in ihren Zauberkreis zu dringen versuchte? daß ihr Herz, ihr stolzer Sinn es nicht unbeachtet ließ, daß der Mann, vor dem alles zurücktrat, sein Stolz sich nur vor ihr, vor ihr allein zu beugen schien, und daß sie ihn über die anderen Standesherren des Böhmerlandes so auszeichnend erhob? — Ihre Neigung ward gegenseitig, heiß glühend, wie es bei der Leidenschaftlichkeit Beider seyn mußte. Die Väter, denen eine solche Verbindung willkommen war, gaben mit Freuden ihren Segen, und

nur

nur die Trauer um Helenens erst kürzlich gestorbene Mutter verschob die Verbindung.

Richard Steinbach, der Vertraute seines Freundes, war in dieser Zeit oft in dem Hause des Grafen Hardegg gewesen, welcher den bescheidenen jungen Mann liebgewonnen hatte. Hier sah er Sidonie, Gräfin von Schlick, die Tochter des Obersten. Konnte sie sich auch nicht mit Helenen an Schönheit messen, war sie ihr doch an Liebreiz gleich; wo jene wie die glänzende Sonne leuchtete, strahlte diese, einem freundlichen Sterne gleich, in sanftem bebenden Lichte, wo jene, eine glühende Rose, mit der Zuversicht ihres Werthes auftrat, duftete diese, ein stilles anspruchloses Veilchen, im Verborgenen. Für Steinbach hatte es lieblich und unverborgen geduftet — ihre Herzen fanden sich. — Lange schwiegen die Lippen, denn die Hoffnung lockte nicht die süßen Worte hervor; aber endlich brach die Liebe sich Bahn — auch hoffnungslos weihten sie sich einem finstern, gemeinsamen Schicksale.

3.

In dieser Zeit begannen die Unruhen in Prag; der Graf Thurn stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Des Grafen Hardegg Bemühung, ihn, nach dem Tode des Kaisers Matthias, auf die Seite Ferdinands zu ziehen, blieb vergebens, und trotz der Verbindungen, die sich Hardegg in Prag unter den Großen zu verschaffen gewußt, die noch zum Theil ihrem alten Herrn und ihrem alten Glauben mit Treue anhingen, sah er sich genöthigt, ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben, Prag zu verlassen. Scheinbar in Wien in Ungnade gefallen, zog er sich auf sein Schloß an dem Schwarzbach zurück, um der Böhmischen Gränze näher, und mehr im Stande zu seyn, die in Prag angeknüpften Unterhandlungen fortzusetzen.

Kaum von Prag entfernt, lös'te er auf eine eben nicht schonende Weise die Verbindung mit der Familie des Grafen Thurn; denn wie konnte er seine Tochter dem Sohne eines Geächteten geben. Der alte Graf Thurn antwortete in der ersten Aufwallung in gleichem Tone; der

Stolz Beider war feindlich aufgeregt, an keine Versöhnung zu denken. Aber in des Sohnes und der Tochter Herzen waltete die Liebe zu mächtig; sie sagte ihm beim Abschied: Der Väter Haß soll unsere Liebe nicht trennen, vertraue mir! — Und als Matthias Thurn bei reiflicher Ueberlegung fühlte, wie vortheilhaft ihm auch jetzt noch die Verbindung, wie nothwendig ihm, für den schlimmsten Fall der Ereignisse, die Freundschaft eines Mannes seyn könne, der an Kaiser Ferdinands Hofe ein vielvermögender Mann, welcher der Freund Eggenbergs war, da gab er den stürmischen Bitten des Sohnes nach, der, sey es durch List oder Gewalt, sich in den Besitz seiner Helene setzen wollte. Nach langen vergeblichen Versuchen, sich der Verlobten auf irgend eine Art zu nähern, oder die Wachsamkeit des Vaters zu hintergehen, fiel Bernhard auf den Gedanken, Richard Steinbach zu ihr zu senden, um mit ihr den Plan abzureden, sie mit List oder Gewalt aus dem väterlichen Schlosse zu führen. Die Neigung, das Vertrauen, welches der alte Hardegg dem Steinbach während seines Aufenthalts in

Prag geschenkt hatte, ließen ihn hoffen, daß diesem der Eingang in die Burg nicht versagt werden würde.

Richard war bei dem Antrage seines Freundes schmerzlich betroffen. Graf Hardegg hatte ihn so liebevoll aufgenommen, in seinem Hause hatte er Sidonien kennen gelernt, hier der ersten Liebe Glück empfunden; hier war ihm der tiefe Schmerz, ohne Eltern, ohne Heimath zu seyn, vielleicht zum ersten Mal weniger empfindlich geworden, da ihn der Vater Helenens mit einer Liebe behandelte, die ihm, nach dem Tode seiner Beschützerin der Gräfin Thurn, in dem Hause seines Wohlthäters fremd geblieben war. Mit Undank sollte er diese Liebe lohnen, das Vertrauen täuschen, womit der alte Vater ihm so freundlich entgegen gekommen war. — Aber die Worte Bernhards: Du hast mir so oft gesagt, kein Opfer sey für Deine Dankbarkeit zu groß; beweise sie jetzt! bestimmten ihn.

Er zog hin, ward von dem Grafen Hardegg freundlich aufgenommen, und so sehr sich auch sein Stolz und sein edles Gefühl gegen den Auftrag sträubten, so tief er auch fühlte, daß

er die herzliche Aufnahme mit Undank lohne, überwog doch die Dankbarkeit, die er von Jugend auf so tief sich eingeprägt hatte, jedes andere Gefühl; er verabredete mit Helenen den Plan zur Flucht, der jedoch nur mit gewaffneter Hand ausgeführt werden konnte, und verließ, von den Segenwünschen des alten Grafen begleitet, das Bergschloß am Schwarzbache.

4.

Die dunkle, unfreundliche Nacht hatte schon lange ihren feuchten, sturmbewegten Herbstmantel über Wald und Höhe gebreitet, der Westwind führte die Glockenschläge der Uhr vom nahen Franziskaner-Kloster herüber, und Steinbach, der unruhig auf- und abging, zählte deren jetzt zehne. Noch zwei Stunden und er ist glücklich! sagte er vor sich hin: und ich! — Er wandte sich plötzlich nach dem Grafen von Thurn, der seinen Träumen überlassen, an einen Baum gelehnt, mit sehnsüchtigem Fluge der Zeit voraneilte, die ihm heute zu schleichen schien. Auf ein Wort,

Graf Thurn! raunte er ihm leise zu und zog ihn mit sich fort: Bis hierher habe ich Euch begleitet, aber dorthin — er zeigte nach dem Schlosse — ziehe ich, das Schwert in der Hand, nicht mit Euch. Der Graf Hardegg hat mich dort gastfreundlich aufgenommen, herzlich war sein Gruß als ich bei ihm eintrat, segnend sein Lebewohl; ich bin ihm durch das, was ich bereits that, schon schwer verschuldet, ich mag meine Schuld nicht noch mehr häufen.

Bebst Du vor der Gefahr? fragte der Graf spöttisch: Dem Fähnrich von Matthias Thurns Leibfahne sollte es wohl nicht an Muth fehlen, dem Sohne seines Herrn bei einem Abenteuer zu folgen!

Zweifelt Ihr an meinem Muthe, Graf Thurn? entgegnete der Jüngling mit Feuer: Setzt ihn auf die Probe, wo er sich ehrenvoll bewähren kann, und er wird Euch zeigen, daß der Knabe, den man am Waldbache verlassen fand, der Alles verlor, was ihm Ansprüche an des Lebens Freuden geben konnte, doch noch den Funken des Muthes besitzt, der sein Ehrgefühl zur Flamme erweckt, die, bei Gott, so hell auflodert, als hätte eines

Grafen Uebermuth sie angeregt. Ueberdieß ist Euer Vater, dem Gott für das, was er dem verwais'ten Knaben gethan, Segen und Gedeihen geben möge, mein edler Wohlthäter, aber nicht mein Herr!

Da hast Du Recht! erwiederte Graf Thurn einlenkend: Der freie Mann erkennt nur Gott als seinen Herrn; darum bleib' mit einem Haufen Reiter zurück, decke den Angriff und sorge, daß der Dampierre uns nicht überfalle. Solltest Du aber meines Armes bei ähnlicher Gelegenheit bedürfen, so will ich Deine Weigerung vergessen, und Dir den Reiterdienst nicht versagen!

Der Sturmwind, welcher sich eben erhob, führte jetzt noch einmal die Schläge der Klosteruhr herüber; in möglichster Stille bestiegen die Reiter ihre Rosse, und, die Fußknechte an der Spitze, zogen sie dem Schlosse des Grafen von Hardegg zu, wohin der Landmann sie führte.

Mit der eilften Stunde standen die Haufen unfern der Burg; die zum Spähen Vorausgesandten brachten die Nachricht, daß oben im dunkeln Thurme das Lämpchen brenne, und die

Zugbrücke niedergelassen sey. Da befahl der Graf, auf jeden Zufall sich bereitend, daß die mit Sturmleitern versehene Mannschaft den Musketieren folgen, 200 Reiter absitzen, und zu deren Unterstützung bei der Hand seyn sollten. Steinbach, die Hauptfahne führend, mit den übrigen Reisigen, sollte, ihnen den Rücken deckend, zurückbleiben.

Als sie in der größten Stille der Zugbrücke nahten, fanden sie das Thor verschlossen; nur einen Augenblick verweilte der Graf, er hoffte, es würde sich öffnen, statt dessen aber begrüßte ihn ein mörderisches Feuer, das, von allen Seiten auf sie gerichtet, manchen wackern Krieger zu Boden warf. Stürmt, stürmt! brüllte Thurn, und während die Musketiere das Feuer nutzlos erwiederten, stiegen die Andern in den Graben, setzten die Sturmleitern an, und die geharnischten Reiter klommen kühn hinauf. Das Gefecht ward allgemein, die Musketen, die Donnerbüchsen krachten. Steinbach, der außerhalb des Bereiches der Kugeln mit den Seinen an einem verfallenen Gemäuer hielt, vergaß Vorsatz, Gastfreundschaft, Pflicht; nur an die Gefahr des

Freundes denkend, sprengte er nach dem Schlosse, und die weiße Fahne mit dem rothen Thurme in ihrer Mitte schwingend, stürzte er sich in den Graben, ergriff eine umgeworfene Sturmleiter, setzte sie an, und die Fahne noch hebend, klomm er hinauf; fast mit dem Grafen von Thurn zugleich stand er auf der Mauer. Hier begann ein mörderisches Gefecht, doch die Uebermacht siegte; die Vertheidiger der Burg flohen nach dem innern Hofe, das Thor wurde geöffnet, das Fallgatter aufgezogen, und des Grafen von Thurn Reisige zogen ein.

Noch war das eigentliche Schloß, die Wohnung des Grafen, mit dem alten Thurme, wo das Lämpchen längst verloschen war, von dem von Hardegg und seinen Reisigen besetzt, als Steinbach im äußern Schloßhofe auf seinen Freund stieß. — Bernhard! rief er ihm zu, der verwundert war ihn hier zu sehen: Laßt des Blutvergießens genug seyn, laßt mich allein zu dem Grafen auf's Schloß; ich will versuchen, ob man uns gutwillig das Thor öffnet, oder das Fräulein ausliefert!

Graf Thurn besann sich einige Augenblicke,

dann sagte er: Geh mit Gott, Richard! und zog sich mit den Seinen in den äußeren Hof zurück.

Mit der weißen Fahne in der Hand trat Steinbach vor das alte Schloß, und rief mit starker Stimme durch das Gebrause des Sturmes: Ich bitte um Einlaß, um mit dem Grafen von Hardegg friedlich zu unterhandeln! — Da sanken von oben brennende Pechkränze herab, welche den düstern Hof sattsam erleuchteten, und als man ihn allein erblickte, öffnete sich eine niedere Pforte, ein Geharnischter trat heraus, ergriff seine Hand, bat ihn zu folgen, und die Pforte schloß sich schnell hinter ihnen.

In dem ihm so wohl bekannten Rittersaale fand er den Grafen gewappnet, in dem großen Lehnstuhle am Erkerfenster sitzend, das Schwert an der Seite, den Helm neben sich. Steinbach trat auf ihn zu, der Graf erhob sich, als er aber des Jünglings Antlitz erkannte, wendete er sich plötzlich ab. Ihr hier? sagte er unwillig: Euch hätte ich heute nicht vermuthet!

Herr Graf, begann Steinbach, sich fassend: ich komme als ein Friedensbote. Der Graf Thurn sendet mich an Euch, mit der Bitte,

Euer Wort zu erfüllen und ihm seine Verlobte zu übergeben.

Eine sonderbare Art von Brautwerbung! unterbrach ihn Graf Hardegg: Wahrlich, die Herren Utraquisten haben sonderbare Manieren angenommen, seit sie ihren rechtmäßigen Herrn verließen.

Widerstand wäre vergebens, fuhr Steinbach fort: und ich fürchte, Ihr brächet Eurem Kinde das Herz, wenn sie sich gewaltsamer Weise von Euch trennen müßte.

Glaube es, glaube es! mein werther Abgesandter! unterbrach ihn der Graf bitter: Erhielt ich ja erst vor wenig Stunden die tröstende Nachricht, daß mein Kind den Schloßvoigt und mehrere meiner Diener bestochen, um dem Buhlen die Thore zu öffnen. O! sie stürzte ihm mit offenen Armen entgegen, und eilte dem Bräutigam, über des Vaters Leiche, in die Arme.

Gnädiger Herr! unterbrach ihn Steinbach bittend.

Und daß auch Ihr mich hintergehen konntet, Ihr, dessen frommem Blicke ich mein Leben anvertraut hätte, daß auch Ihr mich hintergehen,

gewaffnet als Feind vor mir stehen konntet, Ihr, dem ich mit Liebe zugethan war als wäret Ihr mein Sohn, das schmerzt mich, denn ich fühle, daß ich nun ganz verlassen da stehe. — Doch es sey! stürmt, zündet! Die Tochter mag er mit dem Vater unter den Trümmern der Burg begraben, aber freiwillig übergeb' ich ihm die Lebende nicht!

Da beugte Steinbach seine Kniee vor dem Greise. Graf Hardegg! sprach er mit ergreifendem Tone: Frevelt nicht und beginnt nicht das Unnatürliche. Euer Sohn ist nicht mehr, Helene ist Euer einziges Kind. Beugt Euch vor dem Schicksale und trotzt ihm nicht. — Ich bitte Euch, Herr, fuhr er fort: lös't Euer Wort, übergebt dem Verlobten die Braut und stoßt Euer Kind nicht von Euch!

Unwillkührlich hatte sich des Grafen Hand auf das Haupt des Knieenden gesenkt, zitternd ruhte sie dort. — Steh' auf, mein Sohn! sagte er endlich: In Wien bin ich gerechtfertigt — auch dort oben vor Gott will ich es seyn. Steh' auf! sagte er noch einmal mit gepreßter Stimme, und als Steinbach sich erhob, drückte der Alte

ihm die Hand. Erwarte mich hier! sagte er, an ihm vorüberschreitend, und ließ ihn allein.

Hell glänzten im Fackelscheine die blankpolirten Rüstungen um ihn her, wogend flatterten die Fahnen im Zugwinde. Es war ihm so schauerlich, als er die alten Bilder der Ahnen derer von Hardegg um sich sah, diese Erinnerungtafeln vergangener Zeit; es wurde ihm bei ihrem Anblick so weh um's Herz. So wie er einsam in ihrer Mitte stand, stand er auch einsam in der Welt; er hatte nicht Vater, nicht Mutter, kein Plätzchen aus seiner Kindheit, an das sich eine freundliche Erinnerung knüpfen konnte. Keine Thaten seiner Vorfahren entflammten seinen Muth; er stand allein, und keine Brust, an die er sich liebend schließen, kein Herz, das er sein nennen durfte, schlug ihm entgegen. Ich habe nichts als Dich, Sidonie, und darf Dich nicht die Meine nennen! rief er schmerzvoll, und seine Klage tönte dumpf im hohen Saale wieder, sein Auge sah wehmüthig auf die Reihen der Ritter und Frauen. Ich bin ausgestoßen aus der Reihe der Edeln! sagte er, heftig bewegt: Das Schicksal hat mich von

der menschlichen Brust gerissen und mich ausgeworfen, den wilden Thieren zur Beute! — Schnell wandte er seinen Blick von den alten Bildern, und wie er ihn unstät umherirren ließ, traf er auf eine halbgeöffnete Thür, die er während seines frühern Aufenthaltes im Schlosse noch nie bemerkt hatte; er öffnete sie unwillkührlich, und trat, als fliehe er die edle Versammlung, in ein kleines Gemach, das fast wie eine Hauskapelle ausgeschmückt war. Ein großes Gemälde, von einem grauen Vorhange bedeckt, hing in dessen Mitte, ein Kranz von halbverwelkten Astern lag auf einem kleinen Tischchen, das zu dessen Füßen stand.

Neugierde, vielleicht auch Ahnung gab ihm die Schnur in die Hand. Er zog. — Der Vorhang rauschte auf, und das Bild einer Jungfrau stand vor ihm, deren seelenvolle Züge ihm sogar Sidoniens Bild für den Augenblick verdrängten. In der Tracht einer Bewohnerin der weinumrankten Gefilde Italiens, einfach und schmucklos, stand eine freundliche, schlanke Gestalt vor ihm, nicht von blendender Schönheit, aber von einem unaussprechlichen Liebreiz um-

flossen. Ihr rechter Arm, voll und rund, hielt ein niedlich geflochtenes Körbchen mit Purpurtrauben, das sie auf ihrem Kopfe trug, während der linke, das leichte Schürzchen hebend, auszuruhen schien. Die Landschaft aber, welche das holde Mädchen umgab, deutete, trotz der Weinreben im Vordergrunde, mehr auf eine Alpengegend, als auf eine lachende Flur Italiens.

Noch stand Steinbach im Anschauen dieses Bildes versunken, als er Tritte nahen hörte. Schnell, als sey er sich einer Schuld bewußt, eilte er aus dem Kabinet und lehnte die Thür wieder an. Der Graf von Hardegg trat mit Helenen ein. Hier, sprach er, sie Steinbach zuführend: und nun gehabt Euch wohl!

Helene wollte an des Vaters Brust sinken; er schob sie sanft von sich. Fluchen will ich Dir nicht, um Deiner Mutter willen, sprach er: aber die Strafe, die jeder bösen That auf den Fersen folgt, wird Dich ereilen, und bald. Euch, Steinbach, sey verziehen. — Er wandte ihnen den Rücken und ging mit schnellen Schritten in das Kabinet, welches er hinter sich schloß.

Starr hatte Helene ihm nachgesehen; als er

ihren Augen entschwand, überflog eine steigende Röthe ihr schönes Antlitz, dann blickte sie im Kreise der Ahnenbilder umher, und als ihr Auge auf dem Bilde der Mutter ruhte, brach eine Thräne hervor. Kommt, Steinbach! rief sie mit fester Stimme, seine Hand, jedoch zitternd, ergreifend: Kommt! — Lebt wohl! rief sie den Dienern zu, an welchen sie vorbei ging, erwähnte aber mit keinem Worte des Vaters, und nur von einer Zofe gefolgt, trat sie auf die Schwelle des väterlichen Hauses. Hier verweilte sie einen Augenblick, und sagte dann leise für sich hin: Gott sey mir gnädig und vergib mir meine Schuld! Dann schritt sie über den innern Hof, dem Geliebten entgegen.

Jetzt ruhte sie in seinen Armen; laut wieherte das Roß, das sie von dannen tragen sollte, die Reisigen jauchzten ihr jubelnd entgegen, da nahte sich der Geistliche des Schlosses, freundlich zu ihr sprechend: Helene! wollt Ihr von dannen ziehen, ohne den Segen der Mutter erfleht zu haben, wollt Ihr deren Grab verlassen ohne ein frommes Gebet?

Das Fräulein wand sich bei diesen Worten

aus

aus den Armen ihres Geliebten. Kommt, Fräulein! sagte der Greis, und ihre Hand erfassend, führte er sie zurück nach der Kapelle, wo das helle Kerzenlicht durch die gemalten Fensterscheiben schien; der Graf von Thurn und Richard folgten.

Als Helene mit klopfendem Herzen durch die kleine Pforte eintrat, schrak sie zusammen, sie erblickte ihren Vater, vor dem Altare in frommer Andacht betend; sie zog den schon gehobenen Fuß zurück und wollte fliehen. Tretet nur ein, sprach der Greis: das Gebet des kinderlosen Vaters steigt für Euch zum Throne Gottes auf; tretet nur ein. Die Gruft, wo Eure Mutter ruht, ist geöffnet, die brennende Ampel erhellt sie.

Sie trat ein, wollte mit schwankendem Schritte an dem Altar vorbei zur Gruft eilen, als sie aber, vor dem Bilde des Erlösers sich neigend, anhielt, wandte sich der Vater, erblickte sie, und unwiderstehlich zog es sie neben ihm nieder. Vergib mir, Gott! rief sie mit gepreßter Stimme. — Wie ich ihr vergebe! sprach der Vater, den Blick gen Himmel hebend. — Die Tochter beugte

ihr Haupt vor dem Greise, er legte seine Hand auf ihre Stirn. Sey glücklicher als ich es bin, sprach er mit Rührung: und nun geh' mit Gott!

Helene küßte des Vaters Hand, erhob sich und ging die hallenden Stufen in die Gruft hinab. — Richard war indessen vor ein Madonnenbild getreten, und verrichtete hier, als frommer katholischer Christ, sein Gebet; der Graf von Thurn stand an den Todesengel eines Grabmals gelehnt, und schien in finstern Gedanken versunken, als der Graf Hardegg sich ihm nahete. Bernhard! sagte er mit Rührung: Ihr nehmt mir das Letzte, was ich noch auf der Welt habe, mein einziges Kind. — Macht sie glücklich, und es sey Euch vergeben!

Vater, erwiederte dieser, von dem Anblicke des Greises, dessen Silberlocken über das bethränte Auge niederwallten, innig gerührt: Vater, wie könnt Ihr zweifeln!

Graf Thurn, unterbrach ihn der Alte mit finsterm Ernste: das Band der Ehe beglückt nicht immer; das zarte Herz eines Weibes ist bald gebrochen. Selbst der edle Mann ist Sklave seiner Leidenschaft, und Ihr seyd nicht ihr Herr.

Bei diesen Worten trat Helene aus der Gruft; nicht schwankend, mit Zuversicht schritt sie, einen welken Myrthenkranz in der Hand, auf den Vater, auf den Geliebten zu.

Was hast Du begonnen? rief der Vater erschrocken, und starr blickte sein Auge auf den Kranz: Was willst Du mit diesem?

Der Mutter Brautkranz, den ich auf ihrem Sarge fand, soll auch meine Locken schmücken, erwiederte sie.

Gib ihn mir! rief der Vater, und streckte die Hand nach dem Verwelkten: Es ist — Seine Stimme stockte, die Thräne brach hervor. — Herr, deine Wege sind wunderbar! sagte er bewegt: Behalt' ihn! —

Und da sie wunderbar sind, begann der Geistliche: da er Euch den Fingerzeig gibt, daß Eure Tochter nicht ohne Brautkranz geschmückt, nicht ohne den Segen des Vaters, nicht ohne den Segen am Altare aus der Burg ihrer Väter ziehen soll, so faßt einen kräftigen, männlichen Entschluß, und erlaubt mir, die Verlobten durch das Sakrament der Ehe zu verbinden. Die Gräfin von Thurn zieht mit mehr Anstand mit ih-

rem Gatten von hinnen, als das Fräulein von Hardegg mit ihrem Entführer.

Der alte Graf schien zerstreut, er sah nur immer nach dem Brautkranze, und sagte endlich, nachdem der Geistliche seine Bitte wiederholt: Wenn Ihr glaubt, daß es Recht und Gott gefällig sey, so thut nach Eurem Willen.

Als Helene den welken Kranz um ihre Locken wand, rauschten die Blätter herab, und der Zugwind aus dem Grabgewölbe trieb sie weit weg zum Altare, dahin, wo die gottesfürchtige Ahnfrau der Hardegg, in Stein gehauen, betend auf ihrem eigenen Grabe stand. Flattert nur hin, ihr welken Blätter, sagte Helene: und legt euch auf der Ahnenmutter Grab, ihr zieht hin, von wannen ihr kamt, — und doch seyd ihr mir werth, da ihr einst der Mutter Brautkranz schmücktet. — Sie trat nun an des Verlobten Seite zum Altare, ihr Auge schien zu lächeln, aber die entfallenen Blätter des Kranzes hatten die trübe Ahnung in ihrer Brust aufgeregt.

Herzlich ermahnend waren des Priesters Worte, andächtig vernahmen sie die Liebenden, selbst der Graf Thurn vergaß, daß es ein katholischer

Priester war, der sein Glück für ewig knüpfte; der Vater stand tief gebeugt neben der scheidenden Tochter, und Richard, an einen Pfeiler gelehnt, hatte das Auge auf die Madonna gerichtet, und blickte so freundlich lächelnd nach ihr auf, daß man meinen mochte, er denke an Sidonie Schlick, und ein Traum beglücke ihn, wie die Wirklichkeit den Freund.

Die heilige Handlung war beendet, die Tochter ruhte an des Vaters Brust, der ihr versöhnt den Segen mitgab auf die künftige Wanderung ihres Lebens. Der Graf Thurn drückte innig des Alten Hand, und versprach mit diesem Handdruck sein Wort zu lösen, die Gattin glücklich zu machen; und als Richard dem alten Grafen Lebewohl sagte, ihn dieser in die Arme schloß, sagte der Priester mit feierlichem Tone zu dem Jünglinge: Dich wird Gottes Segen begleiten!

Mit aufgeregtem Gemüthe traten sie aus der Kapelle in den äußeren Hof, der Vater, der Priester begleiteten sie. — Da sahen sie den Himmel geröthet, von allen Bergen flammten die Feuersäulen empor. Gerechter Gott, es ist zu spät! rief der Greis: Eilt, Graf Thurn, ehe

Dampierre naht. Ich gab den Befehl, diese Feuer zu zůnden, sie rufen den Feldmarschall zu meiner Hůlfe auf. Eilt — sonst seyd Ihr verloren!

Nun beginnt mein Tagewerk! rief Richard, und wollte sich auf sein Roß schwingen, da befahl ihm Graf Thurn, mit dem Fußvolk und funfzig Reitern die Nachhut zu bilden; noch einmal rief Helene dem Vater ein Lebewohl zu, schwang sich auf ihr Ungarisches Roß, und so jagten sie ůber die Zugbrůcke davon.

5.

Der Morgen dåmmerte, die hervorbrechenden Strahlen der Sonne drångten die Herbstnebel in die Thåler nieder, wo der rauhe Ostwind ihn ůber die kahlen Stoppeln rollte, kein Vogel sang sein Morgenlied, die Natur war unfreundlich und rauh; nur die kråchzende Dohle verließ ihr schwankendes Nest, durchzog, ihr Futter suchend, den feuchten Nebel, und der gesellige Staar lockte die Gefåhrten mit seinem krei-

schenden Rufe. Kein Landmann zog über die Straße, kein freundliches Gesicht sah aus den Fenstern der verschlossenen Häuser von Chludenz, denn ein Haufen Reisiger zog durch das schon oft geplünderte Dorf. Es war Graf Thurn mit seiner jungen Gattin, die jetzt, von den Reitern gefolgt, langsam den Berg hinaufritten, da sie das Fußvolk erwarten mußten. Helene ritt schweigend, in Nachdenken versunken, an ihres Gatten Seite, der fast mürrisch zu werden begann, da sie sein Entzücken nicht mit gleicher Wärme erwiederte; oft, wenn sie auf dem Gipfel der Berge anhielten und sie durch die dunkle Nacht nach der Gegend schaute, wo die Feuer auf den Höhen noch flackerten, und sie die Beklemmung ihrer Brust nicht zu unterdrücken vermochte, rief er ihr unmuthig zu: Lerne vergessen, Helene, und der Gegenwart Dich freuen! Du bist des Grafen Thurn Gattin, und diese bedarf des Muthes!

Mit Gott soll er mir nicht mangeln! Befürchte dieß nicht, Bernhard! erwiederte sie dann, den hervorbrechenden Seufzer unterdrükkend: Komm nur fort von hier, — hier mahnt

mich so manche Erinnerung; nur fort! Dann trieb sie das Roß an, und sprengte den Hügel hinab.

Aber bald hielten sie wieder auf dem Berge jenseit Chludenz, um hier Richard mit dem Nachtrabe zu erwarten, der immer noch nicht aus dem jenseitigen Thale rücken wollte, das, von der Sonne bestrahlt, glänzend vor ihnen lag. Da hörten sie in der Ferne einige Schüsse; bald wurde das Feuer stärker; sie sahen einen Reiter in vollem Jagen auf sie zusprengen, der, als er genaht, ihnen die Nachricht brachte, daß Dampierre mit den Reitern des kaiserlichen Heeres im Anzuge sey, und ihnen zugleich die Bitte Richards mittheilte, sich nicht um ihn zu kümmern, sondern eiligst gen Wessely, auf die Straße nach Tabor zu eilen. Jeder Widerstand sey vergebens, da, nach Aussage eines Gefangenen, Dampierre mit tausend Kürassieren und zweitausend Ungarn sie verfolge.

Der Graf Thurn bedachte sich einen Augenblick; er schien mit sich zu kämpfen, ob er dem Freunde die Gefahr allein überlassen oder sie mit ihm theilen solle. Ein Blick auf Helene be-

stimmte ihn. — Er befahl seinen Reitern, zu folgen, suchte auf der Landstraße von Tabor sich und die Seinen zu retten, und überließ den Freund seinem Geschicke.

Richard vertheidigte indessen eine Brücke über den angeschwollenen Waldbach muthig; er stemmte sich hier dem Andrange der Kürassiere entgegen und gab dadurch dem Freunde Zeit zur Rettung. Als aber die Seinen neben ihm sanken, auch Mancher wohl schon in der Flucht sein Heil gesucht hatte, und er nun glauben konnte, sein Freund sey gerettet, da wollte er nicht länger das Blut seiner tapfern Gefährten nutzlos vergeuden, und von allen Seiten umringt, ergab er sich dem Feldmarschall.

Wer seyd Ihr? redete ihn Graf Dampierre an, nachdem er den Befehl zum weitern Verfolgen des Grafen Thurn gegeben: Wer seyd Ihr, der wie ein Tollkühner während einer Stunde diese elende Brücke vertheidigt, als hänge des Römischen Reiches Wohlfahrt von ihrem Besitze ab?

Des Freundes Rettung galt es, Herr! erwiederte Richard bescheiden.

Und jetzt übergebt Ihr mit einem Gleichmuthe Euer Schwert, als wollten wir vereint zum Tanze ziehen.

Mein Tagewerk ist vollbracht, Graf Dampierre.

Und wer seyd Ihr? fragte der General noch einmal.

Richard Steinbach nennt man mich.

Und seyd?

Der Fahnenträger von des Grafen Matthias von Thurn Leibfahne.

Von welchem Geschlechte? — Richard schwieg. — Beliebt es Euch nicht, mir zu antworten? fuhr Dampierre auf.

Könnte ich, sagte Richard mit Feuer: o, könnte ich Euch Antwort geben, Herr! Ich kenne die Brust nicht, die mich genährt, ich kenne den Vater nicht, der mir das Leben gab; meine Heimath war ein Brombeerstrauch, mein Wiegenlied sang mir ein rauschender Waldbach, arm, hülflos war ich an Allem, nicht einmal die Erinnerung an meine Eltern ist mir geblieben.

Wollt Ihr mit mir nach Wien ziehen? fragte Graf Dampierre plötzlich.

Ich muß dahin, wohin Ihr mich sendet; ich bin Euer Gefangener.

Ihr versteht mich nicht, unterbrach ihn der Feldmarschall: Ihr gefallt mir, ich will Euch wohl; was Ihr in Böhmen verlaßt, soll Euch in Wien doppelt werden.

Nein, Herr! fiel ihm Richard plötzlich in die Rede: das könnte mir dort nicht werden. Ich habe eine große Pflicht zu erfüllen, die Pflicht der Dankbarkeit; der, welcher den hülflosen Knaben zum Manne bildete, hat Anspruch an des Mannes Kraft; wer, ein mächtiger Herr, den Knaben und Jüngling an Leid und Freude, an seinen kindischen Spielen, wie an seinem ernsten Wirken Theil nehmen ließ, ihm das Bruderherz aufschloß, der hat ein Recht an sein Herzblut, und das meine gehört dem Grafen von Thurn.

Sonderbarer Mensch! brummte Dampierre vor sich hin. Aber, junger Mann, sagte er nach einer kleinen Pause, den Gefangenen freundlich auf die Achseln klopfend: mit diesen Gesinnungen wird die Welt Euch überall ihre Pforten schließen. — Ihr seyd ein Thor, an einen Mann Euch zu binden, der auf so schlüpfrigem Pfade

geht, und dessen stolzen, hochfahrenden, veränderlichen Sinn Ihr gewiß kennt und in späteren Jahren noch bitterer erfahren würdet. — Doch thut, wie es Euch beliebt. Habt Ihr sonst einen Wunsch? so sagt ihn; wenn er bescheiden ist, so sey er Euch gewährt.

Schickt mich auf das Schloß des Grafen von Hardegg, bat Richard.

Dort möchtet Ihr nicht willkommen seyn! meinte der Feldmarschall.

Ich glaube doch! erwiederte Steinbach; und der ernste, stolze Dampierre, sonst kein Freund der Böhmen, gab, von Richards edlem und bescheidenen Benehmen eingenommen, den Befehl, ihn dorthin in Gewahrsam zu bringen.

Der Graf Hardegg war nicht wenig erstaunt und erfreut zugleich, als Richard, von einem kaiserlichen Offizier begleitet, in das Schloß eintritt. Er ging ihm freundlich, jedoch nicht ohne Unruhe entgegen, denn er dachte an sein Kind. Sind sie in Sicherheit? fragte er Richard leise, und als dieser es dnrch einen freundlichen Wink

bejahte, führte er ihn beruhigt in den Saal, wo der kaiserliche Offizier den Gefangenen seiner Obhut übergab.

Der Graf von Hardegg, der seinem einzigen Kinde mit wahrer väterlicher Liebe zugethan war, hatte, durch seine Verhältnisse am Hofe zu Wien gezwungen, das Band zerreißen müssen, das er selbst in Prag so gern geknüpft hatte. Er sah das blutende Herz der Tochter, und kannte ihren festen, leidenschaftlichen, unbeugsamen Sinn; ihm war daher die Nachricht, daß der Graf Thurn anrücke, die Braut mit gewaffneter Hand zu holen, nicht überraschend, vielleicht selbst nicht unlieb, hätte er sie nur nicht durch Dampierre erfahren, und hätte sich sein Stolz nicht gekränkt gefühlt, mit Gewalt sein Kind aus dem Schlosse entführt zu sehen. Dieß bewog ihn, Vorkehrungen zur Vertheidigung, und die Verabredung mit Dampierre zu treffen, diesen, im schlimmsten Falle, durch Nothfeuer von Thurns Ankunft zu benachrichtigen. Die Sehnsucht, die Eile, welche den Grafen Thurn zu der Geliebten trieb, ward ihre Rettung; er kam einen Tag früher als er erwartet

wurde, fand Mittel, Helenen davon zu benachrichtigen, und so war Dampierre noch nicht an Ort und Stelle, ihn mit seiner Heerabtheilung zu empfangen.

Nach dem aber was auf dem Schlosse vorgefallen war, nachdem der Priester den Bund geheiligt, Helene des Grafen Thurn Gattin geworden war, konnte der Greis nur wünschen, daß sie nicht in Dampierre's Hände fielen; das Loos des Grafen Thurn wäre dann schrecklich gewesen.

Am Nachmittage traf der Feldmarschall selbst auf dem Schlosse ein, und als er von Hardegg erfuhr, daß dieser besondern Antheil an dem jungen Manne nähme, der sich auch sein Wohlwollen erworben hatte und welcher überdieß kein Edler aus irgend einer Böhmischen Familie sey, auf dessen Verhaftung man in Wien Werth legen könnte, gab er ihn unter der einzigen Bedingung ohne Lösegeld frei, erst nach drei Tagen von dem Schlosse seines Gönners zu ziehen, da er mit Bucquoi, dem gegen Böhmen befehligenden kaiserlichen Generale, eine, das tiefste Stillschweigen erfordernde, Unternehmung beabsichtigte.

6.

Während seines Aufenthaltes auf dem Schlosse des Grafen erwarb sich Richard dessen Liebe immer mehr und mehr; mit jedem Tage wurde er ihm theurer, und nur traurig gedachte der alte Herr der Stunde der Trennung.

Am letzten Abend saßen Beide in dem großen Rittersaale beim Becher; der Alte war heute besonders weich gestimmt, und versuchte, wie er schon oft gethan, auch heute wieder vergeblich, Richard zu bewegen, die Sache der Böhmen zu verlassen und ihm nach Wien zu folgen, wo sich ihm gewiß eine neue glänzende Laufbahn eröffnen würde. Richard blieb auch heute seinem Charakter treu. Die Pflicht der Dankbarkeit hält mich fest, die Ehre weis't mir dort meinen Platz an! erwiederte er. Und als der Graf seine Hand ergriff, sie unwillkührlich an das Herz drückte, und mit zutraulichem Tone ihn fragte: Die Dankbarkeit allein hielte Dich fest, Richard? Es müssen stärkere Bande seyn, die Dich dort ketten! — da überströmte des Jünglings Herz; unbedachtsam gestand er seine Liebe zu Sidonie,

Gräfin von Schlick, und bemerkte nicht, wie der Alte, durch diese Nachricht aufgeregt, den Becher heftig niedersetzte und ihn sonderbar wehmüthig anschaute.

Armer Richard! sagte er endlich: armes, bethörtes Herz! — Traurig wird Dein Loos, kurz Dein Traum seyn. — Er erhob sich von seinem Sitze, trat schweigend an das Fenster und blickte hinaus nach der Abendsonne, die sich hinter die waldumgränzten Höhen senkte. — Richard sah, wie seine zitternde Hand die Thräne im Auge zu trocknen suchte, sein Blick ruhte mitleidvoll auf dem edlen Greise, der jetzt seines Gefühles Herr zu werden schien und sich mit Fassung zu ihm wandte.

Mein Sohn, sagte er tief bewegt: wo Stand und Geburt trennt, da eint die Liebe nur mit dornigen Banden, — nur mit einem Verbrechen oder mit dem furchtbaren Entsagen endigt der selige Traum. — Du jammerst mich! — Ach, kehre nicht nach Prag zurück; dort blüht Dir kein Glück, dort lockt Dich die Liebe und stürzt Dich in den Abgrund. — O, mein Sohn, mein guter Richard! könnte meine Stimme Dich warnen.

nen. Nie kann eine Gräfin Schlick die Deinige werden. Sie dulden Dich, weil sie Deiner jetzt bedürfen; in solch bewegter Zeit ist jedes Mittel erlaubt, jedes Opfer recht. Fallen sie, sinkst Du mit ihnen; schwingen sie sich empor, spotten sie des elternlosen Thoren, der mit ihnen gleichen Flug begann. Sidonie würde nie die Deine!

Komm, setze Dich. — Höre die Geschichte meiner Jugend; sie sey Dir ein warnendes Vorbild! fuhr er fort, und sein Auge ruhte fast bittend auf dem Jünglinge, der von jenen prophetischen Worten im Innersten erschüttert war. Komm, setze Dich zu mir, und denke, es sey des Vaters warnende Stimme, die Du vernimmst. — Ich war einige Jahre älter als Du, als ich zu dem Erzherzoge Ferdinand nach Inspruck zog. Auf meiner Reise dahin, als ich durch das Inn-Thal reite, dringt aus einer Hütte, unfern der Straße, ein Angstruf in mein Ohr; ich jage hin, überlasse meinem Diener das Roß, und als ich eintrete, sehe ich neben einem Sterbenden ein Mädchen jammernd knieen; sie wendet, durch mein Eintreten aufgeschreckt, das Auge nach mir —

Was blickst Du mich so sonderbar an, was weckst Du mir die Erinnerung? unterbrach der Alte seine Erzählung, starr nach Richard blickend, der verwundert ihn ansah. Ja, ja! fuhr er fort, und die bebende Hand bedeckte sein glühendes Auge: besser, es bleibt im Herzen ruhen, als daß es über die Lippen schwebt. — Richard! fuhr er plötzlich auf: Es treten oft Begebenheiten in unser Leben so tückisch ein, und zertrennen, zerstören Alles, daß man sie nicht wecken darf, wenn sie im Schooße der Zeit entschlummert sind. — Gute Nacht, mein Sohn, gute Nacht! — Er entfernte sich in das Kabinet, wo Richard vor einigen Tagen das Bild des schönen Weibes gesehen, und kehrte nicht wieder.

Sonderbar! sagte der Jüngling, als er sich allein befand: Hebt doch des edlen Mannes warnende Stimme mir den Schleier von einer Zukunft, wie ich sie nie erblickt, mir nie gedacht; weckt sie doch Sehnsucht, Hoffnung und Furcht in meiner Brust, wie ich sie noch nie gefühlt habe. Er schritt sinnend in dem kerzenerleuchteten Saale auf und ab, und Vergangenheit und Zukunft umgaben ihn. Da hob er den Blick,

und sah auf die Rüstungen und Fahnen, auf die makellosen Schilde, auf die Frauen und Jungfrauen und die alten ehrwürdigen Gestalten, die hier abgebildet hingen. — Ihr habt Alle hier gewandelt, wie ich! rief er schmerzvoll aus: habt mit stolzem, hochklopfenden Herzen aufgeblickt nach jenen Zeichen der Vorzeit, und konntet mit Stolz ausrufen: dieß sind meines Stammes Wurzeln, dieß die Zweige, die emporstrebend mit ihren Thaten mich noch jetzt beschatten! Ihr konntet, harmlose Knaben, auf der Mutter Schooße euch schaukeln, an der Mutter Brust hier schlummern, waret nicht verlassen, nicht verstoßen in die Wildniß, euch riß die Mutter nicht von ihrer Seite, euch stieß der Vater nicht an den Waldbach hinaus. Ihr durftet dem Mädchen eurer Sehnsucht frei und offen sagen, daß ihr sie liebtet. Ihr Glücklichen! rief er vom Schmerz überwältigt aus: euch lachte das Leben, denn ihr soget wie die Blumen, aus Morgen und Abend den erquickenden Thau — ich sauge aus Vergangenheit und Zukunft nur Thränen.

Doch weg, weg! rief er plötzlich: ihr un=

männlichen Boten des Grames, weg ihr kalten Perlen im Kranze meines Lebens. Nach dem Hohen zu ringen ist des Menschen edelstes Bemühen, aus der Tiefe zum Gipfel des Berges empor zu klimmen des Muthigen Ziel — sie zu erkämpfen mein fester, unwandelbarer Wille! — Und als er durch die Reihen hindurchschritt, sein Auge noch einmal die ehrwürdigen Ritter und Frauen begrüßte, schien es ihm, als lächelten sie freundlich, aber schmerzvoll auf ihn nieder. — Ach! sagte er leise vor sich hin: das Gefühl, des Mitleids zu bedürfen, ist doch ein drückendes Gefühl in des Mannes Brust!

7.

Die gewaltthätige Handlung der Prager, welche die kaiserlichen Räthe aus den Fenstern des Schlosses geworfen, hatte die Gemüther immer feindlicher gestimmt, und als nach Kaiser Matthias Tode der von ihnen früher erwählte König Ferdinand nicht unbedingt ihre übertriebenen Forderungen annehmen wollte, kündigten

sie ihm den Gehorsam auf, setzten ihn förmlich ab, und erwählten statt seiner den jungen Churfürsten Friedrich von der Pfalz. Sie hofften an ihm eine mächtige Stütze als Haupt der Union und als Schwiegersohn König Jakobs des Ersten von England zu finden, und da er sich auch zu dem Glauben Calvins bekannte, und der Ruf eines freundlichen, milden Herrn ihm voranging, so war die Freude der Böhmen groß, als der neue König ihre Gränzen überschritt und sich der Hauptstadt nahete.

Alt und Jung waren mit den Vorbereitungen seines feierlichen Empfanges thätig beschäftigt; Ehrenbogen erhoben sich vor dem Strahoefer Thore, Teppiche schmückten die Häuser, an welchen er zum Schlosse vorbeiziehen mußte, und wie am Vorabende eines heiligen Festes, überließ sich das Volk schon heute einem frohen, rauschenden Jubel, zog durch die Straßen, lärmte, sang und sprach seine Freude laut und stürmisch aus, einen König auf dem Throne zu sehen, der mit ihnen das Abendmahl unter beiderlei Gestalten genoß.

Mit der herannahenden Nacht verlor sich je-

doch allmälig der Jubel, die Straßen wurden leer, denn Jedermann ging in seine Wohnung zurück, hier, wie unter der bunten Menge, sich dem frohen Gefühle zu überlassen, daß das Joch der Jesuiten abgeworfen und eine mildere Regierung ihnen geworden sey. Keiner ahnete, daß dieses geträumte Glück von so kurzer Dauer seyn, daß das augenblickliche Erringen ihrer alten Privilegien, die ihnen so theure Glaubensfreiheit, mit diesem so sehnsuchtvoll erwarteten Tage zu Grabe gehen werde, wie sie jetzt zur Ruhe.

Wie so gewaltig beherrscht doch der Schlaf das Gemüth des Menschen, wenn er auf den Schwingen der Nacht sich ihm naht. Dann schweigt der rauschende Jubel, das wogende Leben erstirbt, der Aufruhr der Leidenschaft, durch das leise Wehen seiner müden Flügel beruhigt, ist gestillt, und das leidende Gemüth fühlt sich durch bunte, liebliche Träume beglückt. In der Stunde der Nacht, im Arme des Schlafes ist der Bettler dem Könige gleich; wem der lieblichste Traum wird, der ist der Beglückteste. — Nur das gebrochene Herz, von der Hoffnung ganz verlassen, nur die Sehnsucht mit ihren wachen Träum te

finden da nicht die erquickende Ruhe. Der sanfte, mohnbekränzte Gott vermag ihnen nicht das brennende Auge zu schließen und die fernen Träume zu senden; die Thräne des Kummers hält das Auge wach, die Sehnsucht öffnet nur dem eigenen Traume die Pforten, die Stunden der Mitternacht rauschen auf Sturmflügeln an ihnen vorüber.

Wo nach einigen Jahren Albrecht Wallenstein den Riesenbau seines Pallastes begann, stand in jener Zeit ein altes Gebäude, geräumig und groß, welches Heinrich Schlick, Graf von Passaun, der thätige Oberst des Mährischen Fußvolkes bewohnte. Aus einem Fenster, das nach dem Garten ging, schimmerte noch der matte Schein einer Lampe bleich und trübe, wie der Schein der Hoffnung, die es angezündet. Neben dem Lämpchen saß ein Mädchen, in einem Psalmbuche lesend, ihr gegenüber ein kleines Mütterchen, mit zitternder Hand die Spindel drehend. Des Mädchens blondes Haar hing in langen Flechten über ihre entblös'ten Schultern, ein knappes Mieder umschloß den schlanken Leib, und die dunkelblauen Augen, unverwandt auf das

Buch gerichtet, schienen nichts um sich her zu sehen, als die todten Buchstaben des Psalms.

Sidonie! begann jetzt die Alte, ihre Spindel neben sich legend: Wollt Ihr denn noch nicht zu Bett? Mitternacht ist vorüber.

Das Mädchen schüttelte verneinend.

So nehmt wenigstens das Mäntelchen um; Schulter und Nacken sind unbedeckt, die Nacht ist rauh — und lest nicht so eifrig in den Psalmen. Ihr lest nicht mit andächtigem, gläubigen Herzen. — Bei diesen Worten blickte Sidonie nach der Alten, als ob sie fragen wolle: Woher weißt Du das?

Ja, Kind! fuhr Jene fort: Dein Inneres liegt offen vor mir; der Glaube ist im Streite mit Deinem Herzen, und das taugt nicht. Du möchtest gern dem Himmel vertrauen, und doch führen Dich Zweifel immer vom rechten Pfade ab. Forsche nicht nach dem, was der Herr verborgen hat, wandle in Demuth Deinen Weg, denn, welchen Du auch gehst, er führt Dich zum Ziele.

Ist Mitternacht wirklich schon vorüber? fragte das Mädchen.

Schon lange, erwiederte die Alte.

So kommt er heute nicht, sagte sie und legte das Buch zusammen: wenn ihm nur kein Unfall begegnet ist!

Sein Schicksal steht im Buche des Lebens eingetragen! erwiederte die Alte: Wohin es ihn führt, dahin muß er; besser, es führte ihn nie wieder zu Dir, denn mir ahnet Unglück.

Barbara, unterbrach sie die Jungfrau: auch mein Schicksal war schon längst bestimmt; nicht Du, nicht ich können daran ändern, deßhalb erwarte es ruhig und kümmere Dich nicht. — Plötzlich hielt sie ein und horchte auf. — Barbara, sagte sie leise: mir ist als hörte ich unten im Garten Tritte; — sie sprang auf und trat an das Fenster — ja, ja, gute Barbara, dort sehe ich es wie ein dunkler Schatten sich bewegen, dort naht er. — Nur noch heute, heute zum letzten Mal sey gütig gegen mich und begleite mich hinunter — nur heute noch!

Und warum geht Ihr nicht allein? fragte die Alte ernst.

Wie kannst Du nur fragen, Mutter? unter-

brach sie Sidonie: Darf ich ohne Dich, darf ich allein zu ihm?

Der Weg ist kein gottgefälliger, den der Mensch nicht allein wandeln kann, und das Herz steht nicht fest in Glauben und Tugend, das sich nicht selbst vertraut! erwiederte die Alte. — Sidonie schwieg, sah nur aufmerksam durch die Sturmnacht und horchte auf die leisen Tritte, welche sie unten vernahm. — Er ist es! rief sie plötzlich: Und da Du glaubst, mein Herz sey nicht stark in Glauben und Tugend, weil es zagt sich allein in die Gefahr zu stürzen, so bleib hier. — Ich gehe! — Dieß sagend band sie den Mantel fest um ihre Schultern, und verließ das Zimmer.

Barbara sah ihr nach. Verzeih ihr, Gott! rief sie, und folgte.

8.

Sie fand sie in der entblätterten Fliederlaube, aber nicht an der Seite des Geliebten; der Va=

ter saß neben ihr, den sie hier wohl nicht vermuthet hatte.

Ei, auch Ihr hier, Frau Barbara! rief ihr der Graf Schlick entgegen: Ihr kommt wohl, mich zu begrüßen?

Ich folge dem Fräulein, erwiederte Barbara, sich neigend: und wünsche meinem Herrn einen fröhlichen, guten Abend.

Und wen erwartet Ihr hier? fuhr der Graf auf. — Beide schwiegen. Du hattest wohl schon erfahren, daß der Graf von Thurn mit seiner jungen Gattin zurückgekehrt ist; da erwartetest Du ihn. — Wahrlich, verbärgen die Wolken die helle Mondscheibe nicht, ich sähe meine Tochter vor Schaam erröthen.

Das sähet Ihr nicht, Vater, und durchzöge selbst die Sonne ihre Bahn; was ich thue, dessen schäme ich mich nicht! erwiederte Sidonie.

Nicht Deiner entehrenden Liebe? Nicht dieser nächtlichen Zusammenkunft? fuhr der Graf auf.

Vater, sagte Sidonie mit bittendem, bescheidenen Tone: Ihr kennt meines Herzens Gefühle; ich habe Euch meine Neigung zu Richard

nicht verhehlt, bin Eures Unwillens stets eingedenk gewesen, und habe gegen mein Herz gekämpft, ohne daß mir der Sieg ward. Damit ich aber nicht unterliege, hatte ich den Muth gefaßt, als ich ihn bei dem Grafen Thurn zum letztenmal sah, ihn zu bitten, noch einmal in dem Dunkel der Mitternacht hierher zu kommen. Es wäre das letztemal, es wäre der Augenblick der ewigen Trennung gewesen. — Mein Wille, Vater, ist Euch unterthan, über mein Herz kann ich selbst nicht gebieten. Ich bat meine gute Barbara, mir zu folgen, und wenn sie auch gleich auf mich zürnt, daß ich das Wappen und die Stammtafel des Mannes nicht eher betrachtete als sein Herz, folgte sie mir doch, und Ihr müßt ihr deßhalb nicht zürnen.

Sollte dieß wirklich das letztemal seyn, Sidonie, daß Du ihn sehen wolltest? fragte der Vater beruhigter.

Hab' ich Euch je hintergangen? — Allein sehe ich ihn nie wieder als zum ewigen Abschied, es müßte denn seyn, daß das Schicksal gegen meinen Willen ihn zu mir führte; das verspreche

ich Euch. — Aber ihn vergessen, aufhören ihn zu lieben, mein Vater, das kann ich nicht!

Verlangt nicht das Unmögliche von Eurem Kinde, fiel ihr Barbara in die Rede, da sie seine Heftigkeit sah.

Alle meine Pläne vereitelt Deine Thorheit! begann nun Graf Schlick: Jetzt, wo der neue König morgen erscheint, wo Hunderte von Rittern aus der Pfalz und allen protestantischen Ländern seinen Thron umgeben, der Adel aus Böhmen, Mähren und Schlesien sich in Prag versammelt, wo es so Noth thut, durch irgend eine Verbindung sich in der Gunst des neuen Herrn fest zu setzen; da tritt Deine thörige Leidenschaft allen meinen Entwürfen in den Weg. Aber wisse, so lange Deines Vaters Augen der Tod nicht schloß, so lange bist Du von dem Thoren getrennt, der, ein Abenteurer, es wagte, seine Augen bis zu Dir zu erheben. Glaube meinem Worte, und nun geh! sagte er mit strengem Ton: Geh auf Dein Zimmer, denn heute wird er gewiß nicht kommen; Dampierre hat ihn gefangen, und in fester Haft zu Wien wird er wohl schwerlich mir ferner lästig seyn!

Sidonie schrak bei dieser Nachricht zusammen, faßte sich jedoch und sagte mit anscheinender Ruhe: Gott wird ihn schützen. — Schlaft wohl, mein Vater! — Sie entfernte sich, Barbara wollte ihr folgen. Bleib! befahl der Graf: ich habe mit Dir zu reden.

Du scheinst mein bisheriges Zutrauen zu mißbrauchen! begann er, als sie allein waren: Wenn Du auch die Thorheiten des Kindes nicht billigst, hast Du doch nicht Kraft genug, ihr entgegen zu treten. Du kennst meine Grundsätze, Du weißt, daß eine Verbindung mit einem Manne, dem der Bürger der Altstadt Prag sein Kind verweigern würde, unmöglich ist. — Warum handelst Du nicht strenger, warum gebrauchst Du nicht die Gewalt, die Du über ihr Herz hast, um es auf die Pfade der Vernunft zurück zu führen? — Steh mir Rede, Alte!

Bringt das Eisen dem Magnete nahe, Herr, und gebietet dann, daß er es abstoße. — Warum führtet Ihr Eure Tochter in das Haus des Grafen von Thurn! Ich warnte Euch, da es noch Zeit war; jetzt ist es zu spät. — Ich kenne die Absichten wohl, weßhalb Ihr es thatet. Ihr

habt sie nicht erreicht — auch hier war Euch treue Liebe entgegen; und seit gestern, wo Graf Thurn mit seiner Gemahlin in das väterliche Haus eingezogen ist, werdet Ihr Eure Pläne wohl aufgeben. — Aber redlich waren sie nicht; nun Gott hat Euch auch dafür gestraft. Seht nur die Wangen Eures Kindes, die Rosen sind gebleicht, das Feuer ihrer Augen ist verloschen, ein Wurm nagt an ihrem Herzen, es ist hoffnunglose Liebe, die den Verstand in ewigem Streite mit dem Herzen erhält. — An alle dem sind Eure Plane, ist Euer Anschmiegen an den Grafen Hardegg, an den von Thurn Schuld. — Wer hieß Euch nach Prag kommen!

Du sprichst wie Du es verstehst! unterbrach der Graf den Fluß der Worte der alten Matrone, die Mutterstelle an seinem Kinde vertrat. Muß ich nicht jeden Halm erfassen, mich daran fest zu halten, hab' ich es nicht überall versucht; dient' ich nicht dem Kaiser, der Krone Spanien, dem von Savoyen, den Herzogen von Braunschweig und Neuburg; überall gab es Feinde, überall, wo ich das Blut nicht mehr einsetzen konnte, wurde ich entlassen. Der Krieger gehört

jetzt der Welt; wer ihm zahlt, dem dient er. Dem Schalle der Trommel ziehe ich nach; sie wirbelten im Böhmerlande, und ich zog aus Italien hierher, noch einmal der Fortuna nach, die mich bisher überall geneckt.

Und so jagt Ihr Euer Kind, das sonst so still und sorglos mit mir in dem Häuschen an der Moldau lebte, mit Euch in den Strudel der Welt. — Nun sie mit fortgerissen ist, zürnt Ihr und meint, Euer Wille wäre hinreichend, die Sehnsucht der Liebe zu bannen. Ihr irrt, Herr! Sanft ist Sidonie, sanft wie ein Engel, aber fest in ihrem Willen, unbeugsam, so bald sie glaubt Recht zu thun; sie wird ihm entsagen, aber auch mit ihrer Liebe untergehen; sie wird ihrem Herzen gebieten wollen, aber es wird brechen. Gedenkt Eurer Gattin, und ehrt in der Tochter ihr Andenken.

Aber was soll ich thun, Barbara; kann Dein alter Kopf einen klügeren Rath ersinnen?

Ich wüßte keinen, als Gott die Sache anheim stellen. Sidonie sieht, so gut wie Ihr und ich, die Kluft, die sie von ihm trennt; sie weiß, daß sie diese nicht überspringen darf, nicht über-

springen kann. Nur handelt nicht streng, bringt sie nicht zur Verzweiflung, löscht nicht das Fünkchen Hoffnung ganz, das ihr noch glimmt. Auch dürft Ihr nicht vor einer Thorheit bangen; vertrauet Eurem edlen Kinde. Ihr glaubt ja überdieß, mit jedem feindlichen Schritt gegen den jungen Mann, Euch mit dem Grafen von Thurn zu befeinden, Ihr wägt ja sonst immer bei jedem Schritte Euren Vortheil, seyd doch auch hier vorsichtig und vor allem schont Euer Kind, Euer einziges Kind; und nun laßt mich hinauf zu ihr; die Arme bangt gewiß in ihrem Kämmerchen, erlaubt, daß ich zu ihr gehe, ihr Trost zu bringen. Ohne des Grafen Antwort abzuwarten, entfernte sie sich und ließ ihn allein.

9.

Freundlich leuchtete am 31sten Oktober des 1619ten Jahres die Herbstsonne, kein Nebel umhüllte die drei Städte Prags, deren Thürme, von den Sonnstrahlen geröthet, herrlich erglänzten. Die Moldau strömte stolz und rauschend

durch die Bogen der hohen Brücke, über welche Tausende in ihren Festkleidern zogen, den Einzug des jugendlichen Königs zu sehen oder zu verherrlichen, der im Stern des Thiergartens das Mittagmahl eingenommen hatte, und von da aus heute in seine neue Residenz einziehen wollte.

Mit froher Hoffnung standen die Bürger von Prag, und erwarteten den Augenblick, wo sich ihr neuer Herrscher zeigen würde. Die Fahnen der Städte flatterten lustig in den Wind, um sie her standen die gerüsteten Schaaren der hussitischen Bürger, ein Haufen von 400, ganz wie zu Ziska's Zeiten gerüsteten Männern, die im Vorhofe des Schlosses zum Empfang des Königs aufgestellt waren. Sie trugen die schwarzen Brustharnische und die alten Pickelhauben jener furchtbaren Zeit. Hellebarden und Armbrust in der Hand, die langen, breiten Schlachtschwerter an der Seite, durch welche ihre Vorfahren sich so furchtbar gemacht, die großen Schilde vor sich, standen sie, die Fahne Ziska's in ihrer Mitte, auf welcher man Kelch und Hostie erblickte. Sie erinnerten an jene blutigen

Zeiten, wo die Böhmen, ein Schrecken ihrer Nachbarn, durch Glaubensmuth ihre Feinde besiegten.

Auch die Ritterschaft, von dem jungen Grafen von Thurn angeführt, hielt, 300 an der Zahl, vor dem Stern, ein Haufe jugendlicher Edlen, die wohl durch Geburt, Reichthum und äußere Gestalt dem Hofe eines Königs zur Zierde dienen konnten.

Jetzt wurde es lebhaft im Schlosse des Sterns; die königlichen Pferde wurden vorgeführt, die Leibwache, welche der König mitgebracht, saß auf, die Pfälzischen Ritter aus des Königs Gefolge stellten sich in ihre Reihen, die prächtige königliche Karosse fuhr vor, und unter dem lauten Jubelruf: Vivat Fridericus Rex! stieg der König, seine Gemahlin führend, die hohe Treppe herab, geleitete sie zur Karosse, bestieg sein Roß und musterte die Haufen. Als er den mit der Rüstung der alten Hussiten Bewaffneten nahete, trat ein alter bärtiger Mann hervor. Gnädigster König und Herr! sprach er: Wir hoffen, Ihr werdet uns bei unserm Glauben schützen, für den wir streiten würden, wie jene Männer,

deren Rüstung wir tragen. — Der König gelobte Schutz ihrem Glauben, und ein lauter Jubel begleitete den jungen Monarchen.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Die Karthaunen begannen zu donnern, die Töne der Glocken hallten feierlich durch die Luft, der laute wilde Jubel begann. Voran zogen die Fahnen der Bürger, ihnen folgte Graf Thurn mit der Ritterschaft und ihren zahlreichen Dienern, dann die Leibwache des Königs, stattliche, vom Kopfe bis zum Fuße gewaffnete Küraßreiter. Auf sie folgten die königlichen Räthe, die Direktoren der Böhmischen Stände, dann der Herzog von Münsterberg und der Fürst Christian von Anhalt, den Herzog von Würtemberg in ihrer Mitte, endlich, dicht vor dem Könige, dessen Bruder, der Pfalzgraf Philipp Ludwig, und der alte Fürst von Anhalt.

Der König selbst, in einem braunen mit Silber gestickten Kleide, ritt einen reich geschmückten, kastanienbraunen andalusischen Hengst; dicht hinter ihm folgte die Königin in ihrer Staatskarosse, dieser des Königs Arkebusiere; die alten Ziskaer beschlossen den Zug.

Als der König in die Vorstadt einzog, war der Jubel allgemein. Vom Thore bis zum Schlosse hatten die bewaffneten Bürgerkompagnieen eine Reihe gebildet, überall ertönte der Freudenruf: Es lebe Friedrich, der Böhmen König! — Auf dem Schlosse angelangt, empfingen Jungfrauen der verschiedenen Stände die Königin. Ein junges Mädchen, schön und zart wie eine Himmlische, aber bleich, gleich einer weißen Rose, übergab der hohen, königlichen Frau einen Blumenkranz, und sprach im Namen der Andern stammelnd einige Worte. Die Königin nahm huldreich den Kranz von dem sammetnen Kissen, und betrachtete aufmerksam das ihn überreichende Mädchen. Jungfrau, sagte sie dann mit Freundlichkeit: ich danke Euch; die Gabe erfreut mich; möchte Euer Auge auch so zufrieden auf mich blicken als das meine auf Euer Geschenk.

Da hob das Mädchen ihr großes, dunkelblaues Auge zur Königin auf; der Schmerz, der tiefverhaltene Schmerz sprach aus ihm.

Wer seyd Ihr! fragte die Königin, von diesem Anblicke sonderbar ergriffen.

Ich bin die Tochter des Grafen Schlick, erwiederte das Mädchen.

Die Königin betrachtete sie bei diesen Worten noch aufmerksamer, dann sagte sie huldvoll: Ich hoffe, Euch bald wieder zu sehen, Fräulein Schlick! reichte ihr die schöne Hand zum Kusse, und zog sich dann in ihr Gemach zurück.

Auch Sidonie trat wieder in ihr einsames Zimmer, woselbst die gute Barbara sie nicht zu trösten vermochte. Sie hatte heute den Grafen Thurn gesprochen, und die Nachricht, welche er ihr mitgetheilt, hatte sie erfreut und zugleich betrübt. Daß das Schicksal ihre Freundin Helene in den Arm des Geliebten geführt, daß sie, so weit vom Ziele entfernt, es erreicht hatte, war ihr angenehm; daß sie aber auch von Bernhard Thurn die Bestätigung erhielt, Richard sey gefangen, sey in den Händen der Kaiserlichen, erfüllte ihre Brust mit unnennbarem Schmerz. — Des Grafen Thurn dabei geäußertes kaltes Benehmen, die wenige Theilnahme, die er bei des Freundes Schicksal zeigte, thaten ihr wehe; seine Aeußerung, daß Richard durch seine Aufopferung das, was er in ihrem Hause Gutes genos-

sen, bezahlt habe, verwundeten ihr Inneres so tief, daß sie die bittere Frage nicht unterdrücken konnte: So ist er also wohl für jetzt nicht mehr Euer Schuldner? — Alles dieses, so wie die Scene der vergangenen Nacht, hatte ihr Gemüth tief erschüttert, und der huldvolle Empfang der Königin war nicht vermögend gewesen, auch nur eine der Thränen zu trocknen, die jetzt unaufhaltsam strömten.

Still in sich gekehrt saß sie und blickte hinaus in die dunkle Nacht. — Vom Schlosse herab tönte noch Trompeten- und Paukenschall, ein wildes Getümmel scholl von der Altstadt herüber, und im lauten Wogen zogen die jubelnden Schaaren durch die Straßen der Kleinseite, dem Schlosse vorüber. Freudenschüsse dröhnten durch die Luft, Raketen stiegen, auf der Moldau flaggten, von unzähligen Lampen erleuchtet, wohl hundert Schiffe, und die Menschenmasse, welche über den Fluß hin und her wogte, hatte kaum Platz auf der breiten, hell erleuchteten Moldaubrücke. Jung und alt jauchzte; als sey ihr Erlöser genaht, so von Freude erglüht fühlte sich

jedes Herz; überall schallte der Ruf: Es lebe der König! Der Jubel war unaussprechlich.

Aber in Sidoniens Brust tönte der Freudenruf nicht wieder. Mitternacht nahete, der Jubel verhallte, still und schweigend wurde die Nacht, und auch heute floh sie der Schlaf. — Die alte Barbara, das Psalmbuch noch in der Hand, war auf ihrem Lehnstuhle sanft eingeschlummert. Sidonie blickte wehmuthvoll auf sie, die einzige Trösterin, die einzige Freundin ihres sorgenschweren Herzens; sie nahm ihr vorsichtig das Buch aus der Hand, legte ihr ein Kissen unter das gebeugte Haupt, und drückte einen leisen Kuß auf die Stirn ihrer guten Pflegemutter. Schlummre sanft, gute Alte! sagte sie leise, und trat an das geöffnete Fenster. Da war es ihr, als höre sie Geräusch unter demselben, sie horchte auf, ihr Herz klopfte — es war der Nachtwind, der durch das herbstliche Laub rauschte. Sie glaubte in der Ferne einen dunkeln Schatten zu sehen — es wär ein Taxusbaum, der hin und her wankend ihre Sehnsucht betrog.

Ach, er kommt nicht! seufzte sie: Er ist fern,

fern von hier! — Sie blickte hinauf nach den einzelnen Sternen, welche zwischen den dunkeln Wolken freundlich hindurch schimmerten. Ist denn keiner unter euch der Stern der Hoffnung? sagte sie leise und versank in düstres Sinnen. — Heilige, schweigende Nacht! rief sie hinaus in das Dunkel: du senkst auf deinen düstern Flügeln die Ruhe in das bewegte Menschenherz, du drückst sanft das thränenschwere Auge zu, daß es schlummere, und sendest deine freundlichen Träume. — Warum nicht auch mir? Soll mich allein deine Ruhe nicht erquicken, deine Traumwelt mir nicht erscheinen? Soll dieß Auge allein sich nicht schließen, wenn der Schlummer, dein sanfter Bote, sich über die Müden senkt? — Ach! wo der Glaube schwankt, die Zuversicht fehlt, das Herz, das liebende Herz nur von Furcht und Sehnsucht erzittert, da sinkt dein erquickender Thau nicht nieder, das müde Auge zu schließen, da wird der linde Tropfen zur brennenden Thräne des Kummers. — Wo das Herz gebrochen ist, bist du dem müden Pilger keine Trösterin!

So erhelle Du mir, Barmherziger! rief sie

und sank auf ihre Kniee: erhelle mir den Weg, den ich wandeln muß; laß die Wahrheit mir leuchten und sende einen Strahl in mein Herz, daß ich erkenne, wo ich das rechte Ziel meiner Wallfahrt finden soll! — Getröstet erhob sie sich, aber der Schlaf schloß ihr müdes Auge nicht, der Morgen fand sie noch wach.

10.

Der Vater trat heute früher als er wohl sonst pflegte, zu ihr ein. Er schien heiter, umarmte die Tochter innig, und sein Benehmen zeigte ihr gleich, daß er mit den Begebenheiten des gestrigen Tages zufrieden sey.

Du hast gestern in der Burg viel mit dem jungen Grafen Thurn gesprochen? fragte er Sidonien, nachdem ein Diener sein Frühstück auf ihr Zimmer gebracht: Du schienst Dich angelegentlich mit ihm zu unterhalten; was betraf Euer Gespräch?

Könnt Ihr noch fragen, mein Vater? er-

wiederte Sidonie, welcher diese Frage die Wunde des Herzens von neuem aufriß.

Ich wünschte es von Dir zu hören, fuhr er fort: Barbara's Gegenwart wird Dich nicht stören, sie ist ja die Vertraute Deines Herzens.

Ich sprach mit ihm von Richard Steinbach und seinem Geschick, Vater.

Nun, und erhieltest Du die Bestätigung meiner Nachricht?

Ich erhielt sie!

Und bist wohl, ohne daß ich Dir es sage, überzeugt, daß nichts zu seiner Befreiung geschehen wird?

So glaube ich fast! erwiederte mit einer gewissen Heftigkeit das Mädchen, ohne jedoch die strenge Achtung, welche sie dem Vater schuldig war, aus den Augen zu setzen.

Der Graf Thurn, fuhr der Vater fort: wird kein Thor seyn, ein bedeutendes Lösegeld für ihn zu zahlen; er denkt mit mir über die Frechheit des jungen Mannes gleich, und zürnt ihm, daß er sein Auge bis zu Dir erheben konnte. — Ein wehmüthiges Lächeln umzog bei diesen Worten des Mädchens Antlitz. — Du scheinst

bei dem, was ich Dir sage, zu lächeln! begann der Graf auf's neue, durch die Ruhe seiner Tochter betroffen.

In meiner Brust eint sich Freude und Schmerz! sagte Sidonie: Mir thut des Grafen Thurn Lieblosigkeit gegen einen Mann wehe, der sich für ihn geopfert hat, und Freude durchglüht mich, da ich Richard frei von allen Banden weiß, mit denen die Dankbarkeit ihn an das Haus des Grafen fesselte. Er ist jetzt frei wie der Vogel, dem Käfig entflohen.

Und sitzt vielleicht jetzt in einem engeren in Wien! unterbrach sie der Graf.

Nein, mein Vater! rief Sidonie lebhaft: Eherne Fesseln binden den Mann nie so fest als die Bande der Pflicht. — Ich kenne Richards Sinn. — Wohl ihm, daß ihn Matthias und Bernhard Thurn verlassen!

Du liebst die Grafen nicht?

Ich liebe den wilden, leidenschaftlichen Mann nicht, dessen Sinn sein Herr, dessen Blut sein Meister ist. — Er ist schwankend wie ein Rohr, Sklave des Augenblickes. Ich scheue Matthias Thurn; er ist ein finstrer, stolzer, rachgieriger

Mann; aber seinen Muth, seinen festen Sinn, seine Beharrlichkeit achte ich; er und der Mansfelder sind die einzigen wahren Stützen des neuen Thrones.

Die einzigen? fragte Graf Schlick mit Bitterkeit.

Laßt mich schweigen, mein Vater, erwiederte sie: der Jungfrau ziemt solche Rede nicht, wie Ihr sie mir entlockt habt; das Herz spricht bei uns das Urtheil, wo es der Verstand thun sollte.

Du scheinst der Königin nicht mißfallen zu haben; wendete der Graf das Gespräch: sie hat in sehr gnädigen Ausdrücken von Dir gesprochen, und selbst die Schwermuth, mit welcher Du ihr den Kranz überreicht hast, hat Eindruck auf sie gemacht. Sie wird Dich rufen lassen, mit Dir sprechen; ich hoffe, dann wird die Gräfin Schlick ihres Vaters, ihrer Ahnen eingedenk, nicht etwa so unvorsichtig seyn, die thörige Ursache ihres Kummers der Königin zu vertrauen. — Dir erschließt sich ein Glück, das Du vielleicht nicht einmal ahnen, nie erwarten konntest. — Denke an den gesunkenen Glanz Deines Hauses, handle als meine edle Tochter, und vor

allem vergiß den Mann, der nichts in die Wagschale Deines Glücks zu legen hat als ein glattes Gesicht und etwas Muth, und der hoffentlich für immer von Dir entfernt ist. Des Grafen von Thurn Pflegesohn, der die Fahne des Aufruhrs trug, wird schwerlich aus dem finstern Kerker zu Wien hervortreten.

Bei diesen Worten erbebte Sidonie, der nämliche Gedanke war schon in dieser Nacht in ihr aufgestiegen; sie fürchtete für sein Leben, und alles, was ihr Vater ihr zuvor gesagt, verlor sich in dem einzigen Gedanken an ihn.

Graf Schlick hatte sie genau beobachtet; er las, was in der Seele seiner Tochter vorging, und seine Stirn zog tiefe Falten, wie sie es zu thun pflegte, wenn der Zorn ihn zu übermannen begann, als sich plötzlich die Thüre öffnete, und Helene, die Neuvermählte hereintrat, innig ihre Freundin umarmte, die laut weinend in ihre Arme sank; der Vater entfernte sich.

Glückliche! rief endlich Sidonie, und noch an der Brust der Freundin ruhend, hob sie das große blaue Auge nach ihr auf, und ein Himmelslächeln schwebte um ihren Mund: Glück-

liche, Du bist am Ziele, Du hast nichts zu wünschen mehr, keiner Hoffnung bedarfst Du, keiner lieblichen Träume, Du hältst die Wirklichkeit fest, sie kann Dir nicht mehr entfliehen!

Sie könnte mir nicht mehr entfliehen? unterbrach sie Helene: Nein nein, Sidonie! das einzige Ziel, wo der Mensch mit Bestimmtheit sagen kann: hier stehe ich fest, ist das Grab!

Sidonie riß sich erschrocken aus den Armen ihrer Freundin. Helene! rief sie, die Freundin erschrocken anblickend: ist das die Sprache Deines Herzens? sind die süßen Töne der Liebe schon zum Grabesrufe geworden? Du erschreckst mich!

Helene wollte lächeln, sie konnte nicht. — Erschrick nicht, Sidonie, sagte sie in scherzendem Tone: Du weißt, ich bin ein sonderbares Geschöpf, reizbar, und meine stets thätige Einbildekraft quält mich oft mit Bildern, die meine Vernunft dann nicht immer verscheuchen kann. Ich bin leicht aufgeregt, ein freundliches Wort, ein glühender Blick, den ich belausche, gestalten sich zu dem unglücklichsten Bilde — und wenn überdieß das Bild eine Krone trägt, dann —

Helene! unterbrach sie Sidonie: Gerechter Gott! Sollte der Dåmon des Mißtrauens schon so frůh Deine Blůthe Dir vergiftet haben?

Helenens Wangen erglůhten bei diesen Worten. — Sie fůhlte, daß sie ihr Innerstes wider Willen verrathen habe, ihr Stolz mißbilligte die Offenheit, sie suchte sich zu fassen. Nimm nicht alles so genau, liebe Freundin! sagte sie mit mőglichstem Gleichmuth: Du weißt, meine Worte drůcken oft zu stark meine Empfindungen aus, den leisesten Anflug zeichne ich mit zu grellen Farben, und belache hernach selbst und spotte über das Feuer, mit dem ich gewőhnliche Gegenstånde behandle.

Du bist in diesem Augenblicke nicht wahr, Helene! nahm Sidonie das Wort: Ach, theure Freundin, das Vertrauen ist eine milde Gabe des Himmels, das Herz steht beschůtzt, wie in einem Zauberkreise, wenn dieß himmlische Geschenk ihm ward. Die quålenden Sorgen fliehen, der Argwohn wagt nicht dem Zauberkreise zu nahen, und rings umher breitet sich alles im rosigen Lichte vor unserm Blicke. Erst an der Hand des Vertrauens wird die Liebe die Segens-

gőttin,

göttin, die mit freundlicher Hand nur Blumen auf dem Lebenspfade spendet!

Helene wand sich ab und trat an's Fenster — sie schien der Freundin die Thränen verbergen zu wollen.

Hast Du keine Nachricht von Richard? fragte jetzt Sidonie, und ängstlich erwartete sie die Antwort.

Keine! erwiederte Helene, ohne sich umzusehen: Er gab sich gefangen; so hat uns ein Reiter berichtet, der noch zur Flucht Gelegenheit fand. — Mein Vater wird sicher für ihn sorgen, er liebt ihn.

Das wolle Gott! Der Himmel wird ihn dafür segnen! rief Sidonie.

Ich habe einen Auftrag an Dich, begann Helene nach einer Pause, sich von dem Fenster abwendend: Die Königin wünscht, Dich heute nach der Tafel zu sprechen. Sie hat meinem Gatten gestern aufgetragen, Dir es zu sagen, und da dieser schon früh auf die Burg zum Könige mußte, bat er mich, Dich davon zu benachrichtigen.

Was will die Königin von mir? fragte Sidonie.

Weiß ich es? — Die Launen der Fürsten sind oft wunderbar. Sie scheint Theil an Dir zu nehmen, vielleicht mehr als Du es wünschest. Waffne Dich mit Standhaftigkeit, und wärst Du ein Mann, würde ich Dir rathen, verschließ Dein Herz dieser Sirene — so aber warne ich Dich nur vor dem freundlichen Blicke ihres Auges, vor dem lockenden Tone ihrer Stimme!

Warum das mir, Helene; was kann ich von ihr zu fürchten haben?

Ich weiß es nicht; doch laß mich schweigen. Leb wohl! Die erste Nachricht, die ich von meinem Vater erhalte, theile ich Dir mit. Leb wohl! Sie drückte einen flüchtigen Kuß auf Sidoniens Lippen und verließ sie mit Hast.

Die Jungfrau sah mit ernstem Blicke ihr nach. — Solche Liebe kann nicht beglücken! rief sie aus: Arme Helene, Du bist noch entfernter vom Ziele der Ruhe als ich!

11.

Die Großen des Königreichs waren versammelt; die Frauen, mit Juwelen und Perlen geschmückt, sie selbst die köstlichsten Juwelen, standen in dem Kreise der Männer und harreten der Ankunft des königlichen Paares. Ihnen gegenüber hatten sich die Pfälzischen Ritter, welche ihrem Herrn nach Böhmen gefolgt waren, gestellt, denn die Edlen beider Länder waren noch nicht traulich vereint, sie standen noch fremd neben einander. Die fröhlichen Pfälzer warfen neugierige Blicke hinüber nach dem Kreise der Frauen, und so manches Auge blieb wohlgefällig auf den beiden schönen Gestalten ruhen, die seitwärts in einem Bogenfenster standen und zwei schwesterlichen Rosen glichen, wovon die eine in voller Gluth der üppigsten Farben prangte, die andere mit der Lilie um die Zartheit der Unschuldfarbe stritt. Es war die Gräfin von Thurn und Sidonie, die in einem ernsten Gespräche vertieft, alle Blicke nicht bemerkten, die sich nach ihnen wendeten.

Verscheuch den Dämon! sagte jetzt Sidonie,

der Freundin Hand sanft drückend: Du bereitest Dir selbst die Qual. Das Auge ist das eigenwilligste Wesen; was es sehen will, sieht es gewiß. Der Stolz der Männer wird oft zur Eitelkeit, dann folgen sie den Lockungen des Augenblickes, kehren jedoch schnell zu ihrer Pflicht zurück!

Beobachte ihn genau, Sidonie, unterbrach sie die Gräfin von Thurn: und Du wirst mich nicht mehr tadeln.

Da rauschten die Flügelthüren auf; der König trat, seine Gemahlin an der Hand, von den Fürsten und ihrem Hofstaate umgeben, in den Saal.

Tief neigten sich die Versammelten, und als die Augen sich erhoben, ruhten sie auf der majestätischen Gestalt der Königin, die mit freundlicher Huld dankend, den Kreis mit ihren Blikken schnell durchflog; ihr seelenvolles Auge schien Jemand zu suchen, nachdem die allgemeine Huldigung vorüber war. Graf Thurn! rief sie jetzt, dem Grafen Bernhard winkend, der mit Anstand sich ihr nahete: Habt Ihr meinen Wunsch erfüllt?

Der Wunsch meiner Königin ist mir so heilig, erwiederte der Graf: daß ihn zu erfüllen mein einziger Gedanke ist.

Die Königin lächelte. — Es lag in diesem Lächeln ein freundliches Wohlwollen. Meister Hans, des Königs Hofnarr, ein kleines altes Männchen, der auf einen Sessel gesprungen war, das Ganze desto besser übersehen zu können, wollte aber Ironie durch dieses Lächeln schimmern sehen.

Nach dieser kleinen, wohl absichtlichen Unterbrechung der eigentlichen Ceremonie, stellte Matthias Thurn dem Könige und der Königin, welche auf dem Throne Platz genommen, den Adel des Landes vor. Der junge Monarch sagte Jedem etwas Schmeichelhaftes, und als sey er mit den Verhältnissen eines Jeden bekannt, wußte er Allen das zu sagen, was ihnen angenehm seyn konnte. Als die Reihe den Grafen Bernhard von Thurn traf, und der Vater mit stolzem Selbstgefühl sagte: Dieß ist mein Sohn! betrachtete ihn der König aufmerksam. Ihr habt Euch kürzlich die junge Ehegefährtin mit gewaffneter Hand geholt? sagte er scherzend. Nun, in dieser Zeit

voll Unruhe und Gefahr muß man alles mit dem Schwerte in der Hand erringen.

Selbst die Kronen! entgegnete der junge Graf mit Bedeutung, und neigte sich ehrerbietig vor dem Könige, der, ohne die bedeutsamen, vielleicht in diesem Augenblicke unpassenden Worte zu beherzigen, gleichgiltig erwiederte: Ich glaube auch.

Als der Graf Schlick sich dem Throne nahte, blickte der König nach dem jungen Fürsten von Anhalt, der neben des Königs Bruder, dem Pfalzgrafen, zur Rechten stand, und fragte dann den Grafen schnell: Ihr waret früher im Dienste der Krone Spanien?

Ja, Ew. Majestät.

Dientet dem Kaiser und mehreren protestantischen Fürsten, auch dem Herzoge von Savoyen?

Ja, Ew. Majestät! erwiederte Graf Schlick, durch diese zweideutige Frage etwas in Verlegenheit gebracht.

Nun, ich hoffe, fuhr der König fort: Euch, einen so würdigen Krieger, der die Erfahrung aus so mancher Schlacht und Belagerung mit zu uns bringt, so fest an uns zu ketten, daß der Oberst des Mährischen Fußvolkes kein Ver-

langen tragen wird, seine unstete Pilgerfahrt fortzusetzen. — Der Graf Schlick schien erst jetzt die Worte des Monarchen zu verstehen, dankte verbindlichst, und der ewig nach dem Lächeln des Schicksals Haschende trat vergnügt, mit neuer Hoffnung bereichert, in den Kreis der Vasallen zurück.

Jetzt traf die Reihe den schönen Kreis der Frauen, welche sich der Königin nahten. Sie besaß in noch reichlicherm Maße als ihr Gemahl den Zauber, womit die Herrscher so leicht das Gemüth ihrer Unterthanen fesseln können. Zu der Freundlichkeit gesellte sich noch der weibliche Liebreiz, und der Zauber der alles entzückenden Schönheit. Hätte nicht ein gewisser Stolz, der in ihrer Haltung, in ihren Blicken lag, die Anmuth gemildert, der Anblick dieser schönen Fürstin, der sanfte, schmelzende Ton ihrer Stimme hätte alles bezaubern müssen. So aber trat die stolze Königstochter zu stark hervor und verdüsterte die Glorie weiblicher Anmuth, die sich um diesen schönen Kopf wie ein Heiligenschein gebildet hatte.

Aber heute suchte die Königin den Stolz,

dieses Erbtheil der Stuarte, vergessen zu wollen; es galt, die Herzen ihrer neuen Unterthanen zu gewinnen, und das zu erlangen, opfern die Frauen, und säßen sie auf dem Throne, so willig. Liebreich, freundlich, oft herzlich war ihr Benehmen, nur bedacht für Jeden die freundliche Seite aufzufinden, bei Jedem nur das Angenehme zu berühren. Als die junge Gräfin Thurn ihr vorgestellt wurde, ruhte der Königin Blick lange auf dem ausdruckvollen Gesichte Helenens, obgleich der Ausdruck ihres Auges, das Finstere, Feste ihres Blickes der Königin zu mißfallen schien.

Wahrlich! rief sie unwillkührlich aus: für solchen Preis hätte jeder Ritter die Feste gestürmt. Nachdem ich Euch kenne, Gräfin Thurn, fuhr sie einlenkend fort: ist es mir nicht mehr auffallend, daß Euer Gemahl, mitten in dem Krieggetümmel, Euch zum Ziele seiner Waffenthat gewählt hat. Mit Blut ist solches Kleinod nicht zu theuer errungen!

Es lag in Ton und Blick und in der Rede selbst so Manches, was eine doppelte Auslegung erlaubte, das Gemüth Helenens war überdieß

aufgeregt; sie antwortete nur mit einer stummen Verbeugung, und wollte die Augen niederschlagen; aber ihre gereizte Empfindlichkeit war stärker als der Wille, ihr Blick traf die Königin, welche diese stumme Sprache mit einem Lächeln und einer stolzen Bewegung der Hand erwiederte, die Helenen abzutreten befahl.

Die Königin war schon von der lästigen Ceremonie und den dabei nothwendigen Reden fast erschöpft, als Sidonie, eine der Letzten, ihr vorgestellt wurde. Ha, meine schwermüthige Kranzspenderin! rief sie: Seyd mir willkommen, Fräulein von Schlick, und habt die Güte, mich nach der Audienz in mein Gemach zu begleiten. Bis dahin gehabt Euch wohl! Sie erhob sich.

Die Audienz war vorüber. Der König, die Königin stiegen vom Throne herab, und mischten sich nun in den Kreis der Ritter und Frauen. Elisabeth schien jetzt weniger Königin, aber um desto liebenswürdiger zu seyn, sie sprach mit Jedermann, war gegen Herren und Frauen gleich freundlich, während der König mit dem alten Fürsten von Anhalt und dem Grafen Matthias

Thurn über ernste Gegenstände zu sprechen schien, und bei Seite getreten war.

Was mag sie von mir wollen? hatte sich Sidonie gefragt, als sie von des Thrones Stufen zurückgetreten war: Warum nimmt sie Theil an mir? Da fielen ihr die Worte des Vaters ein, und seine Warnung. Sie ahnete, daß die Unterredung mit der Königin für sie drückend seyn werde, und trat deßhalb mit ängstlich klopfendem Herzen zu ihrer Freundin, welche sie in dem Erkerfenster zu erwarten schien.

Noch immer standen die beiden Freundinnen Hand in Hand, aber schweigend, in Nachdenken versunken im Bogenfenster, als Graf Bernhard Thurn mit einem jungen Manne sich ihnen nahte. — Fürst Christian von Anhalt wünscht Dich zu begrüßen, sagte er zu seiner Gattin, die bei dem Tone seiner Stimme aus ihren Träumen auffuhr, und kaum so viel Besinnung fassen konnte, sich mit Anstand vor dem jungen Fürsten zu neigen.

Ich bin ein früherer Bekannter Eures Gatten, sprach der Fürst: und um desto mehr erfreut, ihn hier zu finden, da wir nun für einen

Zweck streiten können. Er hat freilich da, wo ich, ein Bettler, stehe, dem Glücke seinen schönsten Kranz schon entrissen, doch wünsche ich ihm mit aufrichtigem Herzen Glück!

Helene erwiederte einige verbindliche Worte.

Und Ihr, holde Jungfrau, wendete sich jetzt der Fürst zu Sidonien: Ihr scheint heute noch ernster gestimmt als gestern, da Ihr der Königin den Kranz überreichtet? Seht Ihr denn den Himmel nie um Euch, den wir in Euren holden Augen erblicken? Hat denn die Welt keine Freuden für die Himmlischen?

Gnädiger Herr! erwiederte Sidonie, über diese Schmeichelei empfindlich: Man könnte das, was Ihr sagtet, leicht für Spott halten, wäre der Ton, mit dem Ihr es sagtet, weniger treuherzig; Spott würde dem Zartsinne einer Dame wehe thun; so muß ich aber bei Euren Worten erröthen, denn ich fühle weder den Himmel in mir, noch sehe ich ihn außer mir.

Auch der Fürst erröthete. Er fühlte, daß er seine Empfindung zu laut, zu wenig zart ausgesprochen hatte, und wollte eben seinen Fehler wieder gut machen, als das Fräulein von Wan=

genheim, aus dem Gefolge der Königin, sich Sidonien nahte und sie zu folgen bat.

War es Zufall, war es Neugierde, ihr Auge traf, als sie sich verneigte, den Fürsten, der mit glühendem Blick sie betrachtete; sie erröthete von neuem und folgte schnell dem Hoffräulein.

Sie traten in das Kabinet, wo sie die Königin noch nicht fanden; das Gespräch des Königs mit dem Fürsten von Anhalt und dem Grafen von Thurn hielt sie noch im Saale zurück. Das Fräulein von Wangenheim suchte indessen Sidonien zu unterhalten, welche, wahrscheinlich durch die Erwartung in der sie sich befand zerstreut, nur abgebrochen die Fragen des freundlichen Mädchens erwiederte. Diese begann nun von ihrer Gebieterin zu sprechen, ihre edlen Eigenschaften, ihre Theilnahme an dem Geschick ihrer Umgebungen zu rühmen; aber auch dieß schien die Zerstreute nicht zu fesseln; sie sah starr nach dem Gemälde einer schönen Frau, das dem Ruhebette der Königin gegenüber hing, und schien ganz im Anschauen des schönen Bildes versunken.

Liebe Freundin! sagte jetzt das Fräulein von

Wangenheim mit herzlichem Tone: Vermeidet ja, wenn die Königin gegenwärtig ist, so aufmerksam dieses Bild zu betrachten, welches Euch so sehr zu fesseln scheint. — Ihr könntet sie leicht dadurch verstimmen!

Wer ist dieses schöne Bild? fragte Sidonie, deren Auge wohl darauf geruht, deren Seele aber nur mit bangem Sehnen bei ihrem Richard gewesen war.

Der Königin Großmutter, die unglückliche Maria Stuart! erwiederte das Fräulein.

Sidonie erschrak. — Diese sanften Züge, rief sie, sich vergessend: dieser liebliche Zug des Mundes, dieses seelenvolle Auge gehören einer Mörderin ihres Gatten!

Ich bitte Euch! unterbrach sie das Hoffräulein. —

Kann ein Weib, dem die Natur diesen Liebreiz schenkte, konnte diese zarte Gestalt, fuhr Sidonie fort, ohne sich unterbrechen zu lassen: konnte sie die schwarze Seele bergen? Diesen Rosenlippen das schreckliche Todesurtheil entschweben? — Nein, nein! — Ehe dieses Auge trügen, diese liebliche Anmuth täuschen konnte,

ehe glaube ich, die Geschichte lügt. — Dieses Engelbild war gewiß unschuldig!

Das war sie! rief eine ernste Stimme hinter ihnen. — Das Fräulein von Wangenheim schrak zusammen, auch Sidonie wandte sich erschrocken. — Die Königin stand hinter ihnen.

Ich freue mich, daß Ihr die Wahrheit fühlt, Fräulein Schlick! begann jetzt Elisabeth: Es thut meinem Herzen wohl, daß ein reines, frommes Wesen, wie Ihr mir zu seyn scheint, an der Verläumdung zweifelt, welche die stolze Elisabeth von England zur Beschönigung ihres Mordes verbreitete. — Sie warf einen durchdringenden Blick nach dem Bilde der unglücklichen schottischen Königin, und gab dann dem Hoffräulein ein Zeichen, sich zu entfernen.

Euer Vater ist einer der jüngern Söhne seines Hauses? begann sie jetzt.

Ja, Ew. Majestät!

Und Eure Vermögensumstände sind nicht die glänzendsten?

Sidonie schwieg. — Ich will Euch wohl; fuhr die Königin fort: wem, wie Euch, die Natur so viel Anmuth als Mitgift gab, der bedarf

des Goldes nicht, in der Welt zu glänzen. Zu Euren Füßen werdet Ihr bald die edelsten Männer sehen, überlaßt mir dann die Wahl!

Die gehörte wohl meinem Herzen, gnädigste Königin! erwiederte Sidonie mit fast schüchterner Bescheidenheit.

Hat es vielleicht schon gewählt? fragte Elisabeth. — Sidonie schwieg erröthend. — Wie Euer Vater mir sagte, fuhr die Königin fort: ist Euer Herz noch frei. Er legte Euer Glück in meine Hand; that er Recht daran? — Seyd offen gegen mich. — Wozu dieß Schweigen? fuhr die Königin ungeduldig auf: Ist es jungfräuliche Schüchternheit, so verzeihe ich es; ist mein Bemühen für Euch nutzlos, habt Ihr ohne den Willen Eures Vaters gewählt, so habt Vertrauen zu mir. Ich will zwar mein Wohlwollen nicht aufdringen, doch Euch unterstützen, so viel ich es vermag, denn ich bin überzeugt, Eure Wahl ist edel, der Fürsprache einer Königin würdig. — Nun, nennt mir den Glücklichen!

Ew. Majestät verzeihen, wenn ich mein Geheimniß in meiner Brust verschließen muß. — Mein Herz hat gewählt, ich will es bekennen,

aber hoffnunglos gewählt, und deßhalb muß es schweigen!

Hoffnunglos gewählt? wiederholte die Königin.

Ja, hohe, königliche Frau, hoffnunglos.

Das ist ein fürchterliches Wort! sagte die Königin ernst: aber oft nicht so schrecklich als man glaubt. — Ich liebe das Gewagte, Kühne, die Hoffnung steht bei jedem meiner Schritte mir zur Seite; vertraut Euch mir an.

Wo Stand und Geburt trennen, da sind der Hoffnung Flügel gebunden! antwortete Sidonie mit Wehmuth.

Ein finsterer Ernst verbreitete sich bei diesen Worten über das Antlitz der Königin, die Anmuth war verschwunden, ein höhnisches Lächeln umzog den Purpurmund. Daß Ihr Euch so erniedrigen würdet, Gräfin von Schlick, glaubte ich nicht; wer die Liebe tief unter sich sucht, ja freilich, den kann die Hoffnung nicht begleiten. Euer Vater thut mir leid!

Das ganze Wesen der Königin schien verändert, mit Geringschätzung blickte sie auf Sidonien nieder, aus deren Auge mit jedem Zuge,

den

den die Verachtung auf der Königin Antlitz ausdrückte, der Stolz, der gerechte, edle Stolz würdevoller strahlte. Die Königin bemerkte wohl was in dem Mädchen vorging. Nicht gewohnt so sich Jemanden gegenüber zu sehen, beschloß sie, Sidonien ganz zu demüthigen. Und wer ist denn der Glückliche, der mit unwiderstehlichem Reize eine Gräfin Schlick Vater, Stand und Ehre vergessen ließ?

Bei Gott! rief Sidonie, durch dieses Wort empört: Jene Königin — sie zeigte nach Maria Stuart's Bild — als sie Bothwell ihre Hand am Altare reichte, hätte jene Frage nicht an mich gethan!

Der Muth des Mädchens überraschte Elisabeth, aber nur auf einen Augenblick. Sie sammelte sich schnell und fühlte, daß sie der Armen wehe gethan. — Sie war Weib genug, die wohlwollenden wie die feindlichen Empfindungen in sich verschließen zu können, sie nahm den Schein an, als habe sie Sidoniens Worte nicht verstanden. Nun, sagte sie einlenkend, und warf sich nachlässig auf das Ruhebett: so ist meine Gunst für Euch nutzlos, das thut mir leid!

Euer schwermüthiges Auge, das gestern bei Ueberreichung des Kranzes so sanft auf mir ruhte, Eure anmuthige Gestalt rührten mich, Eures Hauses drückende Verhältnisse forderten mich zur thätigen Hülfe auf. Ich belauschte zwei Männer, auf welche Ihr Eindruck gemacht zu haben schient; der Eine, ein wackerer Edler vom Rheine, wohl vermögend den Glanz Eures Hauses wieder herzustellen, einnehmend genug, um dem stolzesten Weiberherzen zu genügen. Der Andere, ein Fürst, werth, die Hand einer Königstochter zu besitzen. Doch Keiner von Beiden genügt Euch, — ein ehrlicher Bürgerssohn vielleicht reicht Eurer Schwärmerei einen Veilchenstrauß. — Ihr wähnt, er dufte für die Ewigkeit, schließt ihn an Eure bethörte Brust und morgen ist er verwelkt. — Euer Vater jammert mich.

Sidonie schwieg; sie fühlte wohl daß sie vorher unbesonnen gesprochen, und hatte jetzt den festen Vorsatz gefaßt, zu dulden und zu schweigen. Sie kämpfte gegen ihr aufloderndes Gefühl, als die Königin des ehrlichen Bürgerssohnes erwähnte, und ward wenigstens Herr

ihrer Worte, wenn auch nicht Herr des Ausdrucks ihres Gesichts. Der Königin entging dieß nicht; sie erhob sich, nahm ein Schmuckkästchen, worin eine Schnur Perlen lag, und gab es Sidonien. Nehmt diese Perlenschnur zum Dank für Euren Kranz als Andenken an Eure Königin, und führt Erinnerung an Eure Ahnen Euch auf den Weg der Pflicht zurück so seyd meiner Gnade versichert. Sie winkte Sidonien sich zu entfernen.

Das Fräulein stand, das Schmuckkästchen in der Hand, sinnend vor der Königin. — Jetzt beugte sie das Knie, legte die Hand auf das Herz. Königin! sagte sie mit dem tiefsten Gefühle: verkennt mich nicht, deutet die Worte eines armen Mädchens nicht falsch und zürnt mir nicht, wenn ich Euch bitte diese Perlen zurückzunehmen, die meine zürnende Königin mir mit stolzer Verachtung gibt. Solch Geschenk kann keinen Werth für mich haben; fuhr sie, im Gefühle ihres eigenen Werthes sich vergessend, fort: begleitet es nicht der Königin Gnade, so ist es in meinen Augen nur ein Almosen, und ich bin zu stolz es von der Fürstin anzunehmen,

deren Gatten die Söhne meines Vaterlandes zu ihrem Könige erwählten! — Sie setzte bei diesen Worten das Kästchen auf den Tisch, und sich ehrerbietig gegen die Königin verbeugend, ergriff sie ihre Hand, sie zu küssen.

In Elisabeths Innern wogte manche sich widersprechende Empfindung, sie hielt des Mädchens Hand noch fest und blickte, mit sich kämpfend, in ihr Auge; sie mußte das Mädchen achten, und doch zürnte sie. Geht mit Gott, Fräulein von Schlick! rief sie jetzt, drückte einen leisen Kuß auf ihre Stirn, und trat rasch in ihr Schlafzimmer.

Mein Richard! sagte Sidonie freudig lächelnd, als habe sie den schönsten Sieg erkämpft, blickte noch einmal stolz um sich her, und eilte dann durch die hellerleuchteten Zimmer die hohe Treppe hinunter.

12.

Hier wartete ihrer ein alter Diener, um sie nach Hause zu geleiten. Als sie in der dunkeln

Nacht, nur von der Fackel des Dieners erhellt, den Hradschin hinabgingen, bemerkte sie eine verhüllte Gestalt, welche dicht hinter ihr blieb und sich ihr zu nähern suchte; sie verdoppelte ängstlich ihre Schritte, als sie jedoch nach dem Ringe sich wandte und der Diener einige Schritte vorausgeeilt war, drängte sich der Vermummte dicht an sie, und eine bekannte Stimme raunte ihr zu: Nehmt, um Gottes willen, nehmt! In diesem Augenblicke drückte er ihr einen Zettel in die Hand. Sidonie, durch das Gespräch mit der Königin zwar noch aufgeregt, hatte doch Besinnung genug, nicht zu schreien, und verbarg schnell das Papier. — Kaum auf ihr Zimmer gekommen, entfaltete sie es, sah die bekannten Züge, und las: Erwarte mich um Mitternacht!

Barbara! rief sie ihrer treuen Pflegemutter zu: Er ist hier, mein Richard ist hier! Um Mitternacht ist er unten im Garten! Nicht wahr, Du begleitest mich, denn ich muß ihn sehen, sprechen, warnen. Ach, meine gute Mutter! rief sie außer sich vor Wonne und Schmerz: Er ist hier, aber sie wollen mich von ihm trennen, verkaufen wollen sie mich für schnödes Geld!

Nicht wahr, wenn Alle gegen mich sind, gute Barbara, Du verlässest mich nicht, Du bleibst mir treu?

Kind! nahm die Alte, sich aus ihren Armen windend, das Wort: Du drückst mich ja so heftig an Dich, daß ich fast glauben sollte Du meinest, Herr Richard stände schon vor Dir. Beruhige Dich, Kind, laß Deiner Freude nicht freien, ungezügelten Lauf; ich kann ihr nicht folgen, mich betäubt was ich vernahm; ich kann mich über Deine thörige Liebe nicht freuen. Ich möchte Dir helfen, Dir beistehen, und kann doch nicht; es ist wider mein Gewissen. Wie kann der arme elternlose Richard, der nichts hat das er sein nennt, der selbst sein Schwert, seinen Harnisch der Freigebigkeit verdankt, wie kann der des Grafen von Schlick Tochter je heimführen, er hat ja selbst keine Heimath!

Sidonie erwiederte nichts, sie setzte sich sinnend in einen Sessel und senkte das sorgenschwere Haupt, denn der Alten Worte hatten sie betrübt; sie fühlte daß Barbara Recht habe, sie fühlte daß ihre Liebe hoffnunglos sey, und konnte ihr doch nicht entsagen, sie war zu innig mit

ihrem Seyn verwebt. Sie duldete ruhig daß Barbara, manches warnende Wort sagend, sie entkleidete, ihr Geist war ja bei ihm. Die Alte hatte schon mehrere Fragen an sie gethan, sie beantwortete keine; ganz abwesend schien das Mädchen zu seyn, nur wenn sie die Schläge der Uhr vom nahen Thurme hörte, horchte sie auf, zählte sorgsam jeden Schlag, und wenn die Uhr aufhörte die Stunden zu bezeichnen, senkte sie ihr Lockenhaupt wieder und schien von neuem zu träumen. Da schlug die Glocke ihre elf Schläge. Bald! rief sie: bald! und versank wieder in ihr dumpfes Sinnen. Barbara, vergebens bemüht Sidonien aus diesem abgespannten Gemüthszustande aufzuregen, hatte endlich ihr Abendgebet gebetet, legte jetzt das Buch bei Seite, hüllte sich in ihr Mäntelchen und setzte sich kopfschüttelnd in den Lehnstuhl. Das Lämpchen brannte nur noch matt, die müden Augen der Alten schlossen sich, Sidonie saß immer noch wach aber träumend, lauschte auf jeden Glockenschlag, auf jedes Geräusch im Garten, und die Brust von einem sonderbaren Gemisch von Sehnsucht und Furcht bewegt, sah sie zagend und doch so freu=

dig der Mitternacht entgegen. Da störte ein starkes Pochen an ihrer Stubenthür die Träumende und Barbara aus ihrem ersten Schlummer; Beide fuhren auf und erschraken, als sie des Vaters Stimme hörten, der ihnen aufzumachen befahl.

Barbara eilte hin, öffnete die Thür, und noch im Festkleide trat der Graf ein. Du hast mit der Königin gesprochen? fragte er freundlich: Ich wollte noch, ehe ich zu Bett ging, Deine Unterredung wissen, deßhalb eilte ich gleich hierher, da ich durch die Thüre noch Licht schimmern sah. Er legte bei diesen Worten seinen Hut mit den blauen Federn ab, heftete seinen spanischen Mantel los, warf ihn über den Sessel, wo er jedoch bald von Barbara wieder in die gehörige Ordnung gefaltet wurde, und setzte sich nun, sein Schwert neben sich auf den Tisch legend, auf den nämlichen Sessel, auf welchem Barbara geschlummert hatte.

Nun, Sidonie, begann er: setze Dich her zu mir und erzähle. Ihr, Barbara, besorgt mir wohl indessen den Nachttrunk. Nun, Kind, was sprach die Königin?

Sie war gnädig, herablassend gegen mich, erwiederte Sidonie.

Sprach sie nicht über Deine Zukunft? erwähnte sie nicht mancher Aussichten für Dich? nannte sie keinen Namen?

Keinen!

Du bist sehr wortkarg, Sidonie, Du scheinst keine Freude an der Gnade der Königin zu finden, sonst würdest Du sicher Deinem Vater Wort für Wort verkünden, was die Gebieterin sprach.

Der Gnade der Königin wüßte ich mich nicht zu rühmen! unterbrach ihn Sidonie.

Nicht? fragte der Vater aufspringend, setzte sich jedoch schnell wieder: Nicht?

Sie gab mir eine Perlenschnur, die ich nicht annahm.

Du nahmst sie nicht an, nicht aus der Hand Deiner Königin?

Nein, Vater! Sagtet Ihr mir nicht gestern, ich solle bei dieser Zusammenkunft meines Vaters, meiner Ahnen gedenken, — und ich that es. — Zum Dank für Euren Kranz nehmt diese Perlenschnur, sagte die Frau, die wenige Augenblicke

vorher von zerrütteten Vermögensumständen meiner Familie gesprochen hatte; sollt' ich ein Almosen annehmen, mein Vater?

Der Graf Schlick war über diese Worte betroffen. Ich kann Dich deßhalb nicht tadeln, Sidonie, sagte er: aber gut ist es nicht daß es so gekommen. — Setze Dich hier neben mich, fuhr er vorsorglich fort: was stehst Du am offenen Fenster? Die Nachtluft ist rauh. — Du sprachst mit dem jungen Fürsten von Anhalt? Wie gefiel er Dir?

Es ist ein stattlicher und, wie mich dünkt, ein edler Mann, erwiederte Sidonie.

Gegen eines Fürsten Bewerbung muß eine Jungfrau ängstlich, streng und zurückgezogen seyn, will sie in den Augen der Welt untadelig bleiben; fuhr der Vater fort: nur durch Entsagen der kleinsten Gunst fesselt man die stolzen Herren der Erde, die, ist auch ihr Land nur so groß daß ihr Hermelinmantel es decken könnte, dennoch glauben, von Gott Auserwählte zu seyn, denen alle Pforten sich freudig öffnen müssen.

Ich verstehe Euch nicht, Vater, unterbrach ihn Sidonie, unmuthig werdend.

Du wirst mich schon verstehen lernen, Kind! sagte der Vater: In kurzer Zeit wird Dir meine Rede klar werden. Gedulde Dich.

In diesem Augenblicke trat Barbara mit dem Nachttrunke herein, und während sie ihn auf den Tisch setzte und ihn dem Herrn kredenzte, erhob sich Sidonie wieder und trat an das Fenster. Die Schloßuhr hallte eben dreimal dumpf durch die Nacht, Mitternacht war nahe, der Geliebte nicht fern und der Vater saß ruhig in Frau Barbara's Armsessel, den blanken silbernen Pokal vor sich, in Gedanken vertieft, den dunkeln Melnecker nur langsam schlürfend.

Wollt Ihr denn nicht zu Bette gehen, Herr? begann endlich die Alte, da sie die Unruhe Sidoniens bemerkte und der Mitternachtstunde gedachte: Ihr habt der Ruhe nöthig, seyd noch in festlichen Kleidern; — soll ich Euch hinüber leuchten?

Der Graf heftete bei diesen Worten einen festen Blick auf Barbara, dann ruhte sein Auge auf Sidonien, die, bald zum Fenster hinausblikkend, bald in der Stube auf- und abgehend, ihre Unruhe nicht mehr verbergen konnte, so daß

Barbara, auf sich selbst aufmerksam gemacht, wohl fühlte, sie habe sich durch ihre voreilige Aufforderung verrathen. — Oder, fuhr sie unbefangen fort: wollt Ihr lieber, daß ich Euch Euren Schlafpelz hereinbringe und Kaspar sage, daß er komme Euch zu entkleiden?

Thut das, Frau Barbara! erwiederte der Graf gleichgiltig: In Eurem Sorgenstuhle sitzt es sich recht bequem. — Thut das!

Sie ging, warf aber im Gehen einen warnenden Blick auf Sidonien, die ihn glücklicherweise verstand und sich zum Vater setzte. Da schlug die Stunde der Mitternacht. Frau Barbara kehrte wieder, Kaspar folgte ihr mit dem Nachtkleide, und während der Vater sich umkleidete, trat Sidonie mit der Alten an das offene Fenster.

Faßt Euch, verrathet Euch nicht, um Gottes willen nicht! raunte diese ihr zu.

Horch! lispelte Sidonie: mich dünkt — ich höre ein Geräusch —

Stille, um Gottes willen, still! bat Barbara.

Ich höre ihn! — Er ist's! rief Sidonie leise,

aber doch laut genug, daß der Vater abgebrochene Worte verstand.

Wer ist da unten? fragte er: was siehst Du?

Der Abendstern, Sidoniens Liebling, ging eben in einer dunkeln Wolke unter. Kommt nur her, Herr, und seht selbst wie sonderbar die ihn verbergende Wolke gestaltet ist. — Tretet her, Herr, o seht! rief sie mit lauter Stimme, während Sidonie wie ein Espenblatt bebte.

Der Graf trat an's Fenster, blickte nach dem sternhellen Himmel, sah dort eine Wolke, gestaltet wie so viele andere, sah aber auch hinunter in den Garten und gewahrte dort nichts.

Du siehst wohl um Mitternacht fratzenhafte Gestalten? sagte er, in das Fenster gelehnt, zu Barbara: Die dunkle Wolke, die dort am Himmel zieht, gleicht einer Wolke auf's Haar, und weiter nichts. Aber macht das Fenster zu, die Nacht ist kalt! fuhr er fort, sich wieder auf den Sessel setzend: und Du, Kaspar, warte auf mich in meinem Schlafzimmer. — Kaspar entfernte sich; Sidonie, Barbara's Wink eingedenk, setzte sich neben den Vater. Soll ich Euch vielleicht ein Abendgebet vorlesen, Vater? fragte sie.

Thue das, meine Tochter! erwiederte dieser, schlürfte aus seinem Becher und setzte sich recht gemächlich im Lehnstuhle zurecht; ihm gegenüber nahm Barbara ihren Platz.

Sidonie las, aber ihre Seele war nicht bei dem Gebete, ihr Ohr lauschte, ob sie unten kein Geräusch, kein Zeichen vernähme, ihre Seele war bei dem Geliebten; da sah sie die gute Alte schlummern, einnicken; sie verstand den Wink, immer leiser ward ihre Stimme, immer langsamer wurden die Worte, die Augen sanken ihr zuweilen zu, während Barbara zu schnarchen begann. Endlich war auch der Becher leer; da erhob sich der Vater. Gute Nacht, Kind, der Schlaf überwältigt Dich! sprach er lächelnd, küßte ihre Stirn, zündete die Kerze an und ging nach seinem Schlafzimmer. Sidonie schloß die Thür hinter ihm zu.

Gelobt sey Gott! rief sie der aus dem Schlafe erwachten Barbara zu, die, sich anfangs eingeschlummert stellend, endlich wirklich eingeschlafen war. Gelobt sey Gott, daß wir allein sind!

Still, Kind, still! raunte die Vorsichtige ihr

zu: Der Lauscher wacht, der Verräther schläft nicht; — still nur jetzt.

Aber Sidonie eilte an's Fenster. Da schlüpfte eine dunkle Gestalt aus der Fliederlaube. Gedulde Dich, rief sie hinunter: gedulde Dich, liebendes Herz! Barbara zog sie vom Fenster. — Schweigt, ich bitte Euch, Sidonie, schweigt! zürnte sie.

Aber wie konntest Du den Vater vorhin an's Fenster locken? unterbrach sie das Fräulein: Hätte er ihn erblickt —

Mußte Richard nicht gewarnt werden, daß er sich unten ruhig verhalte? Hätte er Euch das gewöhnliche Zeichen gegeben, so wart Ihr verrathen. Er wußte nun, der Vater sey hier und konnte sich verbergen.

Gute Mutter, rief Sidonie, sie umarmend: gute, sorgsame Mutter! Nicht wahr Ihr begleitet mich hinunter?

Ja, erwiederte Barbara: das will ich, das muß ich. Aber, Sidonie, es ist das letzte Mal, so wahr ich Euch liebe, das letzte Mal.

So kommt! rief das Fräulein.

Um Gottes willen nicht; erst das Lämpchen

verlöscht, dann ein Stündchen unter Sehnsucht und Ungeduld hier in der dunkeln Stube verweilt, und dann erst, wenn alles schläft, leise hinunter geschlichen zum Lebewohl.

Zum Lebewohl! seufzte Sidonie.

Ja, Kind, zum Lebewohl. Die sittsame Jungfrau, die gehorsame Tochter darf nicht mehr heimlich den Buhlen sehen, da es ihr Vater verboten und sie ihm selbst versichert hat, es sey das letzte Mal daß sie ihn erwarte. — Bleib' ihm treu, wenn es Gottes Wille ist und Du es über Dich vermagst; aber sieh ihn nicht wieder, sprich ihn nicht mehr heimlich und sage es ihm heute selbst, daß Du diesen festen, unwandelbaren Entschluß gefaßt hast. Mag er dann ausziehen und sich Ehre und Namen erwerben, mag ihn die Liebe spornen Deiner würdig zu werden, und auch ich will dann Eure Liebe segnen, wenn Gott und Menschen sie gut heißen. — Sie zog Sidonien vom Fenster und löschte das Lämpchen aus.

Sitz' still, Kind! sprach sie: denn Vorsicht ist nöthig; kein Athemzug verrathe daß wir noch wach sind; ich traue überdieß dem Vater nicht,

Deine

Deine Unruhe schien ihn aufmerksam zu machen, und ich fürchte, sein Schlaf ist heute nicht fest.

Und wenn er uns auch beisammen findet, was kann geschehen? erwiederte Sidonie: Er weiß, es ist das letzte Mal daß ich Richard auf diese Weise sehe, und er kennt mich daß ich Wort halte.

Du bist noch sehr unerfahren, Kind, sagte jetzt Barbara, das Mädchen mit sich in das Schlafkämmerchen ziehend, wo sie weniger belauscht werden konnten. Haben sie, wie ich fast vermuthe, einen Plan mit Dir vor, so ist ihnen Richard im Wege, und sie werden nicht säumen ihn fortzuschaffen, deßhalb warne ihn; ich traue dem Grafen Thurn so wenig als Deinem Vater; der Ehrgeiz beherrscht sie alle, und Richard kann ihnen nicht genügen. Warne ihn, daß er sich fern von Prag halte; — hier ist er nicht mehr sicher.

Sidonie lächelte. Daß meine gute Mutter so listig ihrem Ziele nachgehen könnte, habe ich nicht erwartet. Du willst Richard meinetwegen entfernt wissen, darum scheinst Du für ihn zu

bangen. Wo könnte er sicherer seyn als hier im Hause der Freundschaft.

Da schlug die Glocke Eins. — Bleibe ruhig, Kind! ich will hinaus, vorsichtig lauschen und horchen, ob Alles schläft, Herr und Diener. — Sie schlich hinaus, kam bald wieder, faßte Sidoniens Hand. Folge mir, sagte sie: der Vater schläft, Alles ist zur Ruhe. — Sie schlichen nun Beide über den langen Gang, die Wendeltreppe hinab, dem Pförtchen zu, das nach dem Garten führte. Rasch schob Sidonie den Riegel zurück; sie traten ein.

13.

Was die Liebe sich Süßes zu sagen hat, was die Sehnsucht und der Gedanke: es ist das letzte Mal daß Du die Wonne genießest, aus der gepreßten Brust hervorruft, sagten sich die Liebenden, die Arm in Arm in der verschwiegenen Laube saßen, in deren Eingange die vorsichtige Barbara, einen Ueberfall befürchtend, schirmend stand.

Und Du bist hier, bist frei, Deiner Haft entlassen? sagte jetzt das glückliche Mädchen, den Geliebten fest an sich drückend: O! wie danke ich es dem Grafen Thurn, der für seinen Freund so treulich handelte.

Ihm danke ich meine Freiheit nicht, erwiederte Richard und vermochte nicht, Unmuth in Ton und Wort zu verbergen. Er hat während der drei Tage, daß ich auf des Grafen Hardegg Schlosse gefangen war, keinen Schritt zu meiner Befreiung gethan, selbst als die Tochter dem Vater einen Boten sandte, war in dem Schreiben meiner nicht erwähnt. Deßhalb war ich verpflichtet, dem alten Grafen, der so liebevoll an mir gehandelt, zu versprechen, nur in der Abenddämmerung in Prag einzuziehen, zu dem Pater Guardian der Kapuziner zu gehen, und mich bei den frommen Vätern drei Tage verborgen zu halten, ehe ich mich öffentlich zeige. Doch trieb es mich hinaus, da ich ahnete Du seyest auf dem Schlosse. Ich fand Dich — denn ohne diesen Zufall wäre ich wohl nicht so glücklich gewesen Dich heute zu sehen. — Ach, ich habe manches Bittere in den kurzen Stunden

meiner Anwesenheit in Prag erfahren. Die Grafen Thurn haben sich wenig um mich gekümmert.

Du weißt, unterbrach ihn Sidonie: wie Eure Geistliche den edlen Grafen hassen. Sie suchen Dich von ihm abzuziehen; glaube ihnen nicht!

Glaubt ihnen nur, junger Herr! fiel ihr Barbara in die Rede: Forscht genau nach Allem, ehe Ihr Euch in dem Pallaste des Grafen Thurn zeigt, das räth Euch Eure Freundin; aber die Pflegemutter der Gräfin Sidonie verbietet Euch, je wieder bei nächtlicher Weile hierher zu kommen; es ziemt dem edlen Manne nicht, wie der Dieb in der Nacht über die Mauern zu klimmen, durch fremde Gärten zu schleichen, und noch weniger ziemt es den sittsamen Jungfrauen, ihre Buhlen dort aufzusuchen. — Hört mich an, Herr Richard, beherzigt was ich Euch sage: Ehe nicht Stand, Geburt und Reichthum Euch wird, kann das Fräulein nicht die Eure seyn. Bis dahin, wenn Ihr ein redliches Herz, ein ehrbares Gemüth habt, wie ich glaube, müßt Ihr von hier, müßt des Fräuleins guten Namen und sittlichen Ruf nicht auf's Spiel setzen, und,

statt hier zu courtoisiren und die Gartenmauer zu erklimmen, in Kampf und Schlacht die Ritterwürde zu erringen suchen und die Mauern Wiens ersteigen; Blut und Leben müßt Ihr einsetzen, solch Kleinod zu verdienen.

Aber Barbara, bat Sidonie: wie kannst Du ihm so harte Worte sagen?

Warum sagt Ihr es ihm nicht selbst? fuhr sie auf: Lebewohl wolltet Ihr ihm sagen, ihn bitten nicht mehr zu kommen und Eure Ruhe zu stören, und statt dessen küßt Ihr bis zum Morgen, schwelgt in der Gegenwart und vergeßt — Eure Pflicht.

Ja, Richard, sagte jetzt Sidonie, sich erhebend: sie hat Recht daß sie mich an meine Pflicht mahnt. Wir müssen uns heute für eine lange Zeit trennen, denn fortan darf ich Dich so nicht wiedersehen; ich habe es dem Vater versprochen. Treffen wir uns im geselligen Leben, sollen unsere Augen das Herz nicht verrathen, sie sollen schweigen und es genüge uns das Bewußtseyn treuer Liebe durch das ganze Leben. Ich glaube selbst, Richard, daß Barbara Recht hat, da sie Dich auffordert von hier zu gehen.

Trennung ist bitter, aber nur für den Augenblick, das Gefühl der Schuld ist es für immer! Sie reichte ihm die Hand, er drückte sie an das Herz und sah schweigend nach dem gestirnten Himmel.

Du willst es und ich folge Dir! sagte er endlich: Ich fühle, daß der Heimathlose in den Augen der Welt Deiner nicht werth wäre, wenn er es auch in Deinem liebenden Auge ist. Ich will hinaus in die Welt, will der Fortuna mein Blut und Leben bieten, weiter habe ich ja nichts, und in jedem Kampfe Dein gedenkend, siegen oder untergehen. Lebe wohl! Bitter ist das Scheiden, aber wir müssen. Ich kenne Dein Herz und in dem meinen ruht Vertrauen, es fühlt, Du wirst Deinen Richard nicht vergessen, und darum scheide ich getrost. Leb' wohl, Sidonie!

Noch einmal ruhten sie Brust an Brust, der Scheidekuß brannte auf ihren Lippen, des Lebens Wonne und Weh durchzuckten ihr Herz, da rief Barbara hastig: Fort, fort, ich höre Tritte in der Ferne, ich sehe Fackelschein; fort, um Gottes willen, fort! — Leb' wohl! rief Richard und

eilte aus der Laube: ich höre kommen! und schnell war er durch den hohen Buchengang aus ihren Augen.

Der Fackelschein nahte, gegen die Gartenmauer zu blitzte es, ein Schuß fiel. — Gerechter Himmel! schrie Sidonie auf und wollte hin. — Vertrau' auf Gott! rief Barbara, sie aufhaltend: Muth, nur Muth, der Vater naht!

Er trat in die Laube, winkte dann Kaspar, der von der entgegengesetzten Seite eiligst gelaufen kam, ihm das Vorgefallene zu berichten, daß er schweige und sich entferne, ergriff dann mit Heftigkeit der Tochter Hand, die, für das Leben des Geliebten zitternd, ihm kaum zu folgen im Stande war, und führte sie zurück in ihr Zimmer, welches er hinter ihr schloß.

Ihr folgt mir! befahl er Barbara, und als sie in sein Zimmer traten, schritt er hastig auf und nieder und suchte sich zu fassen. Ich weiß, Du bist mir und den Meinen zugethan, begann er, nachdem er ruhiger geworden war: Du fehltest nur aus allzu großer Liebe zu meinem Kinde, deßhalb sey Dir verziehen, wenn Du mir die Wahrheit berichtest. Wo hält sich Richard Stein-

bach verborgen? Im Hause des Grafen Thurn ist er nicht, und es würde mir nie geträumt haben den kecken Gesellen hier zu suchen, hätte nicht Deine Besorglichkeit, mich zu entfernen, und Sidoniens Unruhe mich aufmerksam gemacht. Wo hält er sich verborgen?

Wozu wollt Ihr das wissen, Herr? erwiederte die Alte: Euch genüge zu erfahren, daß es die letzte Zusammenkunft war; Ihr kamt zur Stunde des Abschiedes.

Ich will wissen wo er sich aufhält; Deine Worte bethören mich nicht! fuhr er heftig auf: Rede, oder fürchte meinen Zorn!

Ich dächte, Herr, Ihr kenntet mich, daß ich treu und verschwiegen bin, erwiederte Barbara mit Ruhe: und nichts in der Welt mich zum Verrath bewegen könnte; und ich sollte das Geheimniß meiner Sidonie, meines geliebten Kindes nicht in mir verschließen können? Nein, Herr, wüßte ich auch wo Herr Richard weilte, ich sagte es Euch nicht.

Barbara, reize mich nicht zum Zorn, zwinge mich nicht zu vergessen, daß Du mich genährt

und gepflegt hast! unterbrach er sie und seine Gelassenheit verließ ihn immer mehr.

Ich weiß es nicht! erwiederte sie ruhig.

Alte! rief der Graf und packte sie grimmig: Rede, oder bei Gott, erwarte das Aeußerste!

Barbara schwieg; auch dem Grafen raubte der Zorn die Worte.

Herr! begann endlich die Alte: Zum Geständnisse zwingt Ihr mich nicht; und übergäbt Ihr mich den Henkern der Direktoren, wenn die noch tyrannische Macht haben, seit ein König in Prag eingezogen ist, ich schwiege. — Aber läugnen will ich es nicht, daß ich weiß wo Herr Richard sich aufhält, ich allein von Allen, selbst Euer Kind weiß es nicht.

Schlange! unterbrach sie der Graf Schlick: Wo ihr Weiber kuppeln könnt, da seyd ihr bereitwillig und barmherzig, und sollte es Euch Leib und Leben kosten, da achtet ihr nicht, ob es zum Wohl oder Wehe ist. — Wisse, Fürst Christian von Anhalt hat Sidonien gesehen, und, wie die Liebe zuweilen ihr Spiel mit dem Herzen treibt, hat sie auch ihn mit ihrem Pfeile

getroffen. Er hat es im Beiseyn der Königin seinem Freunde, dem Grafen Thurn gesagt, sein Mund ist von Worten der Liebe übergeströmt, und selbst der alte Fürst hat über des Sohnes leidenschaftliche Reden gelächelt. — Darf eine Gräfin Schlick nicht hoffen, Fürstin von Anhalt zu werden, darf sie nicht Ansprüche machen, daß auch sie der Fürstenhut schmücke? War Philippine Welser altadeligen Geschlechtes?

Habt Ihr geendet mit Eurer stolzen Rede? fuhr jetzt die Alte, sich vergessend, auf: Soll Euer Kind, Euer frommes Kind der Köder seyn, womit Ihr einen vielleicht thörigen Jüngling fangen wollt? Kennt Ihr die Herren im Purpur nicht besser? Aus Sinnenlust lassen sie sich herab mit den Jungfrauen zu kosen, die Besseren unter ihnen meinen es auch wohl redlich. Aber wenn das kleinste Hinderniß ihnen in den Weg tritt, war die Liebe für ewig nur ein Schmetterling, der davon flattert. Nur selten gibt es Fürsten wie der Erzherzog Ferdinand; alle Frauen sollten nach seinem Grabe wallfahrten und es mit Blumen bekränzen, denn er war treu in

wahrer Liebe, ein seltener Juwel unter Männern, ein noch seltenerer unter Fürsten.

Und wenn nun dieser Christian von Anhalt einer der Seltenen wäre?

So wüßte ich doch nicht ob ich mich darob freuen sollte, Herr! Sidoniens Herz hat gewählt; sey es Fürst oder Edler, für Niemand wird es sich öffnen, so lange Richard lebt. —

Meinst Du? unterbrach sie der Graf und wurde nachdenkend: meinst Du, so lange er lebt? — Sie ist fest in ihrem Willen, oft unbeugsam; murmelte er auf- und abgehend vor sich hin: wohl möglich, daß die Alte Recht hätte. — Ah, ist es nichts weiter!

Um Gottes willen, Herr! unterbrach die Alte sein Selbstgespräch: welch schwarzen Gedanken hängt Ihr nach. — Vergeßt was ich sagte, und denkt es seyen die Lockungen des Bösen gewesen, ob sie gleich aus einem frommen Munde kamen. — Doch, fuhr sie lächelnd fort: was nützte es Euch den Stein hinwegzurollen, der Euch im Wege liegt? Ihr rolltet Euer Kind mit in den Abgrund, denn wahrlich, ihr Herz bräche, endete Richard auf solche Art.

Ich danke Dir für den Fingerzeig, Alte! sagte der Graf jetzt hohnlächelnd: Aber die Zeit lindert jeden Schmerz, und der Liebe Wunden sind selten tödtlich, deßhalb fürchte ich nicht für mein Kind. Hättest Du mir seinen Aufenthalt entdeckt, so wäre seine Entfernung hinreichend gewesen den kecken Narren unschädlich zu machen; so muß man es freilich auf andere Weise versuchen. — Gute Nacht!

Herr! wandte sich plötzlich Barbara, die schon die Klinke der Thüre gefaßt: Herr, schwört Ihr mir feierlich, daß ihm an Leib und Leben nichts geschieht, so will ich — Alte Thörin, unterbrach sie ihre Rede: kannst Du auf das Wort vertrauen, wo der Ehrgeiz herrscht. — Sie eilte schnell davon, Graf Schlick sah ihr mit finsterm Blicke nach.

14.

Einige Tage nach der Krönung des Königs saßen in einem abgelegenen Kabinette des Gräflich Thurnschen Palastes zu Prag, vier, in der

damaligen Geschichte Böhmens sehr wichtige Männer; es war Graf Thurn und sein Sohn Bernhard, der Graf von Schlick, und Ernst von Mansfeld, welcher einen abgesonderten Theil des Heeres bei Pilsen befehligte. Sie saßen beim Becher, doch stimmte der Wein die Gemüther nicht freudig, denn es war ein ernster Zweck der sie hier versammelt hatte. Der König hatte den alten Fürsten von Anhalt zu seinem Generallieutnant ernannt, und hierbei die Grafen von Thurn und Mansfeld übergangen; Beide waren darüber erbittert, Beide, sonst eben nicht Freunde, hatten gehofft den Oberbefehl des Heeres zu erhalten, und diese getäuschte Hoffnung hatte sie vereinigt.

Sie waren zum Empfange des Königs und zur Krönungfeierlichkeit vom Heere nur auf einige Tage in die Hauptstadt gekommen, und mußten morgen die Residenz wieder verlassen, um zum Heere abzugehen, mit dem Thurn in Oestreich und Mähren gegen Bucquoi und Dampierre stand, Mansfeld aber gegen Don Maradas, welcher durch Baiern mit Spanischen Hülfvölkern heranrückte, die Pässe nach Böhmen besetzt hielt.

Sie kamen heute noch einmal zusammen, über die Verhältnisse und ihre gegenseitige Lage sich zu besprechen. Der Graf Schlick, welcher mit Matthias Thurn nach Mähren ging, und Bernhard Thurn, der den Hof und seine Umgebungen zu beobachten in Prag zurückbleiben sollte, waren zu der Unterredung mit zugezogen.

Nein, begann Graf Mansfeld, den Becher mit Heftigkeit vor sich niedersetzend: in den wenigen Tagen, die ich am Hofe verlebt habe, gefällt mir die Sache nicht. Der König ist gut aber schwach, die Königin schön aber herrschsüchtig, der alte Fürst Anhalt ein wackerer Krieger, aber, wie alle Fürsten der Union, schwankend, sich und Andern, selbst dem Glücke nicht vertrauend. — Der gute Kamerarius, ein trefflicher Gelehrter und Staatsmann, hat viel Worte und wenig That, und gar der Hohepriester Scultetus, dieser gefürchtete kalvinische Papst, welcher den Fürsten am Gängelbande des Aberglaubens hält, — von dem kann man wohl sagen: viel Worte und viele That, denn er schreit wie die Posaune des Weltgerichtes, und möchte lieber das Schwert zur Hand nehmen als die Bibel; wahrlich, nehme

ich einige Hoffräulein aus, die mir nicht übel gefallen, wäre mir am ganzen Hofe nichts recht als Meister Hans, der Hofnarr. Das ist ein wackerer Bursche, der seinen Posten ausfüllt, und der einzige, der den Scultetus zuweilen mit seinen Schellen zum Schweigen bringt.

Ich dachte mir es anders; begann Matthias Thurn: die Gesichter sind mir zu freundlich, alles athmet nur Lust und Vergnügen, und die Sache, weßhalb sie hier sind, ist doch so ernster Art. Es gilt Freiheit, Glauben und Vaterland!

Drei schöne Worte! unterbrach ihn Mansfeld: Aber, edler Herr, wollt Ihr die drei erlangen, so seyd Ihr auf falschem Wege. — Im Feldlager nur ist Freiheit, im Kriege gilt der Mann und sein Wille; am Hofe ist er Sklav, nennt Euren Herrn Ferdinand den Katholischen oder Friedrich den Kalvinistischen, gleichviel. — Der Glaube? — Wartet nur bis Euch der würdige Scultetus predigen wird, wie und was Ihr glauben sollt. Der Glaube stärkt sich auch nur beim Heere; da prägt er sich tief in unsere Brust und lehrt uns, daß unser Schicksal längst bestimmt, und der Feige wie der Muthige zum

längst gesteckten Ziele müssen. Da erkennen wir, wenn der Karthaundonner rollt, die Kugeln um und neben uns einschlagen und wir unversehrt zwischen ihnen stehen, daß ein Gott über uns waltet, und das stumme, kurze Gebet dringt sicherer hinauf als das Hallelujah, gedankenlos in dem gewölbten Gotteshause gesungen.

Und das Vaterland? fuhr er ernster werdend fort: Ja, das ist eine heilige Sache, ein sonderbarer, starker Magnet der uns anzieht, und wären wir am Südpole. Habe lange in Italien gefochten, — und wenn ich da die schwarzbraunen Italiener um mich plaudern hörte und ich nur hier und da ein Wort verstand, niemand mit einem treuherzigen: Grüß Euch Gott, Herr! mir entgegen kam und die fremde Mundart mir, so lieblich sie auch tönte, widrig in mein Ohr klang; wenn ich meine Piemonteser und Savoyarden in's Treffen führte, nach dem Siege ihr Viva! mir entgegen schallte, da war mir jede Freude vergällt; nach einem Lebehoch, nach einem Deutschen Worte sehnte ich mich — und wahrlich, Ihr Herren, Deutsch kann in der Hölle nicht gesprochen werden, denn ein Deutsches Wort

spricht

spricht doch zu rein zum Herzen. — Darum einen Becher dem Deutschen Vaterlande, dem freien Kriegerleben einen zweiten, und den letzten dem Glauben an einen gütigen Vater dort oben! — Er hob den Becher hoch empor, setzte ihn aber schnell wieder hin, als er den alten Grafen Thurn in sich gekehrt, starr auf den Boden blicken sah. Des Mannes Gesicht war so ernst, sein Auge starrte so sonderbar, daß weder Mansfeld noch sein Sohn ihn zu stören wagten, sie betrachteten ihn schweigend, während Schlick, sich um nichts kümmernd, mit dem Becher beschäftigt war.

So hatten sie wohl schon manche Minute gesessen, als Matthias den gesenkten Blick zum Himmel hob. — Dein Wille geschehe, Herr! sagte er mit Inbrunst, dann wendete er sich zu Mansfeld und seinem Sohne: Als Ihr, Graf Mansfeld, vorhin manch kräftiges Wort uns sagtet, wollte ich Euren Gedanken folgen, aber eine Stimme in meinem Innern zog mich sonderbar ab, sie sagte mir, und doch war ich es selbst der zu mir sprach: Euch Dreie stößt das Vaterland aus, seine Erde wird euer Grab

nicht decken. Dein Glaube wird mit deines Landes Freiheit untergehen — Ihr kämpft für ein Schattenbild!

Träumerei! rief Graf Mansfeld: Für was ich kämpfe mit Deutschem Muthe ist wahrlich kein Schattenbild! — Trinkt einen Becher und kümmert Euch nicht um die Zukunft; die Stimme die Euch das zurief, war der Unmuth. Ständet Ihr an der Spitze des Heeres, so wie Ihr es wünschtet, würde sie Euch andere Dinge verkündet haben. Die Zukunft kümmere Euch nicht, sie gehört dem Lenker des Schicksals, der sie schon längst geordnet hat; nur die Gegenwart gehört dem Menschen, die Vergangenheit dem ewigen Richter. Trinkt und folgt Graf Schlicks Beispiele, der hat noch nicht gesprochen, noch nicht geträumt und geahnet, sondern immer nur getrunken. Nun aber, lieber Herr, sagt uns auch Euer Glaubensbekenntniß! wendete er sich zu diesem.

Das ist kurz; entgegnete der Graf: frei bleibt nur der, welcher den Ketten des Schicksals zu entschlüpfen weiß. Mein Vaterland ist, wo es mir gut geht — mein Glaube — daß das Leben

kurz ist und man es deßhalb genießen muß so gut man kann.

Ha, meinte Mansfeld: so ganz kann ich Euer Glaubensbekenntniß nicht loben, besonders was das Vaterland betrifft will es mir nicht behagen; ich wandle am liebsten auf Deutscher Erde und möchte auch gern einmal in ihr ruhen. — Doch zu andern Gegenständen. — Werdet Ihr Herren Euch unter die Befehle des Anhalt stellen?

Wir müssen! antwortete Matthias: Wir sind zu weit vorwärts gegangen, um zurück zu können.

Ich bin derselben Meinung, sprach Schlick.

Ich nicht! sagte Mansfeld: Ich stehe in Pilsen an der Spitze selbst geworbener Truppen, dem Balthasar, dem Spanier gegenüber. Ich gehe meinen eigenen Weg, und stören sie mich in meinem Gange, ziehe ich fort. Thut ein Gleiches!

Graf Mansfeld! nahm Matthias Thurn das Wort: Ihr seyd ungebunden, gleich einem Vogel in der Luft. Böhmen ist Euch fremd, der Soldat findet überall ein Vaterland, sein Muth folgt ihm überall. Ihr suchtet hier nur einen

Tummelplatz für ihn, wir aber stehen auf heimathlichem Boden, unsere Kirchen, die Burgen unserer Ahnen, das Land unserer Väter, alles müssen wir verlassen, ziehen wir fort. Ihr fechtet für Euch und Eure Ehre, wir für unser Vaterland und unsern Glauben!

Ihr mögt Recht haben; erwiederte der Mansfelder, ihm die Hand schüttelnd: nun, so bleibt und erfüllt Eure Pflicht!

Das werde ich, so lange ich kann! sprach Matthias: Aber seit ich die Menschen dort oben auf dem Hradschin sah, wo man nicht an Kampf und Gefahr denkt, und bankettirt während die Soldaten draußen in Sturm und Wind stehen, da ist das Vertrauen von mir gewichen; solcher König taugt nicht für Böhmen.

Und wohin uns wenden, wenn es unglücklich geht? nahm jetzt Graf Schlick das Wort: Die Union schwankt wie ein dünnes Rohr, wenn der Sturmwind von Wien kommt; bei ihr ist weder Geld noch Schutz. — Nach Holland zu dem Krämervolke, da bewahre jeden Krieger Gott dafür! — Zu den Sachsen?

Hört, werther Herr, unterbrach ihn Mans-

feld: der Adler baut auf steiler Höh' sein Nest, der Zeisig nur im niedern Strauch. Der Mann bestimmt den Platz auf dem er stehen will, und Muth im Herzen, das Schwert in der Faust, findet Jeder eine Hütte die ihn aufnimmt — wie lange? — ja, das steht in des Schicksals Hand. — Ueberdieß, sagte er einlenkend: sehe ich nicht ein, daß es so schlecht stehen soll. Der König ist zu lenken; der alte Anhalt ein wackrer Soldat, der sich von seinem Sohne, einem gar braven Krieger, leiten läßt, und den bearbeitet Ihr, Graf Schlick. Ich hörte ihm schiene Eure Tochter der Engel seines Lebens zu seyn, und mich dünkt Ihr versteht Euch auf dergleichen; nur fürchte ich den Pfaffen und die Königin.

Weßhalb? fragte Bernhard Thurn auffahrend.

Mäßigt Euren Eifer! erwiederte Mansfeld mit fast schneidender Kälte: Weßhalb wollt Ihr wissen? so hört. Sie ist schön, und deßhalb kann sie, wenn es ihr gefällt und sie es der Mühe werth hält, die jungen Narren in ihr Netz lokken. Sie ist klug, deßhalb regiert sie den König; sie liebt das Vergnügen, darum wird sie das

Geld vergeuden welches das Heer bedarf; sie ist fromm, deßhalb haben die Pfaffen Einfluß am Hofe. In Summa, sie ist ein Weib, wandelbar in ihren Entschlüssen, und wir bedürfen einer festen Hand, welche das lockere Gewebe von Nationalstolz, Ehrsucht, Ränken und Gottesfurcht zusammenhält. Ein Heer von Schranzen wird sich um sie bilden, und der Adel Böhmens und der Pfalz am Hofe und nicht im Feldlager seyn.

Auch wird sie manchen Ritter finden, der den Fehdehandschuh zu ihrer Vertheidigung dem kecken Verläumder hinwirft! rief der jüngere Thurn im Eifer.

Und der Ritter werdet Ihr doch nicht seyn wollen? erwiederte Mansfeld spottend: Was würde Eure junge Gattin zu diesem Anfluge alten Ritterthums sagen?

Laßt das Gespräch, unterbrach der alte Thurn den Streit: wir kommen von der Sache ab.

Ich habe Euch meine Meinung gesagt, nahm Mansfeld das Wort: ich streite für König Friedrich und Böhmen so lange ich allein stehe — unter Anhalt nie!

Das ist für die gemeine Sache nicht ersprieß=lich! unterbrach ihn Graf Thurn, während sein Sohn im Unmuthe das Zimmer verlassen hatte: Vereint sind wir stark, getrennt nur schwach.

Sorgt nicht, unterbrach ihn der Mansfelder: ich will schon die Spanischen Doggen auf mich hetzen und Euch Luft machen, so viel es mir möglich. Den Westen Böhmens schütze ich, wenn der Baier nicht kommt; dann freilich sind der Feinde zu viel.

Nun wohlan! sagte Graf Thurn, nach=dem er und Schlick noch einmal vergebens ver=sucht hatten, den freien Sinn Mansfelds zu be=wegen, sich unter die Befehle des Fürsten von Anhalt zu stellen: So wollen wir Freunde seyn in Glück und Noth!

In Glück und Noth!

Sie trennten sich; Mansfeld zog nach Pil=sen, Graf Thurn mit zum Heere nach Oestreich; Graf Bernhard blieb in Prag, den Hof zu be=obachten.

15.

In einen dichten Schleier gehüllt, stand am Spätabende ein Mütterchen an der kleinen Pforte des Kapuzinerklosters und schellte heftig. Der Pförtner sah zur Luke heraus, und die Alte, den Schleier zurückwerfend, bat ängstlich, die Pforte zu öffnen, ihr drohe Gefahr. Die Pforte that sich auf und sie schlüpfte hinein. Gelobt sey Gott! sagte sie leise betend, während draußen sich mehrere Stimmen hören ließen, welche den Eingang in das Kloster verlangten. Um Gottes willen öffnet nicht, bat die Alte: bis Ihr mich in Sicherheit gebracht; das Wohl Eures Klosters hängt davon ab, nur schnell! Da schellte es heftiger. — Kommt! sagte der Pförtner und drückte an das Heiligenbild in einer Nische, sie öffnete sich, Barbara trat hinein, das Bild verdeckte sie wieder.

Jetzt ging der erstaunte Pförtner zur Thüre zurück, öffnete die Luke abermal und fragte, wer so spät noch in ihre heiligen Mauern Einlaß begehre?

Im Namen des Königs, sagte eine rauhe

Stimme: schließt die Pforte auf! Der Pförtner, in diesen unruhigen Zeiten wohl schon an dergleichen gewöhnt, öffnete, ohne die Besonnenheit zu verlieren; ein Offizier der königlichen Leibwache trat mit einigen Bewaffneten ein. — Wo ist die verschleierte Frau, die vor einigen Augenblicken hier eingelassen wurde? fragte er den Pförtner.

Seit einer Stunde seyd Ihr die ersten, Herr, denen ich die Pforte öffnete! antwortete er mit Ruhe: Ich sah kein Weib, und um jetzige Stunde fände sie auch hier nicht Einlaß.

Sprecht die Wahrheit! rief der Offizier zornig: Ich stehe vor Euch im Namen des Königs und bin befugt, die Ungehorsamen zu züchtigen.

Davor schützt mich wohl mein Stand und mein grauer Kopf! sagte der alte Mönch: Müßt Ihr aber Erkundigungen einziehen, so erlaubt daß ich Euch zu dem Pater Prior führe; er allein vermag Euch Rechenschaft zu geben was in diesen heiligen Mauern vorgeht, nicht der arme Bruder Pförtner. Ist es Euch gefällig mir zu folgen?

Der königliche Offizier winkte einigen Ge-

waffneten, welche zur Bewachung der Pforte zurückblieben, und folgte mit den übrigen dem Pförtner.

Bei dem Prior eingetreten, befragte er ihn scharf nach allen im Kloster anwesenden Fremden, und da der Prior ihn versicherte, daß seines Wissens Niemand, außer den Klosterbrüdern, sich in den heiligen Mauern befinde, befahl der Offizier seinen Untergebenen, das Kloster zu durchsuchen.

Glaubt Ihr ein Recht zu haben, Herr, die Ruhe unserer Zellen zu stören, fragte der Prior: so wünschte ich doch zu wissen, wer Euch das Recht gibt und verlange den Befehl dazu zu lesen.

Der Offizier zeigte ihm seine Order vor, die von dem Grafen Matthias Thurn ausgestellt war.

Dessen Herrschaft hat ein Ende, sagte der Prior, dem Offizier den Befehl zurückgebend: seit der Pfalzgraf in unsern Mauern ist —

Sprecht mit mehr Ehrerbietung und in geziemenden Worten von unserm Könige! unterbrach ihn der Offizier.

Ich erkenne nur einen König, den von Gott

gesandten, erwiederte der Prior: verweigere Euch die Erlaubniß und weiche nur der Gewalt.

Der Offizier lachte spöttisch und schritt zur Durchsuchung des Klosters.

Aber er fand nichts; wer konnte auch die Schlupfwinkel der Klöster kennen! Er kehrte unverrichteter Sache zurück, stellte jedoch in der Entfernung seine Posten überall aus, und so entging Barbara, als sie noch vor Anbruch des Tages sich in ihre Wohnung zurückschleichen wollte, seinen Nachforschungen nicht.

Barbara betrauerte nur, daß sie Herrn Richard nicht hatte sprechen und warnen können, denn so unlieb ihr auch das Verhältniß ihrer geliebten Sidonie zu dem jungen Manne war, so sehr achtete und schätzte sie ihn wegen des biedern Sinnes, den er überall zeigte, wohl auch wegen der Achtung mit welcher er sich gegen sie benahm. Als jedoch nach einigen Tagen alles ruhig, der Vater dem Matthias Thurn zum Heere gefolgt war und sie die Nachricht aus dem Kloster erhielt, Richard Steinbach sey abgereis't, da war der letzte Funke der Furcht erloschen, daß sie ihn doch gefunden hätten; sie tröstete sich und suchte,

jedoch vergebens, auch Sidoniens Herz zu beruhigen, da diese selbst durch ihre Freundin Helene keine weitere Nachricht von dem Geliebten erhalten konnte.

16.

So vergingen Monde. Hatte die Hoffnung auch anfangs Sidoniens Gemüth gestärkt, schwand sie doch jetzt mit jedem Tage mehr und mehr, denn immer noch mangelte ihr Nachricht von Richard. Bernhard Thurn behauptete zwar, er habe die Kunde daß Steinbach mit seinem Schwiegervater nach Wien gegangen und dort in kaiserliche Dienste getreten sey, aber Sidonie wußte nur zu gut daß er in Prag gewesen, und hatte überdieß die feste Ueberzeugung, er werde nie die Partei verlassen, zu der sich der Graf Schlick, ihr Vater, hielt, da sein Freiheitsinn zu sehr an der Sache der Böhmen hing, als daß er sie aufgeben würde. Um so mehr ängstigten sie die Nachrichten, die Graf Thurn ihr von Zeit zu Zeit mittheilte, und welche nur immer

dahin deuteten, daß Richard auf die Seite der Kaiserlichen getreten und so für sie verloren sey. War er am Leben, war er selbst in Wien, so konnte er ja Mittel finden ihr Nachricht von sich zu geben, auch der Prior des aufgehobenen Kapuzinerklosters hatte seit jener Nacht, in welcher Steinbach das Kloster verließ, nicht die mindeste Nachricht von ihm erhalten. Sie hielt ihn für todt.

Barbara suchte mit Trostgründen der Religion sie aufrecht zu erhalten, aber dem liebenden Herzen ist dieser Entsagung verlangende Trost nicht hinreichend; an dem Busen der Freundin hätte sie ihn lieber gesucht, aber diese vermochte sie nicht zu trösten, Helenens Gemüth war so traurig gestimmt als das ihrige. Der Leichtsinn ihres Gatten, sein Ehrgeiz, seine thörige Eitelkeit hielten ihn zu den Füßen seiner königlichen Gebieterin fest, und Helenens stolzer Sinn, der dieß nicht erdulden, es nicht verbergen konnte und wollte, entfernte ihn immer mehr und mehr von ihr. Ueberdieß war seine Liebe wohl nur mehr der sinnliche Rausch der Leidenschaft gewesen, als wahre innige Neigung; sein beleidig-

ter Stolz und die Politik hatten ihn wohl am meisten zu dem ritterlichen Schritte vermocht, sich die Gattin mit Gewalt zu erringen.

Die Königin, ohne daß ihr Herz nur im mindesten dabei fühlte, sah es gern, von Männern umgeben zu seyn, die ihrer Schönheit huldigend zu ihrem Dienste stets bereit waren. Ihre Eitelkeit hielt es nicht der Mühe werth, den Gedanken aufzufassen, daß sie hierdurch so manchem Herzen wehe thun könne, ihr Stolz ließ sie nicht glauben, daß sie Eifersucht erwecken könne; sie meinte, jede Frau müsse sich durch die Auszeichnung, welche eine Königin ihrem Gatten angedeihen lasse, beglückt fühlen. Helene gehörte jedoch nicht unter die Zahl dieser Duldsamen; es schmerzte sie tief, daß ihr Gatte sie vernachlässigte, ihr Gemüth war zerrissen, und so konnte Sidonie an ihrem Busen den Trost nicht finden, dessen sie so sehr bedurfte.

In dem Thurnschen Pallaste, dem einzigen Hause, das Sidonie zuweilen noch ihre Einsamkeit verlassend betrat, hatte sie nicht vermeiden können, den jungen Fürsten von Anhalt mehrmal zu sehen. Zu deutlich zeigte er ihr, daß der

Eindruck, welchen ihr erstes Erscheinen auf ihn gemacht, noch nicht erloschen sey. Er zeichnete sie unter allen Frauen aus, nahte ihr so oft es seine Bescheidenheit erlaubte, aber auch selbst diese bescheidene Annäherung war von Sidonien nicht undeutlich zurückgewiesen worden. Oftmals hatte er sich vergessend sogar mit Innigkeit, mit Theilnahme zu ihr gesprochen, hatte versucht ihr Vertrauen zu gewinnen, aber immer war das Fräulein schüchtern und ängstlich zurück getreten, ohne doch den Fürsten ganz von sich entfernen zu können.

Eines Tages, als das Fräulein von Schlick allein bei ihrer Freundin saß, und Beide, keinen Besuch erwartend, sich ihrem Schmerze unter Thränen hingegeben hatten, trat der junge Fürst unangemeldet ein. Beide erschraken und zeigten unverhohlen, daß seine Ankunft ihnen unangenehm sey; er schien es jedoch nicht bemerken zu wollen, setzte sich zu Sidonien, und ob er zwar nur von gleichgiltigen Dingen zu sprechen begann, so zeigte doch eine gewisse Unruhe und Befangenheit, daß in seinem Innern etwas vor-

gehen müsse, was seinen sonst stillen, ruhigen Charakter heftig bewege.

Sidonien entging es nicht. Sie kannte die Wünsche ihres Vaters, die Königin selbst hatte sie vor kurzem noch mit ihrem Willen, in Hinsicht des Fürsten von Anhalt, bekannt gemacht, und seine offenen Bewerbungen waren seit einiger Zeit immer deutlicher und lebhafter geworden; sie fürchtete, er werde, da er in kurzer Zeit zum Heere abgehen mußte, den heutigen Tag zu einer Erklärung benutzen; sie zitterte vor diesem Augenblicke und die größte Unruhe bemächtigte sich ihrer, als der Fürst, der sinnend vor sich niedergeblickt hatte, jetzt plötzlich aufsprang und sich zu der Gräfin von Thurn wandte.

Edle Frau, bat er: Ihr mögt meinen Wunsch für unbescheiden halten, allein ich muß ihn aussprechen. Ich wünschte mit dem Fräulein von Schlick allein zu sprechen; gönnt mir einige Augenblicke und seyd von mir überzeugt —

Gnädiger Herr, unterbrach ihn Helene rasch: es würde mir nicht ziemen, in diesem Augenblicke das Zimmer zu verlassen. Was Ihr der Gräfin Schlick zu sagen habt, darf die Freundin

din wohl hören, es müßten denn Geheimnisse obwalten die ich nicht ahne. — Wünscht daher meine Freundin —

Nein, nein! rief Sidonie heftig: bleib, bleib, Helene, ich bitte Dich um alles was Dir theuer ist, bleib!

Habt Ihr kein Vertrauen zu mir? wandte sich Fürst Christian zürnend zu der Zitternden: Könnt Ihr wirklich glauben, daß ich Euch beschwerlich fallen würde, wenn das, was ich Euch zu sagen habe, nicht für Eures Lebens Glück von Wichtigkeit wäre?

So sagt es mir in Gegenwart der Gräfin Thurn! stammelte Sidonie.

Der Fürst von Anhalt bedachte sich einen Augenblick, dann erwiederte er: Was ich Euch zu sagen habe, muß jetzt noch Geheimniß bleiben; deßhalb erlaubt, daß ich nur auf Minuten mit Euch allein bleiben darf.

Nein, nein! rief Sidonie, immer mehr von Unruhe beängstigt.

Nun, Ihr wollt es, so sey's! begann Fürst Christian nach einigem Nachdenken: So wißt, Richard Steinbach lebt!

Gerechter Gott! rief Sidonie aufspringend: Wo, wo ist er?

Hier in Prag!

Und ich weiß es nicht? Mir muß erst durch Euch die Nachricht werden? unterbrach sie den Fürsten.

Fasse, mäßige Dich! raunte ihr Helene zu: Du hast Dein Geheimniß verrathen.

Hocherröthend senkte bei diesen Worten Sidonie das dunkelblaue glühende Auge, ihre Rede stockte, sie suchte Worte, die sie nicht fand.

Fräulein! unterbrach Fürst Christian die Stille: Fürchtet nicht, mir das Geheimniß Eures Herzens enthüllt zu haben, es war mir schon lange kein Geheimniß mehr. Daß Ihr Richard Steinbach liebt, wußte ich, und wenn auch von diesem Augenblicke an meine Hoffnung schwand, blieb doch meine Achtung, meine Theilnahme für Euch unerschütterlich. Ich stehe vor Euch als Freund, als treuer Freund, zu dem Ihr zutraulich aufblicken könnt.

Langsam hob Sidonie den gesenkten Blick, fragend ruhte er auf dem jugendlichen Fürsten.

Ihr wollt wissen wo Richard Steinbach ist?

sagte Anhalt. — Ein wehmüthiges Lächeln bejahte seine Frage; doch ehe noch seine Antwort ihr ward, wurde der Ausdruck ihres Gesichtes lebhafter, gespannt lauschte sie auf seine zögernde Antwort.

Er ist seit Monden hier im Kerker.

Ah! rief Sidonie erblassend. — Aber plötzlich kehrte die Gluth des Lebens wieder auf ihre Wangen zurück. — Fahrt fort, gnädiger Herr! sagte sie mit anscheinender Ruhe.

Er ist in engem Gewahrsam, auf Befehl, vielleicht auch nur mit Wissen des Königs, fuhr der Fürst Anhalt fort.

Und welcher Schuld klagt man ihn an? fragte das Fräulein.

Ich glaube des Einverständnisses mit dem Feinde; vielleicht auch nur, daß er mir bei Euch im Wege stand.

Und das ließ sein Freund, ließen die Grafen von Thurn geschehen? fuhr Sidonie heftig auf.

Die Königin wünschte es, und so ward ihr Wunsch dem Grafen Bernhard Thurn Befehl! erwiederte Fürst Christian.

Sidonie wurde bei diesen Worten still und

in sich gekehrt, starr ruhte ihr Auge auf dem getäfelten Boden. Der Fürst stand, sie wehmüthig anblickend, vor ihr, während Helene rasch aufsprang, an das hohe Bogenfenster trat und hinüber nach dem königlichen Schlosse blickte, welches das bleiche Sonnenlicht eben erhellte. — Es ist vorüber! rief sie leise: schnell floh es dahin! Ihre Hand bedeckte das brennende Auge, dessen Gluth keine Thräne löschte, und mit dem Seufzer welcher ihr entstieg schien der Schmerz ihre wunde Brust verlassen zu haben.

Gnädiger Herr, unterbrach jetzt Sidonie die ängstliche Stille: Ich bin Euch für die Nachricht, die Ihr mir von Richard Steinbach gebracht, verpflichtet, mehr noch durch die Art wie Ihr es gethan; ich erkenne Eure Großmuth und ehre sie. — Solltet Ihr einmal in diesem wandelbaren Leben allein stehen, die Sehnsucht in Euch glühn und doch die Hoffnung Euch entschwinden, so möge Euch Gott einen Freund zum Troste schicken, der es redlich, uneigennützig mit Euch meint, wie Ihr mit mir!

Hoffnunglose Sehnsucht hab' auch ich empfunden, sagte der Fürst leise vor sich hin: und

kein Freund ist mir erschienen. — Fräulein, fuhr er plötzlich auf, und die Wolken welche seinen Blick umdüsterten waren entschwebt, der heitre Blick des Bewußtseyns strahlte aus seinen Augen: bedürft Ihr eines Freundes, eines uneigennützigen Freundes, so rechnet auf mich; sagt was ich für Euch thun kann.

Nichts, mein Fürst! erwiederte Sidonie mit Ruhe: Diese Hand muß den Kerker öffnen, wenn es Gottes Wille ist!

Und Ihr wolltet —?

Was ich will weiß ich selbst noch nicht. Mein Gemüth ist zu bewegt, meine Sinne sind zu verwirrt, um die Gedanken jetzt zu ordnen. Ich muß ihn retten, dieß ist das Einzige was ich fühle, dieß der einzige Gedanke der klar und fest vor mich tritt. Sagt mir, gnädiger Herr, fuhr sie nach einer Pause fort: sagt mir, in welchem Kerker er schmachtet.

Da müßt Ihr den Grafen Thurn fragen, erwiederte der Fürst: er hält ihn in Banden, ich kenne sein Gefängniß nicht.

Freundschaft, und Du lästige Mahnerin, Dankbarkeit! rief Sidonie heftig bewegt: wohin

seyd ihr geflohen, ihr sonst so treuen Bande der Herzen? — Ist denn alles Edle in dem Kampfe der Zeit untergegangen, und keine zarte Empfindung in dem rohen Treiben des Lebens dem Menschen aus seinem Paradiese zurückgeblieben? Bernhard Thurn hält den Freund in Banden! — Nun, mit Gott, rief sie begeistert: rette ich ihn! Leb wohl, mein Fürst! unterbrach sie sich, da ihr Auge Helenen traf und die Stimmung las, in welcher sich diese befand: Dank Euch für Eure edle That! Gott lohne sie — da ich es nicht kann!

Fürst Christian bog sein Knie vor der Jungfrau, die wie eine Begeisterte vor ihm stand, nahm sein Schwert aus dem Wehrgehänge und hielt den stählernen Griff Sidonien entgegen. Berührt diese Waffe mit Eurer segnenden Hand! bat er leise: Gott, dem Vaterlande und Euch sey sie fortan geweiht! Sidonie erfüllte seinen Wunsch, sie heiligte ihm das Schwert, das er an seine Lippen drückend wieder in das Wehrgehänge steckte. Rechnet auf mich, wo und wie es auch sey! sagte er bewegt und entfernte sich.

Helene! begann jetzt Sidonie zu ihrer Freun-

din tretend, die immer noch in stiller Trauer vor sich niederblickte: Helene, fasse Muth; Du siehst, die schon entschwundene Hoffnung kehrt wieder und Gott verläßt ja die Seinen nicht. — Hebe Deinen Blick zu ihm, der die Herzen lenkt und verzweifle nicht an seiner Barmherzigkeit!

Glückliche! rief Helene, an der Freundin Brust ihr glühendes Haupt bergend: Du ringst nach dem täuschenden Glücke, noch aus der Ferne schwebt es Dir lockend entgegen, Du hast es noch nicht mit Deiner Hand gierig gefaßt, kannst das trügerische noch nicht erkennen; Glückliche, wenn Du es nie erreichst!

Da sey Gott vor! sagte Sidonie ernst.

Treulos an Gattin und Freund, treulos in Liebe und Freundschaft! fuhr Helene fort: O, ich habe ihn geliebt mit unendlicher Gluth; Vater, Vaterland, alles habe ich ihm geopfert; ich glaubte seine Liebe sey für die Ewigkeit, seine Schwüre vernähme der Himmel. — Und nicht Monden, nicht Wochen vergingen, so war die Ewigkeit dahin; auf dem Hauche einer lockenden Rede floh die Liebe, und wenn auch mein Schmerz mit Zentnerlast an ihre Schmetter-

lingflügel sich hing, flatterte sie hin und meine Thränen hielten sie nicht auf. Aber genug der Klagen, sie ziemen mir nicht.

Beruhige Dich! bat Sidonie.

Armer Vater! fuhr Helene fort: wie ich Deine Liebe lohnte, wird auch mir vergolten. Es ist die Nemesis, die mich verfolgt. Wohlan! — sie schritt heftig im Zimmer auf und ab — ich will wenigstens mit stolzem Sinne den Kampf beginnen, sollte ich auch unterliegen! Sie umarmte Sidonien und verließ sie.

17.

Es war ein schöner Frühlingtag, die Morgensonne schien glänzend über Alt- und Neustadt Prag und beleuchtete das königliche Schloß, in dessen Gärten das erste Grün sich üppig entfaltete. Die Königin, von keiner lästigen Umgebung in ihren Betrachtungen gestört, schritt hier sinnend auf einer Terrasse auf und ab; sie blickte nachdenkend über die Wellen der rauschenden Moldau hin, nach der königlichen Stadt,

die in ihrem Glanze, mit einer Menge der Thürme, ausgebreitet, herrlich vor ihr lag. Das wogende Gewühl auf der langen, mit Heiligenbildern gezierten Brücke, das geschäftige Leben auf den Fluthen selbst, wo in besorglicher Eile die schwellenden Segel vorüber glitten, die rings umher erwachte Natur hauchten der königlichen Frau ein freudiges Leben entgegen. Endlich! rief sie aus: endlich ist das Ziel meiner Wünsche erreicht; ich bin nur von dem Throne meiner Väter herabgestiegen, um auf einem neuen Throne zu herrschen, meine Königstadt liegt vor mir zu meinen Füßen, wie alle Herzen, die sich mir nahen!

In diesen Gedanken, mit sich und ihren Verhältnissen zufrieden, die sie aus einem lichteren Punkte betrachtete als sie wohl sollte, schritt sie weiter, sah bald hinauf nach dem herrlichen Schlosse, dieser wahrhaft königlichen Burg, bald hinüber, wo die Trümmer des Wisherad, seiner Zerstörung zürnend, über die Moldau blickten, oder nach der stolz sich erhebenden Prämonstratenser-Abtei Strahof, und wo der Blick ruhte, fand ihr Stolz, ihre Eitelkeit Nahrung. Jetzt setzte sie sich auf eine steinerne Bank am süd-

lichen Ende des Gartens, überließ sich hier ganz ihren Gedanken, und als ihr Auge auf den Wellen des Stromes verweilte, gedachte sie der Themse, dieses schiffreichen Stromes ihrer Heimath, traten so manche Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit vor sie, und leise waren ihre Gedanken von dem stolzen Prag und ihrem Throne nach Windsor und dessen Gärten geleitet, wo sie einen Theil der schönen ungetrübten Tage ihrer Jugend verlebt hatte. — Da rauschte es neben ihr, sie erwachte aus ihren Träumen; die Gräfin Schlick trat hinter der Taxushecke hervor und warf sich zu ihren Füßen. Elisabeth erschrak und erhob sich unmuthig. Was soll das? fuhr sie auf: Was wollt Ihr hier, Fräulein? Ist denn keiner meiner Diener in der Nähe, der Euch mir anmelden und Euch die Kunde bringen konnte, ob Ihr vor mir erscheinen dürftet?

Sidoniens Brust war in diesem Augenblicke so beklommen, daß sie nicht Worte fand; sie umfaßte sprachlos die Kniee der Königin, so daß diese sich nicht entfernen konnte, wie sie wohl zu wollen schien. — Seyd nicht unbescheiden, sagte die Königin endlich mit Strenge: sagt

mir was Ihr wollt, was Euch zu dieser ungelegenen Zeit hierher führt.

Mit einem Blicke, aus welchem der tiefste Schmerz beredt und flehend sprach, sah Sidoniens Auge zu der Königin auf, die unwillkührlich diesem Blicke freundlich begegnen mußte. Sidoniens Lippen bebten, es lag so viel auf ihrer geängsteten Brust, aber sie vermochte noch nicht die Zentnerlast abzuwälzen. Endlich brachen die abgebrochenen Worte: Richard Steinbach! — Erbarmen, Königin! stammelnd hervor.

Und was ist Euch dieser Richard Steinbach, daß Ihr so innigen Theil an ihm nehmt? fragte Elisabeth, und der liebliche Zug ihres Mundes war verschwunden, finsterer Ernst thronte auf ihrer Stirn: Steht auf, Fräulein, und sagt mir mit Ruhe und in dem Tone wie es Euch geziemt, was Ihr wollt.

Diese kalten, stolzen Worte gaben Sidonien die nöthige Haltung wieder. Ew. Majestät, begann sie mit Würde: hat Richard Steinbach einkerkern lassen.

Und was kümmert Euch das? unterbrach

sie die Königin: Was kümmert Euch der thörige Abenteurer, der Elende? —

Majestät, nahm Sidonie das Wort und ihr gebeugtes Haupt hob sich stolz zu der Gebieterin empor: Richard Steinbach ist mein Geliebter, vor Gott mein Verlobter!

Und das wagt Ihr mir zu sagen, wagt es, mich zur Vertrauten dieser Euch entehrenden Leidenschaft zu machen?

Ich wage es, meiner Königin offen die Schwächen meines Herzens zu vertrauen. Wohl ihr, ist ihr königliches Herz über solche Schwäche erhaben; das meine war es nicht. — Ein zorniger Blick der Königin traf Sidonien. — Darf ich auch die Königin nicht um Erbarmen, um Mitleid anflehen, fuhr sie fort: so wende ich ich mich an das weibliche Herz.

Ihr steht vor Eurer Königin, unterbrach sie Elisabeth: wendet Euch nur an sie; auf dem Richterstuhle hat das Herz keine Stimme, am wenigsten das weibliche.

So müßte ich mich an des Königs Majestät wenden, den Böhmens Edle zu ihrem Fürsten und Richter erwählten, denn nur er sitzt, Scep-

ter und Schwert in der Hand, auf unserm Throne, auf dem Richterstuhle, erwiederte das Fräulein und der sanfte, bescheidene Ton ihrer Stimme milderte das Scharfe ihrer Rede. — Doch als ich vernahm, fuhr sie fort und die Königin schien von des Mädchens Worten betroffen: daß der Graf von Thurn, nur den Wunsch Ewr. Majestät zu erfüllen, seinen Jugendfreund im engen Gewahrsam hält, und Euer Wunsch, wenn er auch mit seiner Pflicht als Mensch und Ritter nicht übereinstimmt, ihm Gebot ist —

Ihr vergeßt Euch, Fräulein! unterbrach die Königin sie zornig: Vertraut nicht zu fest auf den ersten günstigen Eindruck den Ihr auf uns machtet.

Ich vertraue nur meiner gerechten Bitte und dem edlen Herzen meiner Königin! erwiederte Sidonie: und deßhalb wage ich zu bitten, daß Euer Wort, welches Richard Steinbach in den Kerker schloß, ihm denselben auch wieder öffne. Gebt ihm die Freiheit, mir die Ruhe wieder! Sie sank noch einmal zu den Füßen der Königin und faßte ihre Hand. Das sanfte blaue Auge sah bittend zu der Monarchin auf, die,

nicht fühllos, sie aufzuheben sich über sie beugte. Steht auf, Fräulein Schlick, beruhigt Euch! sagte sie mild.

Sidonie erhob sich, die Königin setzte sich wieder auf die steinerne Bank, das Fräulein, jeden Ausdruck ihres Gesichtes ängstlich belauschend, blieb vor ihr stehen.

Fräulein, begann die Königin: nicht allein den Wunsch Eures Vaters zu erfüllen hat der König Richard Steinbach einkerkern lassen, auch andere Rücksichten nöthigten ihn zu dieser scheinbar harten Handlung. Der junge Mann, längst der Liebling des in Wien viel vermögenden Grafen Hardegg, ward, trotz daß er den Raub Helenens befördert, von diesem auf freien Fuß gestellt, und hielt sich seit mehrern Tagen im Kloster der Kapuziner verborgen. Ist er, ein eifriger Katholik, nicht dadurch verdächtig? Befiehlt nicht die Vorsicht sich seiner zu versichern? Konnte der König gnädiger handeln, als daß er ihn der Hut des Freundes übergab? — Sidoniens Mund umzog ein bittres Lächeln. — Und überdieß, fuhr die Königin fort, welche dieß Lächeln nicht zu bemerken schien: hätten auch

alle diese Umstände nicht obgewaltet, achtete der König doch Euren Vater zu sehr, nahm ich zu viel Theil an Euch, um nicht ein Verhältniß zu stören, zu zerreißen, das nur unheilbringend für Euch seyn konnte.

Sidonie, fuhr die Königin nach kurzem Stillschweigen fort: Ihr steht an einem Abgrunde, Ihr selbst seht ihn vor Euch, verschließt dennoch die Augen, und glaubt im thörigen Wahne, ihn überspringen zu können. Armes, unglückliches Mädchen! sagte sie mit wahrer, inniger Theilnahme: Der Liebe erscheint jedes Band rosig, ihr ist alles gleich, über die Vorurtheile der Welt setzt sie sich mit leichtem Schwunge hinweg, sieht nur sich und athmet nur ihre Sehnsucht, während die Welt mit ernster Wage wägt, mit unerbittlicher Strenge verdammt. Ihr liebt einen Mann ohne Geburt, einen elternlosen Findling, der was er besitzt nur der Gnade dankt; darf eine Gräfin Schlick eine solche Leidenschaft nähren, muß sie die Hand nicht segnen, die sie vom Abgrunde hinwegreißt?

Was Ihr, meine Königin, mir zu sagen die Gnade gehabt, ist Wahrheit, meinem Herzen

eine bittre, unglückvolle Wahrheit! erwiederte Sidonie: Von dem Augenblicke, wo ich meiner Liebe mir bewußt ward, habe ich dieß erkannt, habe ich den Abgrund vor mir geöffnet gesehen, die Augen nicht geschlossen, auch nicht ihn zu überspringen gehofft. Ich fühle, was ich dem Frieden, der Ruhe meines Vaters schuldig bin und habe einem Glücke entsagt, das mir nie werden kann.

Und was wollt Ihr denn noch? fragte die Königin ungeduldig.

Auch die Pflicht gegen mein Herz, gegen den Geliebten erfüllen; alles versuchen, was ein hülfloses Mädchen vermag; ihn aus dem Kerker befreien, und sollte ich mit lauter Stimme, im Angesichte seiner Mitbürger Hülfe, Gerechtigkeit für ihn erflehen!

Ihr seyd eine Thörin, unterbrach sie Elisabeth.

Gnädigste Frau, sagte mit der Wehmuth Zaubertone Sidonie: Ihr habt wohl nie geliebt, sonst könntet Ihr mir dieß harte Wort nicht sagen. Ach, selbst der Schmerz der Liebe ist Balsam, selbst hoffnunglos ist sie das Ziel unaus-

sprechlicher

sprechlicher Sehnsucht. — Seyd barmherzig! Laßt den Armen von dannen ziehen; öffnet mit einem freundlichen Worte seinen Kerker, öffnet Euer Herz meinen Bitten!

Und wenn er nun frei ist, ihm vielleicht im fernen Lande die Bahn eines neuen Glücks durch uns eröffnet wird?

Dann wird mein Gebet dankbar für Euch zum Himmel steigen, dann wird in Glück und Unglück Sidonie Euch treu begleiten, und nie vergessen, daß in ihrer Fürstin das sanfte, theilnehmende Herz des Weibes schlug!

Nun wohl! sagte die Königin nach einigem Sinnen: Er sey frei! — Mäßigt Eure Freude, fiel sie der Wonnetrunkenen in die Rede: hört mich erst an. — Ihr wollt mir dankbar seyn durch's ganze Leben?

Das will ich, bei Gott, das will ich! rief Sidonie.

So seyd es schon jetzt; erfüllt auf zwiefache Weise diese Pflicht gegen mich und Euren Vater. Stoßt die Bewerbung des Fürsten von Anhalt nicht so kalt und stolz zurück. Ihn fest

an uns zu ketten befiehlt die Politik, ihn an Euch zu ketten ist Eures Vaters heißester Wunsch.

Sidonie hatte mit stolzer Ruhe die Rede der Königin angehört. Ew. Majestät hat mich mißverstanden, sagte sie jetzt: Alles opfere ich der Liebe, nur nicht die Liebe selbst!

Ist das Euer unwandelbarer Entschluß, Fräulein von Schlick? fragte mit gebietendem Tone die Königin.

Er ist es! erwiederte Sidonie.

Die Königin war bei diesen Worten rasch aufgestanden, und winkte einer ihrer Frauen, die sie in der Ferne erblickte. — Fräulein Schlick, sagte sie kalt: Euch ist nicht zu helfen. Lebt wohl! — Die Warnung will ich Euch noch zurücklassen, sagte sie mit Bedeutung: daß ein solches Betragen die Lage Richards immer mehr und mehr verschlimmert; handelt vernünftiger oder fürchtet alles für ihn!

Er steht, so wie ich und Ew. Majestät, in Gottes Hand, erwiederte Sidonie, sich neigend. — Das Hoffräulein kam näher; die Königin entfernte sich.

Als Sidonie durch die öde Halle schritt, welche

nach dem südlichen Portale führt, begegnete ihr der alte Fürst Anhalt mit seinem Sohne; Beide grüßten ehrerbietig. Der junge Fürst warf einen durchdringenden, fragenden Blick auf das Fräulein, die Trauer, welche ihr himmlisches Antlitz umdüsterte, gab ihm die Antwort.

18.

In dem alten Thurme an dem Altstädter Rathhause, der noch aus den Zeiten Königs Wratislaw stammen soll, saß Richard Steinbach in einem der vielen Gefängnisse, die er enthielt. An dem Abende, wo er in der Dämmerung aus dem Kloster der Kapuziner getreten war, um Prag zu verlassen, war er plötzlich überfallen, gebunden und hierher geführt worden, wo er nun schon seit Monden gefangen saß. Außer einem alten Wärter, der ihm Speise und Trank reichte, der jedoch außer einem: Grüß' Euch Gott! und: Schlaft wohl, Herr! keine Sylbe sprach, war kein menschliches Wesen ihm genaht. Sein Gefängniß war reinlich, die Morgensonne

schien durch die kleinen vergitterten Fenster, freundlich den Gefangenen begrüßend, ein weiches Lager lud ihn zur Ruhe, Speise und Trank reichte man ihm in Ueberfluß, so daß er glauben mußte, daß es kein Feind sey der ihn hieher geführt, und doch fehlte ihm das Köstlichste was der Mensch besitzt, die goldene Freiheit.

Oft in seiner Einsamkeit erinnerte er sich der Worte des alten Hardegg: Traue nicht dem Grafen Thurn; oft gedachte er seiner Warnung, nicht nach Prag zurück zu gehen. Lebhaft prägten sich alle Worte des ehrwürdigen Priors in sein Gedächtniß ein, der ihn vor dem Grafen Schlick und den Utraquisten gewarnt; und hatte er auch damals die theilnehmenden Worte des Priesters auf Rechnung des Parteihasses geschoben, fühlte er doch jetzt, daß der alte Mann wohl Recht gehabt habe, wenn er ihn vor falschen Freunden gewarnt. Zuweilen stieg selbst ein Mißtrauen gegen seinen Jugendfreund in ihm auf; denn sollte der alles vermögende Graf Thurn von seiner Gefangenschaft nicht unterrichtet seyn? sollte man es gewagt haben, ohne sein Wissen einen Mann der Freiheit zu berau-

ben, der gewissermaßen ein Glied seiner Familie ausmachte? Und doch sträubte sich sein edles Gemüth gegen einen solchen Gedanken; so heimtückisch, so falsch konnte er sich den Freund nicht vorstellen.

Zwar gedachte er jetzt so manches Wortes, so mancher Handlung des stolzen Grafen, womit er ihm früher weh gethan; er erinnerte sich jetzt so manches harten, unzarten Benehmens, wodurch jener ihn seine Abhängigkeit hatte fühlen lassen; sein Schweigen, seine Unthätigkeit, während er auf dem Schlosse des Grafen Hardegg gefangen saß, selbst Sidoniens Winke, die sie ihm bei ihrer letzten Zusammenkunft gegeben, alles trat jetzt vor ihn und machte ihn an dem Freunde irre.

Aber wenn auch alle diese Bilder trübe und feindselig an ihm vorüber schwebten, stand doch eins freundlich und mild vor seiner Seele, lieblich und unaussprechliche Sehnsucht erweckend. Es war das Bild Sidoniens, die ohne d[illegible] Schmuckes seiner Phantasie zu bedürfen [illegible] ein Hoffnungstern in stürmischer N[illegible] der Einsamkeit seines Gefängnisse[illegible]

nagte kein Zweifel an seinem biedern Herzen, hier sah er vertrauenvoll durch die Nacht seines Lebens nach ihr, denn ihrer Liebe und Treue war er gewiß; daß im Sturme dieses Lebens an seinem wolkenumgebenen Himmel dieser Stern ihm nicht untergehen werde, fühlte er tief in seinem Innern. Beengten auch die Mauern des Kerkers seinen Willen, seine Phantasie brach durch Riegel und Mauern und führte ihn zu ihr, so daß die einsamen, todten Stunden lebendig für ihn dahin flogen, denn Sidoniens Engelbild trieb die Horen freundlich lächelnd an ihm vorüber.

So saß er auch heute Abend in seiner einsamen Klause; der alte Wärter hatte schon lange sein: Gute Nacht, Herr! gesagt, die Lampe brannte nur noch matt, der Becher mit Wein stand noch unberührt vor ihm und seine Gedanken waren bei ihr, als die Riegel rasselten, die Thüre sich aufthat und ein junger Mann im infachen Hauskleide, nur mit einem kurzen werte bewaffnet, eintrat.

ten Abend, Herr Richard Steinbach, sagte doch ruhte sein Auge ernst und

Ich dank' Euch, Herr, erwiederte Richard, stand auf, ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand; der Fremde ergriff und schüttelte sie.

Was führt Euch so spät zu einem Gefangenen? fragte er jetzt: Kommt Ihr mit freudiger, kommt Ihr mit trauriger Nachricht? Nennt mir Euren Namen, wenn es Euch beliebt.

Ich ersuche Euch, mir zu folgen! sagte der Fremde in befehlendem Tone: Eilt und ohne Geräusch! raunte er dann ihm leise zu.

Richard wollte ihm folgen, da schloß sich plötzlich die Thür. Verweilt einen Augenblick, rief der Wärter von außen: bis ich den Castellan gerufen. Man hörte ihn sich entfernen.

Herr, fragte Richard von neuem: berichtet mir wer Ihr seyd, und wohin ich Euch folgen soll?

Hier laßt mich schweigen; erwiederte dieser: liegen diese Mauern hinter uns, dann sollt Ihr das Nöthige erfahren; hier bin ich Euer Feind. — Schweigt, damit Niemand uns belausche.

Sie hatten nicht lange stumm sich gegenüber gesessen, als die Thür sich öffnete, der Castellan eintrat und den Fremden genau und forschend betrachtete. Zeigt mir den Befehl, junger Herr!

sagte er jetzt, die Hand begierig ausstreckend. Der Fremde zog ein Schreiben hervor, welches er ihm reichte, der Castellan las bedächtig, sah bald das Blatt, bald den fremden Jüngling an, schüttelte den Kopf und sagte endlich: Der Befehl ist nicht vom Grafen Thurn ausgefertigt.

Nein! erwiederte der Fremde gleichgiltig: Es bedurfte dessen nicht.

Nicht einmal der alte Herr, der junge nur hat den Befehl unterzeichnet, fuhr der Castellan fort.

Ist Euch das nicht hinreichend? unterbrach ihn der Fremde mit barschem, stolzen Tone: so wird er Euch morgen lehren, seine Befehle zu beachten! Er stand bei diesen Worten gleichmüthig auf und nahm sein Barett. Gehabt Euch wohl, Ihr Herren! sagend: mein Auftrag ist zu Ende! schritt er der Thüre zu.

Nur nicht so eilig, junger Herr! rief ihm der Castellan zu: Seyd nicht so kurz n That und Wort und verargt einem alten Diener nicht, daß er mit Bedacht sein Amt ausübt. Er sah noch einmal die Ordre durch, faßte den Ueberbringer scharf in's Auge, dann sagte er, sich zu

Richard wendend: Geht mit Gott, Herr Steinbach! — und — Nichts für ungut! rief der alte Wärter, ihm treuherzig die Hand reichend, die Richard herzlich schüttelte, und dann seinem Begleiter die steile Wendeltreppe hinab bis auf den Ring folgte; von hier gingen sie über die Moldaubrücke nach der Kleinseite.

An dem Pförtchen eines Gartens hielt Richards Begleiter, gab ein Zeichen, die Thüre öffnete sich, und als er eintrat, fragte er: Schläft Alles? — Alles ist zur Ruhe, erwiederte dem Anschein nach ein Diener, der jetzt in den Garten voranging und sie zu dem Hofe eines ansehnlichen Gebäudes geleitete.

Hier war es still; der Schlaf schien das Leben gefangen zu halten, und nur ihre leisen Fußtritte hallten an den Gewölben, die sie durchschritten und dann eine geräumige Wendeltreppe hinaufstiegen, an deren Pfeiler nur hier und da ein kaum noch glimmendes Lämpchen hing. Nach manchen Wendungen hielten sie jetzt an einer hohen Flügelthür, welche der Diener öffnete und sie in ein geräumiges Zimmer einließ.

Bald waren die Kerzen angezündet, Richards

Begleiter verließ mit dem Diener das Zimmer, und Richard stand, seinen Betrachtungen überlassen, vor dem Kamine, in welchem kein prasselndes Feuer flackerte, denn der Frühling erwärmte mit seinem balsamischen Hauche die schweigende Nacht. — Daß er in der Behausung eines ritterlichen Mannes sey, zeigte, was er im Zimmer sah, das wenn auch nicht prachtvoll doch großen Wohlstand verrieth. Der Helm auf dem Tische, die Rüstung die an der Wand hing, das breite Schlachtschwert daneben, zeigten des Kriegers Wohnung, und einige aufgeschlagene Karten von Böhmen nicht den gewöhnlichen, der dem Befehle der Obern gehorchend, nur mit Muth und Stärke, nicht mit dem Geiste dient.

Nicht lange war Richard einsam geblieben, als der Diener mit Speise und Trank zurückkehrte; bald folgte ihm der Andere, auf dessen Gesichte eine andere Stimmung sich ausdrückte. Der kalte Ernst war verschwunden, ein wehmüthiges Lächeln umzog seinen Mund, und fast traurig ruhte sein Auge auf Richard, der ihn jetzt höflichst begrüßte.

Setzt Euch, werther Herr, sagte der unbekannte Ritter: leert einen Becher mit mir und dann geht zur Ruhe.

Ehe ich den Becher mit Euch leere, erwiederte Richard auf diese freundliche Einladung: vergönnt mir zu wissen, wem ich meine Freiheit danke und wer der edle Mann ist, der mich, einen Unbekannten, so liebreich bei sich aufnimmt und wie es scheint mir Schutz gegen meine Feinde verleiht.

Der Andere lächelte. Ihr würdet es schwerlich rathen, daß Fürst Christian der Jüngere von Anhalt vor Euch steht.

Wahrlich nicht! rief Richard und eine hohe Röthe überflog sein Antlitz; jedoch sich schnell fassend, verneigte er sich ehrfurchtvoll vor dem jungen Fürsten und sagte: Womit habe ich Eure Theilnahme verdient, gnädiger Herr?

Unverschuldetes Unglück erweckt sie stets in meiner Brust, erwiederte Fürst Christian: und überdieß hattet Ihr noch einen Fürsprecher bei mir.

Sidonie! rief Richard aus: Nur sie! — O! hättet Ihr mich im Kerker gelassen! — Das

Mitleid ist ja ein trauriger Ersatz für die Liebe. — Aber nie, nie! fuhr er plötzlich auf: Nein, nein! — Frevle nicht, vertraue Herz, — ihre Liebe ist unvergänglich.

Anhalt hatte während dessen schweigend den Glühenden angeblickt, der jetzt, seine Uebereilung fühlend, wieder einzulenken suchte. Verzeiht, mein Fürst, sagte er: daß mich mein Gefühl hinriß. — Ich habe Euch mein Geheimniß entdeckt, aber in Eurer edlen Brust ist es treu verwahrt; was Ihr gehört ist auch Euch heilig; denn schon ehe des Kerkers Mauern mich umgaben, scholl die Kunde zu mir, auch Ihr bewürbet Euch um des Fräuleins Gunst.

Das that ich, Richard, erwiederte der Fürst: Sidonie Schlick ist eine zu liebliche, zarte Blume im Kranze der Frauen, um nicht die Sehnsucht, ihr nahen zu dürfen, in jedes Mannes Brust zu wecken. Ich that es; sie wies den Bewerber zurück, nur der Freund durfte in ihrer Nähe weilen, für Euch, für sie handeln; deßhalb diesen Becher dem holden Wesen, das dem Freunde wie dem Geliebten theuer und beiden das Ideal

ihres Lebens ist und bleibt. — Auf Sidoniens Wohl!

Beide, der Fürst wie der ahnenlose Jüngling, leerten den Becher, gedachten Sidoniens mit Liebe und mit diesem Zuge schlossen sie schweigend den Bund der Freundschaft.

Nun aber, Richard Steinbach, unterbrach Anhalt das Schweigen: nun hört, was ich Euch von ihr zu sagen habe. — Setzt Euch her zu mir; nur näher, denn der Lauscher könnte wach seyn. — Daß die Gräfin von Schlick Euch liebe, begann er: hatten mir Neid und Mißgunst bald zugeraunt. Ich bedauerte das Mädchen; ich kannte Euch nicht; und noch jetzt muß ich sie bedauern, denn Euch trennt eine unübersteigbare Kluft, die nur Eurer Thaten Ruhm oder das freundlichste Schicksal Euch überspringen lassen kann. Doch verlor sie durch diese unglückliche Leidenschaft — verzeiht, daß ich sie so nenne — nicht meine Achtung, und meine Theilnahme vermehrte sich, so wie meine Liebe hoffnunglos schwinden mußte. Da erfuhr ich daß Ihr gefangen säßet; dieß erklärte mir des Fräuleins Schwermuth. Ich fand sie bei der Gräfin Thurn,

machte sie mit Eurem Schicksale bekannt, sie flehte die Königin um Beistand an, er ward ihr versagt, und — mein Entschluß war gefaßt.

Am nämlichen Tage, als es dämmerte, betrat ich zum ersten Mal ihre Wohnung. Alles war dort wie ausgestorben, kein Diener, keine lebende Seele empfing mich; ich ging die öde Treppe hinauf, Niemand war zu sehen. Da trat ich in eine halb geöffnete Thür, durchschritt mehrere Zimmer, und sah endlich das Fräulein in einem Kabinette sinnend sitzen, das Auge gen Himmel gehoben; ich nahte ihr, sie bemerkte mich nicht; unverwandt ruhte mein Auge auf ihr. Es schien, ein lieblicher Morgentraum umschwebe mit seinen Rosenflügeln freundlich ihre Wangen, und zeige auf den purpurfarbenen Lippen, in ihrer Augen reinem Himmelsstrahle, auf ihrer Stirne glatter Wölbung noch einmal seine lieblichen Gestalten, noch einmal seine magisch-bunten Bilder.

Lange stand ich so im Anschauen versunken vor ihr; es war mir als ob ich eine Verklärte sähe, die den Himmel offen erblickend, hinüber in die heiligen Regionen schweben wolle. Ich gedachte Eurer und Eures Glückes und mochte

tief aufseufzen, denn sie vernahm mich, blickte auf und rief halb erschrocken, halb traurig: Er ist es nicht!

Ich bin es! erwiederte ich; da trat sie mir mit freundlicher Anmuth entgegen. Seyd mir gegrüßt, edler Herr, sprach sie: ich hatte Euch fast erwartet, und es ist mir lieb Euch hier zu sehen. — Sie erzählte mir nun ganz unbefangen, als sey ich ein alter Bekannter, was am Morgen bei der Königin vorgefallen war und wie ihr nun alle Hoffnung verschwunden, ihr nichts mehr übrig bleibe, als vom Könige bei versammeltem Hofe Gerechtigkeit zu fordern. — Ich zage vor dem Entschlusse, fuhr sie fort: das weibliche Gefühl sträubt sich gegen solchen öffentlichen Schritt, aber es ist das Einzige was mir zu thun übrig bleibt, wenn Ihr keine sichrere Hülfe wißt.

Euch zu retten war ich schon früher entschlossen; ich theilte ihr meinen Plan mit, sie billigte ihn; als ich ihr jedoch versprach, Euch noch am Abend zu ihr zu führen, verbat sie es, und gestand, daß sie ihrem Vater heilig versprochen, Euch nicht mehr in seinem Hause, Euch

nicht mehr allein, nicht wissentlich zu sehen; sie schickt Euch deßhalb durch mich ihr Lebewohl. Sagt ihm, meine Liebe bedürfe nicht des Auges ihn zu sehen, nicht des Ohres ihn zu hören; Richard ist stets um mich, ich bin stets bei ihm, mein Geist umschwebt ihn, wo er auch sey. Sagt ihm mein Lebewohl, er möge fest auf mich vertrauen. — Und das könnt Ihr, Herr Richard! fuhr der Fürst zuversichtlich fort.

Richard hatte schweigend zugehört. Oft schien er begierig auf die Worte Fürst Christians zu horchen, oft führten ihn die lieblichen Bilder weit, weit weg, und er schien abwesend zu seyn. Auch jetzt, als der Fürst geendet, war er in Gedanken versunken und sah schweigend vor sich nieder. — Jetzt hob er den gesenkten Blick. Ich soll von hier ohne sie zu sehen, murmelte er leise vor sich. — Nun! rief er auffahrend und ergriff des Fürsten Hand: Wenn es seyn muß, so laßt mich nur bald, jetzt, jetzt von hier!

Und seyd Ihr so entschlossen, das Fräulein nicht wieder zu sehen? fragte der Fürst: Wird es Euch so leicht, der Wonne zu entsagen? Ich vermöchte es nicht.

Ihr vermöchtet es nicht? Gnädiger Herr, wer so edel handelte als Ihr, dem wird jedes Entsagen leicht. — Ich ehre Sidoniens Willen und gehorche.

Wohin denkt Ihr zu ziehen? fragte jetzt Christian: Wollt Ihr nach Wien?

Nein, mein Fürst; ich habe den Böhmen Treue gelobt, und wenn auch Katholik, halte ich dennoch diesen Schwur.

Bei diesen Worten leuchtete des Fürsten Auge freundlich. So hört! begann er: Morgen in aller Frühe ziehe ich nach Pilsen, zu dem Mansfelder; Geschäfte führen mich zu ihm. In meinem Gefolge kennt Euch Niemand, und es wird auch wohl Keiner wagen in meiner Nähe Euch anzutasten. Seyd Ihr erst bei dem Mansfelder, so seyd Ihr in Sicherheit, denn was zu seinen Fahnen geschworen hat, hält er für freies, selbstständiges Volk; die Hand der mächtigen Grafen von Thurn kann Euch dort nicht erreichen.

In ihrer Gewalt war ich? rief Richard erstaunt: So trog mich meine ahnende Stimme nicht; die Freundschaft konnte mich in den Ker=

ker werfen. Nun wohl, so bin ich quitt und meine Rechnung mit ihnen ist vernichtet!

Wenn Ihr mir nach Pilsen folgt, so bleibt die Sache Matthias Thurns die Eure! bemerkte der Fürst.

Die Sache der Böhmen bleibt die meinige!

So ruht einige Augenblicke, sagte Fürst Christian: und ehe die Morgensonne uns begrüßt, sind wir zu Roß. Er reichte dem Jüngling seine Rechte und verließ ihn.

Mit sonderbarem Gefühle trat Richard an das Fenster und schaute hinüber nach der Gegend, wo, wie er glaubte, Sidonie weilte. Jedes dort noch einsam durch die dunkle Nacht schimmernde Licht hielt er für das ihrige, das im stillen Kämmerlein ihr noch leuchte. — Selig durch Liebe, hatte ihn die Freundschaft doch tief betrübt. Auch schmerzte es ihn, daß er von ihr scheiden, sie nicht noch einmal sehen, an sein Herz drücken sollte. Noch war er in diesen traurigen Gedanken versunken, als er Tritte nahen, die Thür öffnen hörte. Tretet nur herein! sagte Fürst Christian und entfernte sich schnell.

Eine verschleierte Frau trat auf ihn zu. Gu-

ten Abend, Herr Richard, sagte sie mit wohlbekannter Stimme, und Frau Barbara stand vor ihm: Entsetzt Euch nicht vor mir, ich komme als ein treuer Bote, der freudige Nachricht bringt. Sie zog bei diesen Worten ein zierlich zusammengerolltes Päckchen unter ihrem Mantel vor und sagte, es ihm reichend: Das sendet Fräulein Sidonie; Ihr möchtet es ihr zu Ehren tragen und ihrer dabei gedenken. Auch läßt sie Euch bitten, ihr nicht zu zürnen, daß sie Euch nicht noch einmal sehen und Lebewohl sagen kann. Ihr müßt schon mit dem Gruße der alten Barbara Euch begnügen.

Richard hatte, während die Alte plauderte, das Päckchen aufgerollt; eine weiße Feldbinde, mit goldenen Lilien durchwirkt, ruhte in seiner Hand, innig drückte er das theure Geschenk an das Herz. Sagt Eurem Fräulein, gute Barbara, sprach er gerührt: am Tage der Schlacht solle dieses Pfand ihrer Liebe mich schmücken, und färbe ich es mit meinem Herzblute, so fließe es für sie!

Laßt das lieber, meinte die Alte: tragt sie stets über Harnisch und Koller, in Freude und

Leid, gedenkt meines Fräuleins und nun lebt wohl.

Ich bin so arm, gute Mutter, sprach Richard bewegt: daß ich auch nichts, gar nichts habe, Euch zu geben, Euch für Eure Mühe zu lohnen. Arm bin ich wie ein Bettler; nichts für Euch, nichts für die Geliebte habe ich, das ich bieten könnte.

Und doch! meinte Barbara: Mir genügt der kummervolle Blick, mit dem Ihr mich jetzt so wehmüthig anschaut, und für das Fräulein sehe ich dort eine gelbe Locke über Eure Schulter rollen; gebt sie mir mit, und ich bringe ihr eine köstliche Gabe.

Kaum hatte sie dieß gesprochen, so trennte ein scharfer Dolch, den Richard auf dem Tische liegend fand, die herabrollende Locke; er gab sie der Alten. Sie möge meiner gedenken! sprach er: mit unwandelbarer Liebe.

So wird es seyn, doch ihr zum Verderben! sagte Barbara traurig, grüßte Herrn Richard, noch herzlich ihm Glück und Segen wünschend, reichte ihm die Hand und ging.

19.

Richard war im Gefolge des Fürsten glücklich in Pilsen angekommen. Mansfeld, zwar aus manchem Grunde nicht derer von Anhalt Freund, ehrte doch den Charakter des jungen Fürsten zu sehr und fühlte mit ihm das Unrecht, welches Steinbach geschehen war, um Richard nicht gern eine Freistatt bei seinem Heere anzubieten, und als der Fürst am andern Tage ihn wieder verließ, um nach Prag zurückzukehren, weniger mit seinen Unterhandlungen zufrieden als mit Richards Aufnahme, hatte dieser sich schon an dem erfahrenen Krieger einen väterlichen Freund erworben. Mansfeld, selbst ein Kind der Liebe, fühlte sich zu allem Romantischen hingezogen; Richards dunkle Geburt, sein Aussetzen am Waldbache, seine Liebe zur Gräfin Schlick, die Einkerkerung durch den Jugendfreund enthielt so viel des Sonderbaren, daß Mansfeld dadurch für ihn gewonnen war, wenn auch die Gestalt und das offene biedere Wesen des Jünglings ihn nicht schon für ihn eingenommen hätte.

Obgleich bei einem Heere, dessen Fahnen

für Friedrich von der Pfalz aufgerollt waren, war doch Richard hier vor des Grafen Thurn, selbst vor des Königs Gewalt geschützt, denn Mansfeld hatte mit einem Handschlage dem Fürsten von Anhalt versprochen, ihn Keinem auszuliefern, und im schlimmsten Falle ihm Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen.

Den jungen Fürsten von Anhalt traf bei seiner Rückkehr nach Prag mancher unfreundliche Blick. Es war Allen, die um Richards Verhaftung wußten, schon bekannt, daß e r ihn aus dem Gefängnisse befreit und mit sich nach Pilsen genommen habe. Sein Vater war deßhalb mit ihm unzufrieden, besonders weil er ihn zu dem Mansfelder gebracht hatte; der junge Graf Thurn war beschämt, daß die Treulosigkeit an seinem Freunde verrathen sey, doch äußerte er seinen Unmuth nicht weiter. Nur die Königin vergaß ihre Politik, empfing den Fürsten mit schneidender Kälte, und als sie sich nach der Tafel mit ihm im Garten allein befand, vermochte sie ihren Unmuth nicht länger zu unterdrücken. Wißt Ihr wohl, Fürst Anhalt, sagte sie aufgeregt: daß Ihr die Grafen Thurn und Schlick

gegen Euch aufgebracht habt, die überdieß nur mit neidischen Augen auf Euch blicken, weil der König Euren Vater ihnen vorzieht? — Bedenkt, welchen Anhang sie in Böhmen haben, wie sehr ihre Unzufriedenheit auf die Stimmung des Landes wirken muß; und daran seyd Ihr mit Euren romantischen Thaten Schuld.

Fürst Christian lächelte. Ich, Königin? erwiederte er mit Ruhe: ich soll an der Stimmung des Landes Schuld seyn, weil ich einen Unglücklichen rettete? Ihr irrt, gnädige Frau; der Unmuth der Böhmen hat einen andern Grund.

Und welchen? fragte die Königin mit Stolz, und ihr Auge sah auf den jungen Fürsten mit jenem Ausdrucke, der ihr eigen war, wenn sie zugleich fesseln und entmuthigen wollte. Der Fürst Anhalt fühlte sich durch ihn weder gefesselt, noch entmuthigt. Ihr fordert mich auf, gnädige Frau, sprach er mit Freimuth: und ich freue mich, daß Ihr mir selbst Gelegenheit gebt, das, was lange auf meinem Herzen ruhte, wekken zu können. — Ja, ich sage es Euch unverhohlen, die Begeisterung, mit welcher die Böhmen den König empfingen, ist erloschen. Die

Bilderstürmerei des wahnsinnigen Scultetus, der seinen Glauben oder vielmehr dessen Gebräuche einem freien Volke mit blindem Eifer aufdringen will, einem Volke, das seit hundert Jahren den seinigen mit Gut und Blut standhaft vertheidigte, das eben dieses Glaubens wegen Euch zum Throne berief, dieß hat die Herzen von Euch gewendet; denn wahrlich, eher kehren sie zu dem Papste zurück, als daß sie Eurem Hofprediger anhängen, der schlimmer als der eifrigste Inquisitor, des Landes Altäre umstürzte und in seinem tollen Wahne die Gemüther empörte.

Was Ihr mir eben gesagt, begann nun Elisabeth: gehört vor den König; ich kann daran nichts ändern, denn mir fehlt die Macht. — Aber da Ihr, der Wahrheit so kecker Ritter, für sie die Lanze so fest eingelegt habt, so sagt auch mir, welchen Theil ich an der Stimmung der Böhmen habe, die, ich muß es mir gestehen, eben nicht mehr Zutrauen erweckend mich in keine freudige Zukunft blicken läßt.

Die Wahrheit ist für die Frauen, mehr noch für die königlichen Frauen, stets mit einem so

zarten Schleier umgeben, daß des Mannes rauhe Hand ihn nicht berühren darf.

Zerreißt ihn! sagte die Königin mit Unmuth: Eure Hand dünkt mir hierzu geschickt!

Wie Ihr befehlt! nahm Fürst Christian das Wort: So verzeiht denn, wenn ich Euch bitten muß, Eure Hofschranzen in's Feldlager zu schikken und den Adel der Pfalz und Böhmens nicht mit Freudenfesten an das Hoflager zu ketten, da sein Platz an des Reiches Gränze zu dessen Vertheidigung ist; darob zürnt das Land.

Und ist dem so, unterbrach ihn die Königin spöttisch: weßhalb sehe ich Euch noch hier? Ist es vielleicht Euer Amt, thöriger Liebe Schutzengel zu seyn, oder für das Wohl der Gräfin Schlick zu wachen?

Gnädige Frau, erwiederte der Fürst, ohne durch das höhnende Wort gereizt zu seyn: daß der König meinen Vater und mich auf so hohen Platz gestellt hat, war ein Mißgriff. Beim Heere, wenn des Königs Gegenwart nicht Allen ein Oberhaupt gibt, würde die Gegenwart der Fürsten von Anhalt den Samen der Unzufriedenheit noch mehr ausstreuen. Graf Matthias

von Thurn und der tapfere Mansfelder sträuben sich, unter meines Vaters Befehle zu stehen, und sie haben Recht. Graf Thurn stand an der Spitze des Heeres, ehe wir das Böhmerland betraten, er stand mit gezücktem Schwerte vor den Thoren Wiens, als wir noch ruhig in Heidelberg saßen, und das von Mansfeld befehligte Heer ist dessen eigene Schöpfung. —

Und weßhalb sagt Ihr das alles mir, Fürst Christian! sprach die Königin empfindlich: Geht zu meinem Gemahle, beschwert Euch bei ihm, daß er Euch zu hoch gestellt; was soll das der Königin?

Weßhalb ich es Euch sage, königliche Frau, wißt Ihr, denn verzeiht, wenn jetzt der Wahrheit Schleier zerreißt, — Ihr regiert. — Die Königin war von diesem Freimuthe betroffen, das Weib fühlte sich jedoch dadurch zu geschmeichelt, um zürnen zu können. Erwiedern konnte sie füglich nichts, sie lenkte daher das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Ihr seyd doch wahrlich der uneigennützigste Mann, den ich kenne; sagte sie mit erzwungener Freundlichkeit: der Platz, auf welchen Ihr gestellt, ist Euch zu

hoch; Ihr liebt und befreit Euren Nebenbuhler aus dem Gefängnisse.

Meinen Nebenbuhler? unterbrach der Fürst die Königin rasch: Von dem Augenblicke, wo ich wußte Sidoniens Herz sey nicht mehr frei, entsagte ich jedem Wunsche, jeder Hoffnung.

Eine Selbstbeherrschung sonder Gleichen. Und verließ sie Euch nicht, da Ihr gegenwärtig wart als die Glücklichen sich wieder fanden? fragte die Königin.

Sie haben sich nicht gesehen; erwiederte Anhalt: die Gräfin hat ihrem Vater die Versicherung gegeben, den Geliebten nicht mehr allein zu sprechen; sie hielt Wort.

Dieß schien die Königin zu befremden; ihr Antlitz, auf dem bisher nur der Spott sich ausgedrückt hatte, ward freundlicher. Dem Mädchen muß viel Kraft und ein fester Sinn zu Theil geworden seyn, sagte sie.

Und ein treues Gemüth, fiel ihr der Fürst in die Rede.

Ich kann ihr meine Bewunderung nicht versagen, fuhr die Königin fort: muß ich auch ihre

Handlungweise tadeln. Sie ist eines bessern Schicksals würdig.

Fühlt das meine Königin, rief Anhalt mit Feuer: so trete sie, ein schützender Engel, neben die Arme!

Wie kann ich das, Fürst Christian? unterbrach ihn Elisabeth, zwar immer noch ernst, doch strahlte die Milde aus ihrem sprechenden Auge. Auf schwankendem Throne darf man den durch Jahrhunderte geheiligten Gesetzen und Gewohnheiten sich nicht entgegenstellen, und ich vermag nichts als den König zu bewegen, daß Richard Steinbach, den ich wohl kennen möchte, der Weg ungehindert bleibt, durch Muth sich empor zu schwingen. — Ich will vergessen, wie die Gräfin von Schlick mir gegenüber stand, und meiner Huld soll sie sich fortan zu erfreuen haben.

Fürst Christian beugte bei diesen Worten sein Knie vor der königlichen Frau. Majestät! rief er: Ich habe Euch im Glanze Eures Hofes, geschmückt mit funkelnden Juwelen so schön gesehen, daß keine Sterbliche um den Preis des höchsten weiblichen Reizes mit Euch ringen könnte, schöner aber als Ihr jetzt vor mir steht, sah ich

Euch nie; nie habt Ihr mein Herz so zur Bewunderung, so zur Anbetung hingerissen als jetzt!

Steht auf, Fürst Christian, sagte die Königin, sich zu ihm neigend: Ihr knieet nicht vor Sidonie Schlick, Eure Phantasie betrügt Euch, steht auf. Sie reichte ihm die Hand; der Fürst erhob sich, sah mit seelenvollem Auge auf die Königin, seine Lippe bebte, sein Herz schien noch etwas zu verschließen, was der Mund nicht zu sagen wagte.

Ihr habt noch etwas auf Eurem Herzen, Fürst Christian, Ihr zögert es mir zu sagen, sprecht frei; ich fühle es, was Ihr mir auch in diesem Augenblicke sagt, entspringt einem reinen Quell.

Gnädige Frau, begann nun der Fürst nach kurzem Bedenken: Ihr wollt, wenn es in Eurer Macht steht, durch Eure Huld Sidonie Gräfin Schlick beglücken; ich kenne noch eine Betrübte, deren Schicksal ganz in Eurer Hand liegt.

Nennt sie mir, es ist vielleicht zur guten Stunde daß Ihr zu mir sprecht.

Helene, Gräfin von Thurn! sagte der Fürst, und sein Auge ruhte fest auf der Königin, die

überrascht schien und die Röthe fühlen mußte, welche ihre Wangen in diesem Augenblicke überzog. Der Fürst glaubte, es sey dieß ein Zeichen der Schuld, und zufrieden, einmal diese Saite ihres Herzens berührt zu haben, wollte er es fürder nicht noch einmal wagen. Aber die Königin brach das Schweigen, und mit einem Stolze, den er in diesem Augenblicke nicht von ihr erwartet hatte, fragte sie: Und worin besteht das Unglück der Gräfin?

Fürst Christian war über diese Frage verlegen, und zauderte mit der Antwort.

Nun, fuhr die Königin fort: was hemmt den Fluß Eurer Rede? Wie soll ich helfen können, wenn ich das Uebel nicht weiß?

Noch war der Fürst unschlüssig, sein Blick ruhte fragend und staunend auf der Monarchin.

Fürst von Anhalt, begann diese mit Würde: ich glaube fast, Ihr meintet als Richter vor mich zu treten und wagt nun nicht, mir mein Urtheil zu verkünden. Ihr seyd in thörigem Wahne, und Eure Königin befiehlt Euch zu reden, denn diese Blicke, die Ihr auf mich werft, be-

ginnen mir lästig zu werden, — ich verlange Worte.

Die Gräfin Thurn sieht ihr häusliches Glück zerstört! sagte jetzt der Fürst, durch der Königin stolze Worte aller Schonung entbunden.

Vielleicht ihre eigene Schuld, erwiederte sie gleichgiltig.

Nein, wahrlich nicht! rief Anhalt, durch der Königin Gleichmuth noch verlegener gemacht.

Und was kann ich zu ihrem Glücke beitragen? fragte Elisabeth.

Entfernt den Grafen aus dem Zauber Eurer Nähe! rief Christian, keinen weitern Ausweg kennend: Denn wahrlich, Eure Schönheit ungestraft zu erblicken —

Kann nur der, den der fromme Blick Sidoniens schützt, fiel ihm die Königin mit jenem Lächeln, das Hohn und Bitterkeit hervorruft, in die Rede. Fürst Christian, fuhr sie fort: es scheint mir, auch Ihr kennt das Leben nicht, welches sich auf dem Throne ganz anders gestaltet als in Eurer Welt. Was eine Gräfin Thurn für den Erguß wahrer Liebe hält, ist mir Ehrerbietung, die der Königin gebührt; was im ge-

wöhnlichen Leben der Mann in des Weibes Augen als stumme Boten des Wohlwollens lies't, lese der Kluge in den Augen seiner Königin als herablassende Milde. Wo das Weib einen Kreis von Männern um sich sieht, begierig, mit Wort und That zu zeigen, daß sie Herrin ist, über ihren Arm, über ihr Herz zu gebieten vermag, blickt die Königin auf Thoren herab, die es wagen, den hoffenden Blick zur Majestät empor zu heben. Sie duldet sie, weil sie muß.

So danke ich Gott! rief Fürst Christian mit Unmuth: daß ich nicht in dem Kreise jener Thoren stand!

Weßhalb ich Euch stets doppelt achtete; fuhr die Königin freundlich fort: doch, Eure Wünsche zu erfüllen, ersuche ich Euch, der Gräfin Thurn zu sagen, daß ich sie heute Abend in meinem Zimmer erwarte.

Und was soll sie, nach dem was Ihr mir eben gesagt, bei der Königin? fragte der Fürst.

Sich überzeugen, daß nichts zu fürchten war, wo sie fürchtete. Sie komme! — Bei diesen Worten zog sie den Handschuh von ihrer blendenden Hand und reichte sie dem Fürsten von

Anhalt

Anhalt zum Kusse. Diese Huld sey Euch Beweis meiner Achtung! sprach sie mit jenem zauberischen Liebreize, mit dem sie Aller Herzen sich zu eigen machte: Gehabt Euch wohl!

Als sie durch die Bogengänge schritt, sah Christian ihr lange nach. Was ist es doch, fragte er sich, als sie seinem Auge entschwunden war: das mich so kalt, so besonnen bei diesem Zauber läßt? Was ist es, das mich nach jenem einfachen, anspruchlosen Wesen so mächtig hinzog? Er legte die Hand auf sein Herz, dieß gab ihm die Antwort.

20.

Die Gräfin von Thurn, durch Fürst Christian von dem Vorgefallenen unterrichtet, erwartete im Vorzimmer der Königin den Befehl, eingelassen zu werden. Sie wartete schon lange und begann ungeduldig zu werden, obgleich die Hoffräulein sie zu zerstreuen bemüht waren; sie fühlte das Drückende ihrer Lage, und es war ihr peinlich, einen Augenblick so lange verschoben zu sehen, dem sie zwar fürchtend, doch mit Muth entgegen trat.

Jetzt öffnete sich die Thür, das Fräulein von Wangenheim trat heraus und ersuchte die Gräfin, einzutreten. Mit stolzem Selbstgefühl schritt Helene durch die Reihe der Zimmer, kein menschliches Auge begegnete ihr; es war eine todtenähnliche Stille, selbst ihr Fußtritt hallte nicht auf den reichen Teppichen wieder. Schon war sie durch drei wohlbekannte Zimmer geschritten, in keinem fand sie die Königin; — jetzt trat sie in das kleine Kabinet ein, dessen sonst immer geschlossene Thüren heute geöffnet standen; auch hier fand sie Elisabeth nicht. In das Schlafgemach der Königin zu treten wäre gegen die Sitte gewesen, sie verweilte daher in dem nämlichen Kabinette, in welchem Sidonie sinnend vor dem Bilde der unglücklichen Maria Stuart gestanden hatte. Auch ihr Blick verweilte auf den sanften Zügen der schönen Frau. Ist denn Eitelkeit und Gefallsucht ein Erbtheil dieses Hauses? dachte sie, als die Thür sich öffnete und die Königin heraustrat.

Ihr Anblick überraschte Helenen. Nicht die Majestät der Königin setzte sie in Erstaunen, die holde, liebliche Gestalt, die ihr entgegen trat,

überraschte sie. Ohne allen Schmuck, in einer leichten Morgenkleidung, die jeden Reiz noch erhob, stand Elisabeth vor ihr, das schöne braune Haar in ungekünstelten Locken um Schultern und Nacken sich rollend. Seyd mir willkommen, Gräfin von Thurn, setzt Euch zu mir und helft mir den Abend verplaudern; sagte sie so freundlich, so liebevoll, der Ausdruck ihres Gesichtes war dabei so herablassend, daß die Gräfin über den lieblichen Anblick fast ihren Vorsatz vergaß. — Die Königin winkte ihr sich zu setzen, Helene gehorchte. Aber auch jetzt noch konnte sie ihr Auge nicht von der herrlichen Gestalt wenden, nicht von dem ausdruckvollen Gesichte, von der wunderschönen Hand, die eben nach einer Stikkerei faßte. Kann ein Mann solchem Liebreize widerstehen? Dieser Gedanke schwebte ihr schon entgegen, als sie den Blick in den ihr gegenüber hängenden Spiegel warf, wobei, sich selbst erblickend, ihr Stolz erwachte, und der nur halb gebildete Gedanke zerrann.

Was beschäftigt Euch, Gräfin? unterbrach Elisabeth ihr Sinnen: Ihr saht im Spiegel ein schönes Bild, wohl werth, daß es von Männern

angestaunt, selbst angebetet werde. So oft ich Euch sah, stieg der Gedanke in mir auf: wäre ich ein Mann, der Eure Liebe sich errungen, so hätte ich, gleich Eurem Gatten, Blut und Leben an Euren Besitz gewagt, denn einen schöneren Preis errang noch kein Ritter.

Helenens Wange erglühte. — War dieß Spott, war es Theilnahme? Für beides fand sie die Antwort nicht.

Ihr erröthet, fuhr die Königin fort: schlagt verlegen Eure Augen nieder, verlegen wie eine Jungfrau, welche das erste Schmeichelwort aus des Geliebten Munde vernimmt. — Es ist Euch wohl neu, aus der Frauen Munde zu hören, was die Männer Euch schon oft, Euer Gatte wohl tausend Mal gesagt hat.

Dieß Wort war ein Pfeil, der Helenens Brust schmerzlicher traf als er wohl treffen sollte. Majestät! sprach sie, mit Würde sich erhebend: weßhalb Ihr mich hierher beschieden, weiß ich. Ein theilnehmender Freund hat, gegen meinen Willen, Euch zu dienstfertig mit dem stillen Kummer meines Herzens bekannt gemacht, den ich Jedem, selbst meinem Gatten verbergen möchte, denn Helene

von Hardegg ist selbst im Unglück zu stolz, und wäre es auch mit einer Königin, um den Besitz eines ungetreuen Herzens zu ringen.

Zornig glühte das Auge Elisabeths, als sie der Gräfin Rede vernahm, welche Haltung und Ton noch schärfer zeichneten, aber schnell war der Unmuth verschwunden, sie blickte freundlich wie vorher auf die zürnende Gattin. Beruhigt Euch und nehmt nur wieder Platz; sprach sie herablassend: deutet keines meiner Worte falsch, denn da ich Euch zu mir beschied, um Euch über den geheimen Kummer Eures Herzens zu trösten, mußte ich den Vorsatz haben, als Freundin Euch zu empfangen. Vergeßt, daß Ihr vor der Königin steht. — Euer Gatte vernachlässigt Euch; fuhr sie fort, ehe noch die Gräfin etwas erwiedern konnte: nach dem, was Ihr ihm geopfert, muß es Euch in der Blüthenzeit Eurer Ehe doppelt schmerzen. Doch ist es nicht des Herzens Erguß, der ihn von Euch abwendet; nur die thörige Eitelkeit ist es, welche des ehrgeizigen Mannes Phantasie entführt. Sorgt nicht, er wird zurückkehren, wird das Herrliche erkennen, das ihm der Himmel beschieden, wird mit neuer

verdoppelter Liebe an Euch hangen, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen, aus dem ich ihn gewaltsam wecken werde.

Im Tone, auf dem Antlitze der Königin hatte, während sie sprach, nur freundliche Theilnahme gelegen, und doch waren ihre Worte nicht zu Helenens Herzen gedrungen, das sich mit kaltem Stolze und Unmuth verschloß. So vor einem Weibe zu stehen, und war es eine Königin, mußte ihr drückend seyn; ihr Stolz empörte sich gegen ein solches Verhältniß, wo das Weib, welches ihr Gatte anbetete, ihn gewissermaßen mit höhnendem Gleichmuthe an sie zurückwies. So theuer ihr das Herz des Gatten war, mochte sie es nicht dieser gehaßten Nebenbuhlerin, nur sich wollte sie es verdanken. Sie schwieg, ihr Blick ruhte ausdruckvoll auf der Königin, welche das, was in Helenens Innerm vorging, leicht errathen konnte.

Eure Eitelkeit, Gräfin, sprach sie mit empfindlichem Tone: läßt Euch nicht unbefangen auf Eure Verhältnisse blicken; Ihr seyd zu aufgeregt, um mich so zu betrachten als Ihr wohl müßtet. Ich, Eure Königin, komme Euch freund=

lich entgegen, spreche offen mit Euch. — Was könnte mich hierzu bewegen, als der Wunsch, Eure Thränen getrocknet zu sehen; denn mich bei Euch zu entschuldigen, bedarf ich wahrlich nicht; Eure Königin steht zu hoch, als daß Ihr je mit ihr nach einem Ziele streben könntet.

Noch schwieg Helene; sie wollte ihres Herzens mahnende Empfindung nicht laut werden lassen und konnte sich weder entschließen ihren Stolz zu beugen, noch die bittern Gefühle, welche der Anblick der Königin in ihr erweckte, zu unterdrücken. Da, nach einigem Sinnen, schellte Elisabeth, das Fräulein von Wangenheim trat ein. Er komme! befahl die Königin, einen seidnen Mantel, welcher auf dem Sessel lag, schnell umwerfend.

Wer? rief Helene erbebend, als das Fräulein sich entfernt hatte: wer soll kommen?

Euer Gatte, Gräfin von Thurn, welchen ich für diesen Fall hierher beschieden habe. Euch scheint die Ueberzeugung nicht zu genügen, daß mir Eures Gatten Verehrung längst lästig war, so will ich es ihm in Eurer Gegenwart sagen, und das Mittel wirkt gewiß.

Ja! rief Helene, und der lang verhaltene Unmuth brach hervor: es wird wirken, mir heilsam oder unheilbringend, gleichviel, was kümmert das Ew. Majestät! — Aber, Königin, glaubt nicht, der Böhmen Stolz sey so beugsam, sich von Euren Launen mißhandeln zu lassen. Graf Thurn wird die Unzartheit seiner Königin so tief fühlen als den Uebermuth jeder andern Dame; er und seine Freunde werden diese Stunde nicht vergessen. — Die Königin lächelte, Graf Thurn trat ein.

Ihr werdet Euch wundern, Graf, Eure Gattin hier zu sehen, wandte sich die Königin zu dem Erstaunten. Von dem ersten Augenblicke an, wo ich sie sah, nahm ich den herzlichsten Antheil an ihr. Solche Schönheit, solcher Liebreiz fesselt auch ein weibliches Herz, und auch eine Königin fühlt sich von solchem Zauber angezogen. Ich beobachtete sie, ich beobachtete Euch, und fand, daß Ihr wohl nicht ganz den Werth Eurer Gattin erkanntet, daß Ihr in ihrem Besitze das hohe Glück, solch herrliches Wesen das Eure nennen zu können, nur flüchtig empfandet. Ich halte es daher für Pflicht, den

Schleier von Euren Augen zu ziehen. — Seht her, sprach sie, zu Helenen tretend, indem sie, deren Hand erfassend, sie dem Grafen näher führte: saht Ihr je weibliche Schönheit vollkommner, strahlte je Liebe und Stolz, gleich innig verschmolzen, aus eines Weibes Auge? Konntet Ihr solch zarte Liebe für einen thörigen, eiteln Wahn opfern?

Hat meine Gattin Ew. Majestät zu dem, was Ihr eben sagtet, aufgefordert? fragte Graf Thurn, in welchem Stolz und beleidigte Eitelkeit erwachte.

Das habe ich nicht! fiel ihm die Gräfin rasch in's Wort.

So danke ich Ewr. Majestät, fuhr er mit Würde fort: daß Ihr, neben meine Gattin tretend, ihr den Preis der Schönheit zuerkannt habt. Fortan will ich ihren Werth erkennen und ihn höher schätzen als alles. Daß ich im thörigen, eiteln Wahne mich täuschte, theile ich mit allen Böhmen.

Die Königin, deren Absicht bei dieser Zusammenkunft wohl eine freundliche war, hatte zwar beim Anblick des Grafen den Wunsch, ihn

zu demüthigen, nicht unterdrücken können, aber den Ausgang hatte sie nicht berechnet, nicht die Besonnenheit, den Stolz in dem Grafen Thurn erwartet; mehr als je war ihr Gemüth verletzt, aber sie hatte dennoch Kraft genug sich zu beherrschen, und als der Graf nach einer eingetretenen kurzen Stille die Königin fragte, ob sie noch Weiteres ihnen zu sagen habe und ob sie erlaube, daß er und seine Gattin sich entfernen könnten, erwiederte sie mit Huld und Freundlichkeit:

Ihr seyd unzufrieden, Graf Thurn, und thut Unrecht daran; könnt Ihr mit Recht dem Wundarzte zürnen, der zu Eurem Heile Euch wehe thun muß? Möge Euch diese Stunde vereinen, möge sie Euer häusliches Glück gründen, das wünscht Elisabeth; die Königin aber will gern vergessen, was Ihr im Unmuthe gesprochen. — Sie entfernte sich ehe Thurn antworten konnte.

Schweigend gingen die Beiden heim, kein Wort verrieth die Empfindungen ihres Innern. Als sie in ihr Zimmer traten, die Gattin dem Schuldbewußten gegenüber stand, kein Vorwurf ihn traf, zog er, vom Gefühle übermannt, sie an seine Brust. Vergib, Helene! bat er leise.

Sprach die Liebe das Wort, erwiederte sie: ist es nicht gekränkte Eitelkeit die Dich zu mir zurückführt, so verzeihe ich Dir von Herzen.

Er reichte ihr die Hand, mehr als Worte beruhigte ihr leiser Druck Helenens aufgeregtes Gemüth; sie war fortan stets Sidoniens Worte eingedenk, die ihr oft verwiesen, daß sie mit Stolz verlange, wo Liebe durch ein freundliches Wort alles zu erlangen vermöge. Sie fand in der Folge das wahre Band, womit sie ihres Mannes Flattersinn zu binden wußte, und die drückende Stunde im Kabinette der Königin hatte ihren häuslichen Frieden begründet, der selbst im Unglück ferner nicht wankte. — Graf Thurn verließ am andern Tage Prag und zog zum Heere.

21.

Elisabeth hielt Wort. Der König gab kurz darauf dem Fürsten von Anhalt die Versicherung, daß Richard Steinbach ungefährdet nach Prag kommen und er ihm eine Fahne seines

Regiments anvertrauen dürfe. Richard blieb jedoch, troß dieser erhaltenen Nachricht, zu Pilsen, bei des Mansfelders Heere, wo er eher sein Ziel zu erringen glauben konnte als in Prag; denn nur auf dem Schlachtfelde zeigte sich ihm die Hoffnung, Sidonien zu gewinnen. Er nahm zwar die Stelle eines Hauptmanns bei des Fürsten Regimente dankbar an, bat jedoch um die Erlaubniß, ferner bei dem Grafen von Mansfeld bleiben zu dürfen, die ihm sein fürstlicher Freund auch willig ertheilte, denn er selbst fürchtete in Prag für ihn, wo der Schuß des Königs nicht immer ein sicherer Hort, und die Gewalt des Grafen von Thurn und sein Anhang noch mächtig war. Auch Sidoniens Wünschen kam Richard durch seine Entfernung entgegen; für sie war er auch in Prag fern, und da ihre Neigung zu ihm Niemand mehr ein Geheimniß war, so hätte sie stets nur die ihn hier umgebenden Gefahren fürchten müssen, und kein tröstendes Wort, kein Blick von ihm hätte sie dafür entschädigen können.

Aber was Richard in Pilsen gehofft hatte, Thätigkeit, Kampf und Schlacht, wurden ihm nicht. Don Balthasar hatte sich mit den Spa=

niern, nach mehreren unbedeutenden Gefechten, zu Bucquoi's Heere gezogen, und dem Grafen von Mansfeld blieb kein Feind gegenüber, als Herzog Maximilian von Baiern, der sich nun öffentlich für Kaiser Ferdinand erklärt hatte und sich mit Macht rüstete. Mansfeld erwartete täglich die Nachricht, daß er ihm über Passau entgegen rücken und ihn angreifen würde, der Herzog wandte sich aber nicht nach Böhmen, sondern nach Niederöstreich, wo er den Aufruhr schnell dämpfte und Linz unterwarf. Da rückte Mansfeld gegen Passau vor, nahm die von den Kaiserlichen stark besetzte Valerianische Schanze am güldenen Stege, und drohte so, sich durch das Passauer Gebiet in Baiern, selbst auf die Verbindungstraße von Italien nach Oestreich zu werfen und dem kaiserlichen Heere die Zufuhr aus dem reichen Passauer Lande abzuschneiden. Den Hauptzweck dieser Bewegung, den Herzog von Baiern in sein Land zurück zu rufen, verfehlte er jedoch. Maximilian setzte unbekümmert aus Niederöstreich seinen Marsch zur Verbindung mit Bucquoi's Heere fort, und da Mansfeld befürchten mußte, bei weiterem Vorrücken der

verbündeten Heere von Pilsen abgeschnitten zu werden, zog er sich wieder dahin zurück.

Indessen war die Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen vor sich gegangen. Der Herzog hatte, als oberster Befehlhaber, die Anführung des Heeres übernommen, und man sah sogleich, daß nun ein fester Sinn, ein heller Geist das Ganze leite. Ohne den Böhmen zu folgen, die, listig jedem Gefechte ausweichend, sich immer seitwärts zogen und so den Feind von ihrem Vaterlande entfernten, beschloß er, grade auf Prag loszugehen, so daß der Fürst von Anhalt die möglichste Eil nöthig hatte, ihm zuvor zu kommen und die Hauptstadt des Landes zu decken; ihr nahte der Feind und mit ihm der entscheidende Augenblick, der über Böhmens Schicksal bestimmen sollte.

Aber auch selbst die Nähe der Gefahr weckte den jungen König und seinen Hof nicht aus dem Freudetaumel, in den er versunken war; Friedrich stellte sich nicht an die Spitze des Heeres, überließ alles dem Fürsten von Anhalt, der, nach manchem Versuche die Schlacht zu ver-

meiden, endlich im Angesichte Prag's, auf dem weißen Berge, sie anzunehmen gezwungen war.

Während die Baiern, unter Tilly, mit Ordnung anrückten und sich am Fuße des Berges in Schlachtordnung stellten, ordnete auch der alte Fürst Christian das Heer. Seinen Sohn stellte er mit seinen Regimentern in die Mitte des ersten Treffens, den Grafen Schlick auf den linken, den Grafen Hohenlohe auf den rechten Flügel. Im zweiten Treffen stand sein und des Grafen von Thurn Regiment, das des Herzogs von Weimar und die Ungarn zum Rückhalte. So erwartete er den Feind, statt ihn, noch ehe er seine Schlachtordnung gebildet hatte, anzugreifen.

Indessen der junge Fürst von Anhalt mit Ungeduld das Zeichen zum Kampfe erwartete, und eben mit dem Grafen Schlick und Bernhard Thurn, der die Reiterei des linken Flügels befehligte, in einem Gespräch über den bevorstehenden Angriff begriffen war, kam ein Geharnischter von der Seite des Thiergartens hergesprengt. Es war Richard Steinbach, den die Nachricht der bevorstehenden Schlacht von

Pilsen zu seiner Fahne geführt hatte. Ich freue mich, Euch hier zu sehen, Hauptmann, begrüßte ihn der junge Fürst: dort zur Linken steht Euer Reiterhaufe, stellt Euch an seine Spitze und entsprecht dem Zutrauen, das ich in Euch setze. Richard gehorchte; ohne ein Wort zu erwiedern, ritt er auf den ihm angewiesenen Posten, und ein Blick, den man wohl einen feindlichen hätte nennen können, traf den Grafen Thurn, welchen das plötzliche Erscheinen seines ehemaligen Jugendgefährten überrascht hatte.

Jetzt rückte das feindliche Heer heran. Die Grafen Thurn und Schlick kehrten zu ihren Regimentern zurück, Fürst Christian ritt längs der Linie seiner Truppen, sie zu tapferm Widerstand ermahnend; als er an die Fahne Richard Steinbachs kam, stellte er den Reitern ihren Hauptmann als seinen Freund vor, der sie muthig zum Siege führen werde. Heute gilt es, Sidonien zu erringen! sagte er leise zu Richard und befahl dann den Trompetern, zum Angriff zu blasen.

Langsam, gleichmäßig rückten die Böhmen vor. Die Reiterei hielt ihre Rosse an, um mit

dem

dem Fußvolke in gleicher Linie bleiben zu können. Da gewahrte der junge Kriegsheld Unordnung in den Schaaren der Feinde, er stürzte sich mit seinen Kürassieren auf die Baierische Reiterei, die ihm entgegenstand, warf sie über den Haufen, drang in das Preunerische und Tiefenbachische Regiment, trennte sie, sein Fußvolk folgte — die Kaiserlichen wichen.

In diesem entscheidenden Augenblicke sandte Tilly den Obersten Cratz mit seinen Küraßreitern den Weichenden zu Hülfe, während Verdugo mit den alten Spanischen Schaaren, unbekümmert um das was sich an seiner Seite begab, mit gesenkter Pike in des Grafen von Schlick Regiment einbrach und die Wallensteinischen Reiter sich auf des Fürsten Christian Fußvolk warfen. Die Böhmen kämpften hier mit dem Muthe der Verzweiflung; von Anhalts Beispiele angefeuert, vertheidigten sie sich herzhaft gegen die Ueberzahl der Feinde, die sich auf diesem Punkte zusammendrängte. Richard Steinbach focht ritterlich an der Seite des Fürsten, da flohen, ihren muthigen Führer verlassend, die Mährer, und auch Verdugo rückte gegen

Fürst Christian und die Seinen an. Des Fürsten Streitroß, von mehreren Stichen verwundet, sank in diesem entscheidenden Augenblicke. Lange noch vertheidigte eine kleine, zusammengedrängte Schaar ihren Führer, lange noch blieb hier der Kampf zweifelhaft, da sanken Richard und viele dieser Braven, mit Wunden bedeckt, neben den ritterlichen Fürsten, mit dessen Falle das Schicksal der kurzen Schlacht entschieden war. Die Ungarn flohen, die Böhmen wichen, nur des Grafen Thurn Regiment kämpfte mit Löwenmuth. In einer Stunde war der Sieg errungen, der dem Hause Habsburg die Böhmische Krone auf immer zurückgab.

Die Flüchtigen drängten sich nach Prag, wo alles in Bewegung war. Friedrich und seine Gemahlin flüchteten; die Grafen Thurn hielten sich in den Mauern der Stadt nicht sicher, sie flohen mit den Ihrigen; nur Graf Schlick hatte Besonnenheit genug, seine Tochter zu der Aebtissin eines aufgehobenen Klosters der Augustinerinnen zu bringen, welcher er früher manche Gefälligkeit zu erzeigen Gelegenheit gehabt hatte, und Sidonie deren Schutz und Obhut anzuver-

trauen. Er hatte hierbei die doppelte Absicht, nicht allein durch Sidoniens Zurückbleiben in Prag sie vor den Unannehmlichkeiten und Gefahren einer Flucht mit den Ueberresten eines geschlagenen, zügellosen Heeres zu bewahren, sondern auch durch sie vielleicht die Rückkehr nach Prag dereinst wieder zu öffnen. Die Aebtissin, eine würdige Frau, nahm Sidonien freundlich auf und versprach dem Grafen, mütterlich für sie zu sorgen.

Die Trennung von ihrem Vater war schmerzhaft; aber mehr noch als diese hatte sie die Nachricht erschüttert, Richard Steinbach sey kurz vor der Schlacht bei seinem Regimente eingetroffen; jedoch von seinem weiteren Schicksale hatte sie nichts vernommen. Niemand hatte ihn in Prag gesehen, auch Helene, die sie kurz vor ihrer Flucht noch gesprochen hatte, hatte ihr keinen Trost geben können. Daß Fürst Christian von Anhalt schwer verwundet und gefangen sey, erfuhr sie hier, und diese Nachricht mußte sie noch mehr niederbeugen, denn daß Richard gleiches Loos mit seinem Freunde theilen, daß er seinem Retter aus dem finstern Kerker im blu-

tigen Kampfe zur Seite bleiben, das Leben für ihn opfern würde, war sie gewiß.

So verging ein qualvoller Tag, während dessen die Bürger der Stadt in gleicher Unruhe waren, denn Maximilian von Baiern stand vor ihren Thoren und verlangte unbedingte Unterwerfung. Da sank der Muth der sonst so tapfern Böhmen; noch einen traurigen Blick auf die Altäre ihrer Väter werfend, sagten sie ihrem Glauben, ihrer Freiheit Lebewohl und öffneten dem Sieger die Thore.

22.

Als Richard Steinbach, der durch den Schlag einer Hellebarde schwer am Kopfe verwundet, betäubt neben Fürst Christian niedergesunken war, aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, war es Nacht um ihn, ein kleines Lämpchen erleuchtete mit seinem matten Scheine nur spärlich eine weibliche Gestalt, die, im Gewande einer frommen Klosterfrau, in einem seinem Lager gegenüberstehenden Sessel zu schlafen schien. Das Zim=

mer sowohl wie die Schlummernde war ihm unbekannt, nichts sah er in dem hohen, öden Gemache, was ihm seinen Aufenthalt hätte kenntlich machen können. Wie aus einem langen Traume erwacht, starrte er um sich; ihn dünkte er habe lange geschlafen, sein Kopf schmerze ihn, da verkündete eine nahe Thurmuhr die Stunde der Mitternacht. Die Schlummernde erhob sich langsam bei dem lauten Schlagen, faltete die Hände und murmelte ein stilles Gebet, dann goß sie Oel auf die schon halb erloschene Lampe und nahte sich seinem Lager.

Steinbach hatte kein Auge von der sonderbaren Erscheinung gewendet. Die Klosterfrau, die wie es schien hier zu seiner Pflege weilte, hatte für ihn nichts Schauerliches, obschon sie, bleich und hager, gleich einem Nachtgeiste zu wandeln schien. Als sie jedoch seinem Lager nahte, beengte ihr Anblick seine Brust, er schloß unwillkührlich die Augen, und hörte nur wie sie seufzend ausrief: Noch immer nicht! Dann war es ihm, als ob sie, neben ihm niederknieend, leise betete.

Die Schlacht, seine Verwundung, sein Er=

wachen, die Erscheinung, deren Gebet er vernahm, verwebte seine kranke Phantasie gar sonderbar. Vor seinem geschlossenen Auge zogen die Bilder im wilden Treiben vorüber, und unmuthig, daß er keines festhalten, keines deutlich vor sich sehen konnte, riß er das Auge auf und starrte nach der Betenden, die mit lautem Schrei auffuhr, und: Er lebt! rufend, die Schelle zog.

Gott sey gedankt, Herr, sagte sie jetzt mit anscheinender Gelassenheit: daß meine Sorgfalt nicht vergebens war und Ihr dem Leben wieder gegeben seyd; mir bangte um Euch. — Eile zum Arzt! rief sie einer eintretenden Dienerin zu: und bitte ihn, schnell hierher zu kommen.

Wo bin ich? fragte Steinbach: Wer seyd Ihr, ehrwürdige Frau?

Ihr seyd in Prag, in welchem Hause, kann Euch gleichgiltig seyn. Ich bin eine Schwester aus dem aufgehobenen Kloster der Augustinerinnen, und von meiner würdigen Aebtissin zu Eurer Pflege hierher gesandt.

Steinbach hatte, während sie sprach, die barmherzige Schwester genau betrachten können. Es war eine hohe Gestalt, über den Frühling des

Lebens hinaus, ohne jedoch dem Alter anzugehören. In ihrem edlen Gesichte, wo man noch deutliche Spuren verblühter Schönheit gewahrte, lag ein Zug stiller Trauer, ihr Auge ruhte wehmüthig auf dem Verwundeten.

So habe ich Euch viel zu danken, sagte er gerührt: Ihr habt Euch, gegen Euer Gelübde, in die Welt gewagt, um einen Hülflosen zu pflegen.

Herr, sagte die Klosterfrau mit gepreßter Stimme: das Schicksal, das über Böhmen seine zerstörende Fackel schwang, trieb uns schon seit einem Jahre aus unserer frommen Zelle und stieß uns zurück in die Welt, aus der wir uns geflüchtet, sonst hätte ich dem Wunsche meines Herzens nicht folgen, Euch nicht pflegen dürfen.

Und weßhalb nehmt Ihr solchen Antheil an mir, was gab Eurem Herzen den Wunsch, an meinem Krankenlager zu weilen?

Herr, erwiederte sie, den sanft bittenden Blick nach ihm wendend: ich fürchte, die Unterredung könne Euch schaden, Ihr bedürft der Ruhe und ich erwarte jeden Augenblick den Arzt, der Euch schon seit mehreren Tagen treulich beistand. Bis

er Euren Zustand genauer untersucht hat, bleibt ruhig, ich bitte Euch! — Sie rückte ihm das Kissen zurecht, reichte ihm einen kühlenden Trank, und das Auge unverwandt auf ihn geheftet, blieb sie an seinem Lager stehen.

Edle Pflegerin, unterbrach Richard plötzlich die Stille: verzeiht, wenn ich gegen Euren Willen noch eine Frage an Euch thun muß. Kennt Ihr die Gräfin von Schlick?

Ich kenne sie, erwiederte die Klosterfrau.

Ist sie noch in Prag? fragte er heftig: Ist sie vielleicht mit dem Vater von dannen gezogen?

Sie ist noch hier.

So hat sie Euch zu mir gesandt, unterbrach sie Richard schnell; und nun glaubte er, sich alles erklären zu können.

Wohl möglich, sagte nach kurzem Nachdenken die sorgsame Pflegerin, und ein schmerzvolles Lächeln umzog ihren Mund. Aber, lieber Herr, fuhr sie fort: nun auch keine weitere Frage. Euer Geist bedarf wie Euer Körper der Ruhe, und irre ich nicht, so höre ich den Arzt kommen.

Er trat ein, untersuchte den Zustand des Kran=

ken, während die Klosterfrau mit gespannter Aufmerksamkeit auf jede seiner Mienen, auf jedes seiner Worte lauschte. Ihr könnt Euch der Hoffnung überlassen! raunte ihr der Arzt zu: Die Natur des Jünglings ist zu kräftig, um zu unterliegen; ich werde es der Gräfin berichten, damit diese Nachricht als heilender Balsam sie stärke. Er verband die Wunden und entfernte sich.

Richard fiel bald in einen erquickenden Schlaf, der doch nicht ganz ruhig gewesen seyn mußte, denn als er erwachte, erinnerte er sich lieblicher Träume, die ihn umgaukelt hatten. Er glaubte Sidonie gesehen, gehört zu haben; es däuchte ihm, als habe ihr Mund seine Lippen berührt. Die Klosterfrau, welche sich Agathe nannte, lächelte bei dieser Erzählung und meinte, seine Fieberphantasie möchte ihm wohl die Gräfin von Schlick herbeigeführt haben, die in Sorge um ihn und ihren Vater daheim traure. Doch Richard ließ sich durch die Vorstellung seiner Pflegerin nicht überreden, er hatte, wie er glaubte, zu deutlich Sidoniens Stimme gehört, der liebliche Ton schallte auch noch jetzt in sein Ohr, es konnte kein Traum, kein Fieberwahn seyn, der ihn ge-

täuscht hatte. — Aber Sidonie erschien ihm nicht wieder, er hörte ihre Stimme nicht mehr, nur Agathe blieb treu an seinem Krankenlager und pflegte ihn mit unaussprechlicher Sorgfalt.

So vergingen Tage. Nur zuweilen berichtete ihm der Arzt was in Prag vorging, und aus dem Wenigen was er erfuhr sah er wohl, daß die Schlacht entscheidend geworden sey; auch erfuhr er von ihm, daß Fürst Christian noch an seinen Wunden darnieder liegend, in Gewahrsam gehalten werde.

Die Vorsicht des Arztes hatte ihm nur wenig berichtet; was er verschwieg, hätte sein Gemüth noch schmerzlicher ergreifen müssen. Ein strenges Gericht wurde über Böhmen gehalten, und Herzog Maximilian führte das Schwert der Gerechtigkeit mit so fester Hand als das Kriegschwert. Die Privilegien wurden den Böhmen genommen, der Majestätbrief zerrissen, die Kirchen der Utraquisten den Katholischen wieder übergeben, und im Triumphe zogen die Jesuiten in Böhmens Hauptstadt ein. Die entflohenen Stände wurden geächtet, die Zurückgebliebenen eingezogen und eine furchtbar-blutige Vergeltung

sollte geübt werden. Richard, der nur theilweise und mit Schonen dieß alles vernahm, seufzte bei den Nachrichten; sein Traum, seine Hoffnung waren verschwunden; er, ein Gefangener, vielleicht nur sorgfältig gepflegt, um auf dem Blutgerüste als warnendes Beispiel zu enden. Das Loos, welches den Anhängern des Thurnschen Hauses bevorstand, ruhig erwartend, unterdrückte er jede Sehnsucht Sidonie zu sehen, die schon manchmal, wenn er schlummerte, zu dem Lager des Geliebten geschlichen war, denn in ihrer Brust hatte, seit dem Tage jener unglücklichen Schlacht, die Hoffnung wieder ein Plätzchen gefunden. Einige Worte, die der Vater ihr bei der Trennung zugeraunt, hatten sie ermuthigt, und sie erwartete sehnsuchtvoll die Ankunft des Grafen Hardegg, der, als einer der kaiserlichen Kommissarien, mit dem Fürsten von Lichtenstein eintreffen mußte.

23.

Richards Gesundheit besserte sich mit jedem Tage; schon konnte er sein Lager verlassen, und

seine freundliche Pflegerin, die bis hierher mit zarter Sorgfalt für ihn gewacht, glaubte ihn am andern Morgen seinem treuen Diener übergeben zu können, da das den frommen Schwestern auf's neue eingeräumte Kloster die bisher aufgelös'ten Bande der Ordensregel wieder fest knüpfte und sie in ihre Zelle zurückkehren mußte. Sie machte dieß, nicht ohne innere Bewegung, dem Genesenen bekannt, und als ob sie sich nur schmerzlich von ihm losreißen könne, so innig, fast leidenschaftlich waren die Worte, mit denen sie ihm jetzt schon Lebewohl sagte.

Richard Steinbach, sprach sie, als er mit dankbarem Gefühle ihre Hand an sein Herz gedrückt hatte: es steht Euch heute noch eine ernste, aber süße Stunde bevor. Sidonie glaubt noch die kurzen Augenblicke meiner Gegenwart benutzen zu müssen, um Euch wiederzusehen. Ihr Vater hat es ihr gewissermaßen erlaubt, ihre Sehnsucht zieht sie her; gebe nur Gott, daß dieser freudige Augenblick keinen nachtheiligen Einfluß auf Eure Gesundheit haben möge! Seyd Mann, laßt die Wonne des Wiedersehens Euch stärken, nicht die kaum wiederkehrende Gesundheit untergraben.

Richard hatte bei diesen Worten kein Zeichen der Freude blicken lassen, starr sah er vor sich hin.

Richard Steinbach! sprach fast zürnend die ehrwürdige Klosterfrau: Ihr seyd bei dieser Nachricht stumm und kalt; ich glaubte Ihr würdet vor Wonne vergehen, und nun starrt Ihr regunglos vor Euch hin.

Würdige Mutter, erwiederte Richard gelassen: ich zwinge mein Herz, daß es nicht aufjauchze vor Wonne und rufe ihm das Schreckenswort: hoffnunglos! zu.

Wie könnt Ihr so verzagt seyn? unterbrach ihn Agathe: hoffnunglos ist keiner, der sich und Gott vertraut. Seyd Ihr gefaßt, Sidonien zu sehen?

Ich bin gefaßt! sagte Richard, doch überfiel ihn bei diesem Gedanken, das Mädchen seiner Liebe wieder zu sehen, eine unerklärliche Bangigkeit. Er glaubte zwar sie entspränge aus der Furcht, daß sein Anblick in dem Herzen des Mädchens die Flamme, die doch hoffnunglos verlöschen müsse, von neuem entzünden werde; aber dieß war es nicht, es war ein sonderbares Vorgefühl, das ihn noch einmal mit Innigkeit

Agathe's Hand ergreifen ließ. Würdige Mutter, sprach er, die zitternde Hand der Klosterfrau mit Inbrunst an seine Lippen drückend: ich weiß nicht, was meine Brust heute so sonderbar beengt, was mich zu Euren Füßen, an Eure Brust ziehen möchte, was mich mit Sehnsucht und dennoch mit Furcht Sidonien erwarten läßt; zürnt mir nicht, daß ich so unmännlich zwischen Furcht und Sehnen vor Euch stehe, habt Mitleid mit meinem bewegten Gemüthe.

Agathe sah mit sanftem Blick auf den Jüngling, eine Thräne drängte sich in ihr Auge, rasch entzog sie dem Jünglinge ihre Hand. Ich gehe, Sidonie zu rufen; sprach sie und eilte hinaus.

Da stand nun Richard, den Engel seines Lebens erwartend. Aber es war nicht das frohe, sich hingebende Gefühl, nicht die gränzenlose Sehnsucht zum fernen Ziele, nicht die Wonne der Hoffnung, endlich am Busen der Liebe zu ruhen, was ihn erfüllte; ängstlich klopfte sein Herz dem theuern Augenblicke entgegen, in des Wiedersehns Freude sah er nur der Trennung neuen Schmerz. Besiegt, gefangen sollte er vor

die Geliebte treten, die er nur als lorbeerbekränzter Sieger sich erringen konnte. Nur im Glücke lag Hoffnung, und das Schicksal hatte ihn so tief niedergeworfen. Ich habe sie unglücklich gemacht! rief er verzweifelnd aus: habe das treue Herz des Mädchens an mein Schicksal gekettet, und wenn auch der Tod mein unglückvolles Leben endet, schleicht der Schmerz als tückischer Begleiter ihr nach, durch die Tage ihres freudelosen Lebens! — Da hörte er die leisen Tritte; sie nahte, sein Herz klopfte, die matte Rechte die den Sessel festhielt zitterte, und als Sidonie, von der Klosterfrau und Barbara gefolgt, eintrat und auf ihn zueilte, schreckte sie vor seiner trostlosen Gestalt zurück, die mit dem Blicke der Wehmuth ihr entgegen kam.

Richard! rief das Mädchen: haben Dich Deine Wunden so gebeugt? haben sie Dir auch die Kraft der Liebe genommen, daß Du Sidonien nicht mit einem freundlichen Worte begrüßen kannst? Oder hat Dich das Schicksal so entmuthigt, daß der kühne Mann sich, seine Liebe, die Hoffnung und alles was Liebe und Leben schaffen kann, aufgibt?

Nein, Sidonie, erwiederte Richard: an mich, an mein Schicksal dachte ich nicht, nur das Deine trat vor meinen Blick. Aermer als je stehe ich vor Dir, nichts habe ich Dir mehr zu bieten als mein Herz, nicht einmal eine täuschende Hoffnung mehr. — Am weißen Berge schwand auch sie, dort habe ich das letzte Rauschen ihrer Flügel vernommen.

Mein Geliebter, unterbrach ihn Sidonie: an dem Tage verließ auch das Glück die Gräfin von Schlick, die unter Feinden hier zurückblieb, während ihr Vater, ein Geächteter, in fremden Landen irrt. — So stehen wir uns näher, Richard; — gleich Dir bin ich elternlos, vielleicht bald auch ohne Heimath, vielleicht gar im Gefängnisse, wenn Du frei umhergehst und Deine Sidonie zu befreien alles anwenden wirst.

Wißt, junger Herr, unterbrach sie die geschwätzige Barbara: durch die Fürsprache des würdigen Priors der Kapuziner, durch die Verwendung noch eines andern ausgezeichneten Mannes, seyd Ihr frei, und in dem Heere des Kaisers wird Euch jeder Platz offen stehen.

Glaubt Ihr, ich könne meinen Herrn wechseln

seln wie mein Wamms, gute Barbara? erwiederte Richard, ihre Hand herzlich schüttelnd.

Und wenn es nun zum Heile Sidoniens, wenn es nun der Weg zu ihrem Besitze wäre? meinte Barbara.

Auch mein Vater wünscht wieder in seine Heimath zurückzukehren, unterbrach, jedoch nur mit leiser Stimme, die Gräfin Barbara's Rede; sie schien sich des Wankelmuthes ihres Vaters zu schämen und ihr Blick ruhte nur ungewiß auf Richard, der immer noch in scheuer Entfernung von ihr stand und schweigend über das, was sie eben gesagt, nachzudenken schien.

Die Klosterfrau hatte während dem fern von den Liebenden gestanden; sie wollte die Wonne des Wiedersehens nicht stören und kein Wort war ihr entgangen; ihr Blick hatte ununterbrochen auf Richard und Sidonien geruht; jetzt, da Alle schwiegen, nahte sie sich ihnen. Richard Steinbach, sprach sie mit festem, bestimmten Tone, den Richard früher nie von ihr vernommen: das Regiment Friedrichs von der Pfalz ist zu Ende, der Majestätbrief der Böhmen zerrissen, die entheiligten Kirchen sind dem reinen

Gottesdienste wiedergegeben; Eurer Pflichten seyd Ihr entbunden; dort hält Euch nichts mehr, hier bindet Euch Dankbarkeit und Glaube! Den Grafen von Thurn seyd Ihr nicht verpflichtet, Ihr wart ihnen eine Bürde, die sie mit Freuden von sich werfen und verderben wollten; mit dem Tode der würdigen Gräfin ward Euer Schuldbuch in jenem Hause geschlossen. Der Einzige, welchem Ihr aus jener Zeit Dank schuldig seyd, der junge Fürst von Anhalt, ist hier gefangen; auch ihm könnt Ihr mehr nützen, wenn Ihr zu dem Dienste Eures rechtmäßigen Herrn zurückkehrt.

Richard stand betroffen; er sah auf Sidoniens, selbst auf Barbara's Antlitz, daß sie der Rede Agathens beistimmten; ihm war selbst diese ein Räthsel, da sie von seinen früheren Verhältnissen unterrichtet schien. Da trat Sidonie ihm näher. Auch ich bitte Dich, mein Richard, wenn die Gelegenheit sich darbietet, die Dienste des Kaisers anzunehmen. — Auch mein Vater, ich muß Dir es nur gestehen, wünscht dem alten Hause Oestreich wieder seine letzten Kräfte zu weihen, und ich glaube durch diesen Schritt allein gehen wir der Hoffnung entgegen.

Auch Du? sagte Richard erstaunt: auch Du wünschest es?

Es ist der letzte Stab, an den sich unsere Liebe zu stützen vermag.

Sidonie! rief der Jüngling, und er, der bis jetzt fern von der Geliebten geblieben, zog sie stürmisch an sein Herz: Soll die innere Stimme, die laut in mir spricht, soll sie verstummen? Soll mir die Freiheit eines Volkes nichts mehr seyn? Soll ich Alles geopfert haben, was mir Werth und Würde gab, mein Gefühl für Menschenrecht, den freien Sinn meines Geistes, um Dich zu gewinnen? Gibt es keinen andern Weg als den, wo ich die Achtung meiner selbst verliere, gibt es keinen andern?

Keinen! unterbrach ihn die Klosterfrau.

Was treibt Euch, rauh und befehlend in mein Schicksal einzugreifen? fragte Richard unmuthig: Was habt Ihr für ein Recht, mir den Weg zu zeigen, den ich gehen soll? So weit erstreckt sich meine Dankbarkeit für Eure Pflege nicht.

Richard, erwiederte Agathe mit Sanftmuth: zürnt mir nicht, ich meine es gut. Und seht, fuhr sie fort, indem sie Sidoniens Hand erfaßte:

seht diesen leidenden Engel, der an den armen Verlassenen seines Lebens ganzes Glück treu kettete. Sehet, die bittend vor Euch steht; und kann dieses Auge, dieser fromme Blick Euch nicht bestimmen, so schlägt Eures Vaters kaltes Herz in Eurer Brust.

Meines Vaters! Weib, kennst Du ihn? rief Richard auf sie zustürmend.

Ich kenne nur die Geschichte Eurer Jugend, und den Vater, der Euch an dem Felsquell aussetzen ließ —

Und die Mutter, fiel ihr Richard in die Rede: die mich dort den wilden Thieren preis gab.

Sie wird Gott richten! sagte feierlich die Klosterfrau, ihr frommes Auge gen Himmel hebend. — Nun, Herr, fuhr sie mit freundlicher Ruhe fort: nun habe ich Euch nichts mehr zu sagen. Ich gehe von hier, hinter mir schließt sich die Pforte meines Klosters und mit ihr schließt sich die Welt meinem Blicke. Ich hätte wohl gewünscht, Euch Beide vereint einem Ziele entgegen gehen zu sehen. — Ach, es ist so traurig, den Lebensweg allein zu wandeln! Aber es soll nicht seyn. — Deßhalb lebt wohl! Tretet

zu mir, Ihr Theuren, daß meine Hand Euch noch segne, daß mein Gebet für Euer Glück zum Himmel aufsteige, und die Erinnerung an diese Stunde, im Glück und Unglück, Euch die arme Schwester Agathe zurückführe.

Richard und Sidonie waren ihr genaht. Sie stand, das Auge gen Himmel gehoben, vor ihnen und schien zu beten, während Sidonie ihr Haupt an Richards Brust lehnte und Barbara das Auge auf die fromme Schwester heftete. — Gott schütze Euch! sagte die Klosterfrau jetzt, die Hände auf die Stirn der Liebenden legend, die unwillkührlich sich vor der frommen Schwester neigten: Er führe Euch an's Ziel, und strafe Euch nicht um der Sünden Eurer Väter willen. — Amen!

Als sie dieß sprach und sich leise zu den Liebenden niederbeugte, die, von den Worten Agathe's ergriffen, Arm in Arm, Brust an Brust ruhten, öffnete sich leise die Thür, ein Mann trat ein, der durch diesen Anblick überrascht am Eingange stehen blieb, und theilnehmend auf die Gruppe blickte; Niemand gewahrte ihn. Als aber die Klosterfrau aus dem Innersten ihrer Brust „Lebt wohl!“ hervorrief, ihr Blick sich hob, sie den Ein=

getretenen sah, rief sie leise: Maria Jesus! ließ den Schleier sinken und streckte den Arm nach der Thür. Richard und Sidonie fuhren erschrocken auf und sahen hin. Graf Hardegg! rief der Jüngling und eilte mit stürmischer Freude an der Hand der Geliebten hin zu dem Greise, der, sie abwehrend, starr den Blick auf die Klosterfrau geheftet, fragte: Wer ist Jene dort?

Edler Mann! unterbrach ihn Richard.

Fort, fort! rief Graf Hardegg, Richards Hand heftig von sich schleudernd, und stürzte an ihnen vorbei, hin zu dem Sessel, in welchen Agathe leblos gesunken war. Barbara stand ihr zur Seite.

Stehen die Todten wieder auf und ist ihr Schlaf so kurz? sagte der Graf dumpf vor sich hin: Bist Du ein Geist oder bist Du es selbst? Dieß sagend, hob er den Schleier von dem bleichen Antlitz, sah unverwandt die Schlummernde an, während Richard und Barbara über diese sonderbare Begebenheit erstaunten und Sidonie das Gesicht der frommen Schwester mit dem Schleier wieder decken wollte.

Laßt das! bat Graf Hardegg: Gönnt mir ihren Anblick, der mir wohl thut, obgleich ich bebe.

Es ist die Vergeltung, die mich strafend erfaßt — Gott hält jetzt Gericht über mich! —

Herr! rief Richard hinzuspringend, denn der Alte zitterte heftig, seine Lippen bebten, auf seinem Antlitz lag der Ausdruck des tiefsten Schmerzes.

Richard, sagte er nun, während Sidonie beschäftigt war die Ohnmächtige in's Leben zurückzurufen: hat Dich auf meinem Schloß der Zufall vielleicht in ein verborgenes Gemach geführt, wo über einem Altar das Bild einer Jungfrau hängt?

Ja, Herr! erwiederte Richard erröthend.

Es ist ihr Bild! rief der Graf, auf Agathen zeigend: Ihr Bild, bei dessen Anblick ich seit Jahren um die Todte trauerte, und sie lebte!

Bei diesen Worten schlug Agathe die Augen auf. Sie lebt! rief der Graf Hardegg: Wohl mir!

Wohl Euch, wehe mir! unterbrach ihn, sich langsam erhebend, die Erwachte.

Marie! rief der Graf, mit dem Feuer der Jugend ihre Hand ergreifend: Warum das Wehe?

Laßt mich, bat sie sanft: laßt meine Hand, sie gehört der Kirche, wie die Eure Eurem Stande gehörte. — Ich bin mit mir versöhnt und darum auch mit Euch; kein Groll ist mehr in meinem

Herzen. — Und nun laßt mich zurück in meine Zelle, Euch genüge, daß ich mich des Wiedersehens freue, und die Thräne, die ich in meinem Auge fühle, nicht dem Schmerze angehört.

Lebt unser Kind? Wo ist es? rief der Graf. — Marie erbebte. — Sprich, wo ist es; daß es lebt, sagt mir Dein Auge.

Verklärt, wie ein Engel des Himmels der die verlorene Seele wieder zum Throne des Höchsten zurückführt, ergriff sie Richards Hand. Hier nimm ihn aus meiner Hand! rief sie, und ehe noch des Grafen ausgebreitete Arme den Sohn an sein Herz drücken konnten, ruhte er schon an der Mutterbrust.

So habe ich Vater und Mutter! rief der Jüngling, fest mit der Linken die Mutter umfangend, innig die Rechte dem Vater entgegenstreckend: So bin ich keine Waise mehr, und auch die Liebe ist mir geworden. — Vater, Mutter! rief er, und der Glückliche wußte nicht wohin er sich wenden sollte: bin ich wirklich Euer Kind? Darf ich die süßen Worte, Vater, Mutter, laut ausrufen, die ich bis jetzt nur leise, im Verborgenen mit ungestillter Sehnsucht stammeln konnte?

Du darfst es, sagte die Mutter: aber ungetrübt ist Dein Glück nicht. — Der Vater bleibt Dir; die Mutter kehrt zurück in ihre Zelle; dort kann sie nur, wie sie bisher gethan, für Dich beten und in der Stille unbemerkt über Dein Wohl wachen. — Euch, Graf Hardegg, übergebe ich meinen Sohn. Der Himmel nahm Euch die Tochter, welche ihrem Gatten in die Verbannung folgte, und Ihr ständet kinderlos, führte ich ihn nicht in Eure Arme zurück. Ich habe zwar hierdurch mein furchtbares Gelübde gebrochen, Ihr solltet nie Euren Sohn erkennen, diese Wonne Euch nie werden. Aber Gott wird mir vergeben, daß ich den frevelhaften Schwur brach, den mir Schmerz und Unglück abpreßte. Sorget für ihn, als habe der Priester sein Daseyn geheiligt; stellt ihn durch des Kaisers Gnade neben Euch und segnet den Bund, den die Liebe durch zwei Herzen geschlossen. Dieß sagend drückte sie Sidonien mit Inbrunst an sich.

Aus meiner einsamen Zelle habe ich Euch sorgsam beobachtet, Gräfin von Schlick, fuhr sie fort: meines Lebens Zweck war nur noch, durch Euch meinen Sohn glücklich zu sehen, und ich werde ihn mit Gott erreichen. Dir aber, mein Richard,

mögen ewig die letzten Worte Deiner unglücklichen Mutter in der Erinnerung bleiben: Liebe bis in den Tod den Engel, den Gott Dir sandte; bleib treu Deinem Glauben, ehre das Andenken Deiner Mutter. — Und nun lebt wohl!

Richard und Sidonie umfaßten ihre Kniee. Der Graf ergriff ihre Hand. Und Du willst von mir scheiden, ohne ein freundliches Wort, ohne ein Lebewohl mir gesagt zu haben, Marie? sprach er, tief gerührt.

Ihr sagtet mir in des Jägers einsamer Wohnung ein ewiges Lebewohl, meine Thränen konnten Euch nicht zurückhalten; jenes Lebewohl tönte drei und zwanzig Jahre lang an mein Ohr, und wenn ich aus der Hora in meine Zelle trat, rief es mein blutendes Herz in dumpfer Einsamkeit mir jeden Morgen entgegen. — Es gilt auch noch für heute!

Und von Deinen Schicksalen habe ich nichts erfahren! sagte Graf Hardegg: Hältst Du mich für so hart, ohne Theilnahme für Dich zu seyn, Marie? Dein Bild, das ich in den Tagen des Glücks von jenem freundlichen Meister verfertigen ließ, habe ich als ein Heiligenbild verehrt, täglich, stündlich habe ich vor diesem mahnenden Denkmale jugend-

licher Verirrung gestanden, und über meine bleichen Wangen sind die Thränen um Dich gerollt. Ich habe Dein Andenken geehrt, und das Schicksal, welches mir eine lieblose Gattin gab und nahm, welches mir ein Kind nach dem andern, eine Hoffnung nach der andern auf die Bahre legte, hat die Reue in meinem Busen qualvoll genährt. Deßhalb laß uns versöhnt scheiden; ich habe genug gebüßt.

Habt Ihr mein Andenken geehrt, so rufe ich Euch ein inniges, versöhnendes Lebewohl zu und vertröste Euch auf ein baldiges Wiedersehen. Dort oben, sprach sie, nicht mehr Herrin ihrer Gefühle: dort darf ich Euch nahen. Du aber, mein Richard, darfst am Sprachgitter die Mutter sehen und ihre Einsamkeit beleben. Euch aber, Graf Hardegg, reiche ich jetzt zum Abschiede für immer die Hand; nicht meine bleichen Wangen, nicht Eure greisen Locken schützen das Herz vor den Eindrücken der Jugend, und sündlich ist dieses Herzens Klopfen.

Sie drückte noch einmal den Sohn an
umarmte Sidonie und reichte mit weh
Lächeln dem Grafen die Hand, da
schnell mit Barbara von dannen.

Lange standen die Drei schweige

nach der Thüre gerichtet, dann sprach der Vater mit feierlichem Tone: Gott, Du bist ein gütiger, barmherziger Vater, Du strafest den Fehl nicht für das ganze Leben; Du gabst mir ihn, der mir als ein Fremdling schon theuer war, zum Sohne. Richard! rief er dem Freudetrunkenen zu, der bis jetzt noch immer der scheidenden Mutter gedenkend, nun erst sich stürmisch an die Brust des Vaters warf: Des Kaisers Gnade ist groß, er wird mit seinem mächtigen Worte den Makel Deiner Geburt verwischen und Dich würdig machen, um Sidonie Gräfin Schlick zu werben. Fasse Muth!

24.

Sidonie, welche der Aebtissin nicht in das Kloster hatte folgen können und mit Barbara wieder in ihre alte Wohnung gezogen war, eilte am an- Morgen, die würdige Aebtissin aufzusuchen, auch sogleich zu Schwester Agathe führte, und ruhig fand. Sie empfing Sido- Zärtlichkeit einer Mutter, nannte sie hter, streichelte ihre Wangen und

schien an dem Anblick des seelenvollen Antlitzes sich zu ergötzen. Liebe Sidonie, sprach sie: Niemand kennt meine Leiden; nur der edlen Aebtissin habe ich die Begebenheiten meines Lebens, die so arm an Freuden und so reich an Schmerz und Qualen sind, mitgetheilt. Setze Dich zu mir, und wenn ich die Fehler meiner Jugend Dir gestehe, so richte Dein Auge nicht auf mich, wende Dich ab, daß Dein schuldloser Blick den meinen nicht treffe. Nach langem Kampfe mit sich selbst begann sie.

Ich lebte unweit Kufstein in dem reizenden Innthal ein harmloses Leben; von meinen wohlhabenden Eltern geliebt, von meinen Gespielen geachtet, fehlte mir nichts zu meinem Glücke. Meine Eltern, das väterliche Haus, die Berge der Heimath genügten mir; ich war glücklich. Da trat ich eines Sonntags festlich geschmückt in die Weinlaube vor dem Hause, gar wunderlichen Gedanken nachhängend, die sonst noch nie in mir aufgestiegen waren. Ich hatte am Morgen in der Kirche von Fuldeß eine Gespielin trauen gesehen, und der Anblick der glücklichen Braut hatte mein Herz, ich wußte selbst nicht warum, unruhig gestimmt. Da erblickte ich von weitem einen Zug Reiter, es schien

mir nicht Kriegvolk, nur Reisende schienen es zu seyn. Sonst wäre ich rasch in's Haus zurückgetreten, heute blieb ich sitzen, und als der Zug näher kam, stand ich auf, mich vor dem stattlichen Manne verneigend, der ihn führte. Es war Graf Hardegg, der mich aufmerksam betrachtend abstieg und mich um einen Trunk Milch bat; ich eilte in das Haus, er folgte mir, seine Diener blieben draußen. Der Vater war nicht zu Hause, meine Mutter empfing den vornehmen Herrn freundlich, und während ich einen Becher mit Milch holte, lud sie ihn ein in die Stube zu treten. Mit Zittern reichte ich ihm den Becher, er trank, doch sein Auge ruhte unverwandt auf dem meinen, das ich beschämt niederschlug, denn mir war bei dem Anblick dieses Mannes gar wunderlich um's Herz geworden, und die kurzen Augenblicke, wo ich verstohlen nach ihm sah, reichten hin, sein Bild unvergeßlich in mein Herz zu prägen. Als meine Mutter uns verließ, um auch den Dienern gastfreundlich einen Trunk anzubieten, fragte er mich nach meinem Namen, drückte mir dabei die Hand, nannte mich liebe Marie, und das Blut drang auf meine Wangen; ich stand vor ihm beschämt, aber doch vergnügt,

und mein Auge ruhte wohlgefällig auf der schönen Gestalt des Mannes.

Doch wozu Euch jene Zeiten schildern, an die mein schwaches Herz noch so gern zurückdenkt. Er ritt von dannen, sein Bild blieb in meinem Herzen zurück. Noch einmal kam er von Inspruck und trat bei uns ein; mein alter Vater war wieder in Baiern abwesend. Von der Zeit an kam er oft heimlich, wir sahen uns in einem Wäldchen, — wir waren glücklich! —

Sie hielt inne, eine Thräne brach hervor, sie vermochte nicht weiter zu reden, doch endlich faßte sie sich. Das Grab meiner Ruhe hatte sich geöffnet, fuhr sie fort und ihre Hand ruhte zitternd in der Hand Sidoniens: meiner Eltern Haus wurde mir zu eng, des Vaters ernst drohende, der Mutter sorgliche Fragen wurden mir quälende Mahner; ich verließ heimlich Eltern und Heimath und folgte ihm nach Mähren.

Unfern seiner Burg im tiefen Walde, in ein von einem alten Jäger und seinem Weibe bewohntes Jagdhaus führte er mich; auf seine Burg durfte ich nicht ziehen, noch lebte sein Vater. In diesem einsamen, öden Hause habe ich die glücklich-

sten Tage meines Lebens verlebt, wenn man das Glück nennen kann, wo Leidenschaft das Herz bethört und man Vater, Mutter, Pflicht und Scham und die heiligsten Gebote vergißt. Unter der Kleidung eines Italischen Landmädchens, worin sich meine Eitelkeit so wohlgefiel, verbarg ich mich hier jeder Nachforschung, und nur an ihn denkend, schwelgte mein unbefangenes Herz in der Liebe süßestem Glücke; ich glaubte, so bliebe es für das ganze Leben. Nichts ist mir von jenen Zeiten geblieben, als die schmerzliche Erinnerung, — ihm? — vielleicht ein Bild, das mich in jener fremden Tracht darstellte. — Aber bald erwachte ich aus meinem Traume. Seines Vaters Befehl, nicht die Liebe rief ihn zum Altare. Er gestand es mir offen, versprach als Vater für das Kind zu sorgen, welches ich unter meinem Herzen trug, für mich Sorge zu tragen mit inniger Liebe und Freundschaft, und suchte Alles auf mich zu trösten. — Aber ich verlangte keinen Trost, mein Herz war gebrochen, mein Gemüth zerrissen, mein Paradies zerstört. Kein Vorwurf traf ihn, ich erwiederte ihm kein Wort, mein Schmerz war stumm und thränenlos. Er kam noch öfters, sein Anblick

ließ

ließ mich kalt, seine tröstenden Worte waren mir schneidende Dolche, seine Liebkosungen wies ich stolz zurück. — So war er einst bis um Mitternacht bei mir geblieben. Marie, sagte er dann in Unmuth: Du bleibst stumm für mich, der ich Dich wahrlich noch liebe, wahrhaft und treu, Du stößest den Vater Deines Kindes zurück — so muß ich denn heute von Dir scheiden ohne ein freundliches Wort und Dir Lebewohl sagen. Morgen führe ich die Braut zum Altare; dann wäre es Sünde, zu Dir zurückzukehren. Lebe wohl! Du jammerst mich; als Freund und Vater werde ich für Dich und unser Kind sorgen. — Er legte hierbei einen vollen Beutel auf den Tisch. — Dieß für den Augenblick. Laß mich durch den alten Jäger wissen, wohin Du Dich wenden wirst. — Ich schwieg; ein sonderbarer Stolz hatte sich meiner bemächtigt, ich sah mit Verachtung auf sein Geld, und stand auf, ihn zu verlassen; da ergriff er noch einmal meine Hand, bat mich mit den süßesten Liebesworten, nicht so von ihm zu scheiden; er bat vergebens. Die Morgenröthe beschien eine Unglückliche, die der Gram bis zum Wahnsinne trieb. Er verließ mich, — erst gestern sah ich ihn wieder.

Ich blieb noch einige Zeit in dem Jagdhause, dann trieb mich die Sehnsucht nach meiner Heimath fort; in männlicher Tracht, die mir der alte Jäger verschaffte, ging ich nach Tirol. Als ich die Warte des Kufsteins erblickte, überfiel mich ein Grauen; ich wollte umkehren, und doch zog es mich mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Wohnplatze meiner Eltern hin. Es dämmerte schon, als ich an der Burg Amstein vorüber zog, wo alles erleuchtet war und lauter Jubel schallte; ich dachte an Hardegg und ging schweigend vorüber. Der Mond leuchtete auf dem wohlbekannten Wege, wo ich oft, mir die Erinnerung zurückrufend, auf manchem freundlichen mir vertrauten Plätzchen ausruhte. Endlich, es mochte schon Mitternacht seyn, sah ich das väterliche Haus im Mondlichte erglänzen; zitternd nahe ich mich, da fährt ein Hund bellend auf mich zu. Weißt auch du, daß ich nicht mehr hierher gehöre und mir die Pforten des Vaterhauses verschlossen sind? seufzte ich, den Hund durch freundliche Worte beschwichtigend, der, mich auch bald erkennend, freudig an mir aufsprang. Es that mir wohl, daß wenigstens ein Wesen mich hier freundlich empfing; ich setzte mich auf

die Bank in der Weinlaube, der Hund legte sich zu meinen Füßen. So saß ich, das Auge auf die verschlossene Thür, auf die Laden meines Kämmerleins gerichtet, und ich fühlte namenlosen Schmerz. So muß es dem gefallenen Engel seyn, der der Himmelspforte nahend, sie für sich verschlossen findet; mir war es als stände auch ich, eine Verstoßene, vor dem Paradiese. Die Vergangenheit schwebte in ihrer Unschuld, mein gegenwärtiges Leben entfaltete sich mit seinen sündlichen Reizen vor mir, und trüb und dunkel, nicht einmal wie diese Nacht vom Mondlicht erhellt, sah ich einer furchtbaren Zukunft entgegen.

Es waren qualvolle Stunden, die ich hier durchwachte. So nahe meinen Eltern, die ihr einziges, ihr verlornes Kind vielleicht jetzt auf schlaflosem Lager beweinten, so nahe meinem stillen Kämmerchen, wo ich oft während des Abendgebetes in meiner Unschuld einschlummerte und dann so sanft schlief, daß die Morgenröthe kaum die Schuldlose zu erwecken vermochte; und jetzt saß ich, eine Verbannte, vor meiner Heimath, die Morgenröthe, die vor mir zu dämmern begann, trieb mich fort vom Vaterhause, kein freundlich tröstendes Wort durfte

ich von der Mutter vernehmen, als sey ich eine Fremde auf den Plätzen meiner Kindheit, mußte ich den Wanderstab ergreifen und weiter ziehen.

Die mich durch die Weinranken rauh anwehende Morgenluft mahnte mich zum Aufbruch, ich schritt mit unendlich schmerzlichem Gefühle den Weg zurück, den treuen Hund mir zur Seite. Als ich aber wohl schon eine Stunde gewandert war, stieß er mich an, blieb stehen und sah nach der Heimath, als wolle er mich mahnen, dahin zurückzukehren. Ich durfte ja nicht, mußte meinen Weg fortsetzen, und auch das treue Thier verließ mich. — Es that mir weh, als mein Begleiter langsam zurückging; oft stand er noch still und sah sich nach mir um, dann war er mir verschwunden. Ich trauerte als er meinem Blick entschwand; es war doch ein Wesen aus der Heimath, das mir zur Seite war, und nun fand ich mich so ganz allein. Aber nicht mein Träumen, nicht meine Klagen änderten die Richtung meiner Bahn; ich mußte nach Norden, mußte die Heimath hinter mir lassen, und habe sie nimmer gesehen.

Weine nicht, Sidonie! unterbrach sie ihre Erzählung: Mir hat der Herr eine neue Heimath

gegeben, wo das gebrochene Herz im Glauben sich stärkte und Buße die Fehler der Jugend verwischt — aber die Erinnerung nicht, nicht diese ewig Schaffende mit ihren freudigen, mit ihren schmerzerweckenden Bildern.

Ich kehrte nach dem Jagdhause zurück, fuhr sie fort: nach diesem Orte so vieler Wonne und Qual. Der Jäger empfing mich finster, die alte Mutter wohl freundlicher, doch mahnte sie mich, ein anderes Plätzchen zu suchen, denn hier, so nahe ihrem Herrn, könne ich die Entwickelung meines Schicksals nicht abwarten. Noch am nämlichen Tage nahm ich, was ich an Geld und Geldeswerth von ihm hatte, nahm den Beutel mit Goldgulden und zog in's Böhmerland. Nordwärts wollte ich, meinem Vaterlande immer ferner, und der Himmel führte mich nach Osten. In der Hütte eines armen Köhlerweibes gebar ich Richard. Da, auf ärmlichem Binsenlager, zerrissen von Schmerzen an Seele und Leib, schwur ich, den Knaben nie seinem Vater zu übergeben, für ihn den Treulosen todt zu seyn auf dieses ganze Leben. Ich habe diesen Schwur gebrochen und zage deßhalb nicht, vor Gottes Richterstuhl zu

treten, denn der Schwur des Bösen kann dem Barmherzigen nicht wohlgefällig seyn.

Acht Wochen verblieb ich in der Hütte, wo ich mit dem Wenigen das ich hatte Segen verbreitete, und als ich ging, versprach das Köhlerweib, nach des Grafen Burg zu gehen, um ihm zu berichten, daß Mutter und Kind gestorben seyen. Sie hat Wort gehalten; er glaubte mich todt.

Von Ort zu Ort zog ich nun mit meinem Kinde. Zuweilen stieg bei dieser Wanderung der Vorsatz in mir auf, zu meinen Eltern zurückzukehren, mich reuevoll zu ihren Füßen zu werfen und ihre Verzeihung zu erflehen, oft auch wurde der Vorsatz in mir rege, mich in die vorüber strömenden Fluthen zu stürzen. Doch der Anblick des Kleinen, der hülflos und jammernd an meiner Brust lag, hielt mich ab; er war der Engel, der mich vor Verderben schützte; aber nie konnte ich mich entschließen, zu meinen Eltern mich zu wenden, und war ich auch schon eine Tagreise gen Tirol gegangen, trieb mich meine Schuld, mein Stolz wieder abwärts. So irrte ich einen Monat lang von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf. Mein Geld war zu Ende, schon mehrere Kleinodien

hatte ich verkauft. Eines Tages saß ich da, wo auf der Straße von Budweis der Weg durch den Wald nach dem Schlosse des Grafen von Thurn führt, unter einem Eichbaume, den lachenden Knaben an meiner Brust und weinte bitterlich. Ein Wagen fuhr vorüber, eine Klosterfrau blickte heraus, befahl zu halten und mir, mich zu nahen.

Setzt Euch mit Eurem Kinde auf den Wagen, befahl sie dann und gebot dem Kutscher, vor dem Hause am Wege anzuhalten. Ich zögerte einen Augenblick, doch eine innere Stimme rief mir zu, ihr zu folgen. Als der Wagen vor dem Hause still hielt, stieg die Klosterfrau aus, trat ein, ich mit ihr, und als ich vor der edeln Gestalt, die mich mit durchdringenden, aber doch so gütigen Blicken betrachtete, demuthvoll stand, hob ich plötzlich, Gott mußte es mir eingeben, mein Kind in die Höhe und reichte es ihr hin. Sie lächelte, nahm den Kleinen in ihre Arme und ein Zug der Wehmuth überflog ihr frommes Antlitz. — Ich mußte sie mit meinem Schicksale bekannt machen; ich that es treu, nur nannte ich des Grafen Namen nicht; sie forschte auch weiter nicht danach, blickte, während ich sprach, lange und sinnend auf das Kind,

das sie immer noch auf den Armen hielt, sah zuweilen bedeutungvoll auf mich, dann legte sie es wieder an meine Brust und sprach mit Engelmilde: Ich werde für Dein Kind und auch für Dich sorgen; verweile in diesem Hause, bis Du Nachricht von mir bekommen wirst; folge der, die ich Dir sende. Du scheinst Dein Unglück zu erkennen, Du scheinst reuig Dein Herz zur Tugend zu wenden, in dem Strudel der Welt blüht Dir kein Glück, in der stillen klösterlichen Einsamkeit allein kann Dir der Friede der Seele wieder werden. Lebe wohl. Sie küßte den Kleinen, der mit kindlichem Lächeln an ihr auffsah und verließ mich.

Am andern Tage kam eine betagte Person zu mir. Folgt mir mit Eurem Kinde, sprach sie; ich folgte. Sie ging schweigend dem Walde zu, immer tiefer hinein; mir wurde bange, ich preßte den Knaben fester an meine Brust. Da hielt meine Führerin bei einem Felsquell an, wo ein blühender wilder Rosenstrauch sich freundlich ausbreitete. Legt Euer Kind hier unter den Strauch an dem Quell, drückt es noch einmal an Eure Brust, sprach sie: und dann kommt.

Starr sah ich die Alte an. Ja, sagte sie mit

Wehmuth: es muß geschieden seyn, es ist der letzte Augenblick der Mutterfreude, des Mutterschmerzes; Ihr müßt Euch von dem Knaben trennen!

Nimmermehr! rief ich, riß mein Kind empor und eilte die Höhe hinauf.

Unglückliche! rief die Alte mir nach: höre mich und überlaß Dich nicht wilder Verzweiflung. Ein Diener ist hierher beschieden, um das, was er am Felsquell unter dem Rosenstrauche fände, auf das Schloß der Gräfin von Thurn zu bringen. Die würdige Frau gibt vor, geträumt zu haben, daß hier ein köstlich Gut für sie niedergelegt sey; von jener Höhe kannst Du lauschen, komm nur herunter.

Ich kam; es lag so viel Zutrauen erweckendes in dem Gesichte der Alten; ich legte mein Kind unter den Rosenstrauch. — Die Gräfin wird als Mutter für den Kleinen sorgen, sagte sie jetzt: meine Herrin, die Aebtissin der Augustinerinnen zu Prag, hat sie von allem unterrichtet. — Ich küßte mein Kind, es war mir in diesem Augenblick theurer als je, und doch fühlte ich, daß ich seines Lebens Glück nicht gründen, daß ich es in das Gotteshaus, zu dem mir die Pforten geöffnet

schienen, nicht mitnehmen konnte, daß es getrennt seyn mußte.

Unglückliche! unterbrach die Alte meinen Jammer: Es muß einer Mutter wohl schwer werden, von ihrem Kinde sich zu trennen, sagte sie nach einer Pause leise vor sich hin: ich weiß es nicht, ich kenne diese Freude und diesen Schmerz nicht. — Seyd Ihr eine katholische Christin? fragte sie mich plötzlich.

Ja! erwiederte ich, meine Gedanken nur auf das Kind geheftet.

Wünscht also, daß dieser Knabe in dem Glauben der alleinseligmachenden Kirche erzogen werde?

Das ist mein heißester Wunsch, erwiederte ich, den Zweck der Frage fassend.

So legt diesen Zettel neben den Kleinen; er enthält die Bitte, ihn in dem Glauben seiner Mutter zu erziehen. Die Gräfin Thurn, obgleich eine Utraquistin, wird gewiß die Bitte erfüllen.

Ich heftete den Zettel auf die Brust des Kleinen, preßte ihn noch einmal an mein Herz, und da wir von weitem den Gesang eines Mannes hörten, eilten wir die Höhe hinauf. — Hier sah ich mit dem Blicke eines Falken hinab auf das schlum-

mernde Kind. Daß ein reißendes Thier kommen, ihn rauben könne, dieser Gedanke jagte angstvoll das Blut durch meine Adern; ich stand bereit, mit meinem Leben es zu vertheidigen. Ein alter freundlicher Mann, den Jagdspieß in der Hand, stieg jetzt den Fußpfad herab, suchte am Felsquell und fuhr erschrocken zurück, als er den schlummernden Knaben erblickte. Er beugte sich über ihn, hob ihn auf, blickte ihm lächelnd auf das geschlossene Auge und drückte einen Kuß auf die rosigen Lippen des Kleinen.

Mit diesem Kusse, Sidonie, kam Ruhe in mein bewegtes Gemüth zurück; diese Freundlichkeit des Alten war ein Balsamtropfen auf mein wundes Herz, und als er den Fußpfad zurückging, der Kleine sanft schlafend auf seinem Arme ruhte, nicht ahnend, daß er von der Mutterbrust gerissen werde, da sank ich auf die Kniee, und seit langer Zeit stieg heute mein Gebet vertrauenvoll zu Gott empor; die Mutter flehte für ihr Kind.

Am andern Tage folgte ich der Aebtissin nach Prag; nach einem Jahre trennte mich der Schleier von der Welt. Als ich, die reuige Sünderin, in den Schooß der Kirche aufgenommen, wohl fühlte,

daß zur Erlangung der Seelenruhe auch die Vergebung nothwendig sey, schrieb ich an meine trauernden Eltern und gestand ihnen meine ganze Schuld. Mit den rührendsten Worten bat ich sie, nach Prag zu kommen und ihrer reuigen Tochter zu vergeben. Nur die Mutter kam; mein Brief hatte den Vater auf dem Krankenbette getroffen, wohin ihn ein Sturz vom Felsen geworfen. Er hatte Gott für meine Rettung gedankt, das klösterliche Gewand hatte ihn mit mir versöhnt, und mich segnend war er verschieden. Auch die Mutter vergab ihrem Kinde willig, — ich habe ihr hier in unserm frommen Hause die Augen zugedrückt.

Oft sah ich mein Kind, ihn sah ich nicht wieder. Als ich erfuhr, seine Ehe sey nicht glücklich, that es mir wohl; als ihm ein Knabe starb, hielt ich es für Gottes gerechtes Strafgericht; als ihm der zweite genommen wurde, hatte sein Schmerz mein Herz versöhnt; ich, in Glauben und Demuth gestärkt, habe seinem Unglück Thränen geweint. Sorgsam habe ich über Richards Schritte gewacht, zutrauenvoll auf den Knaben geblickt, so lange seine Wohlthäterin, die Gräfin Thurn lebte, mit bangem Zagen, seit er nach ihrem Tode ein

Jüngling, allein stand. Aengstlich sah ich sein Herz sich zu Dir wenden, denn eine weite Kluft schien Euch zu trennen, doch hoffte ich, sein Muth solle sich den Preis erringen und ich mein Gelübde erfüllen können. Aber Gott wollte es anders, sein Wille sey gelobt! — Sie erhob sich, nahm aus einer Truhe einen Beutel mit Goldstücken. — Gib das dem Grafen Hardegg, sprach sie: es ist der nämliche Beutel, den er mir in jener Nacht der Trennung gab; ich habe ihn nicht geöffnet, denn die Gabe schien mir ein Sündenlohn und ein trauriger Ersatz zu seyn für das, was ich verloren. Ich habe dieß Pfand zu meiner Buße verwahrt, jeden Tag angeblickt, um mich jeden Tag zu erinnern, daß Schwester Agathe einst eine Sünderin war.

Und nun, meine Tochter, gehe in Frieden. Mein Segen begleite Dich, und trittst Du mit meinem Sohne zum Altare, den Brautkranz in den Locken, dann will die Sünderin nicht mehr murren, daß ihr diese Wonne nicht ward, dann will ich den Muth haben zu glauben, daß mein Schuldbuch zerrissen und mir vergeben sey! — Sidonie schied tief ergriffen; noch im späten Alter trat diese Stunde lebhaft vor sie und der Muth, das

Vertrauen, welches Schwester Agathe auf Gott und seine Barmherzigkeit setzte, ward ihr durch das ganze Leben ein Bote des Friedens, wenn das Schicksal sie umstürmte.

25.

Mit stiller Trauer empfing Graf Hardegg den Beutel aus Sidoniens Händen; er verwendete das Geld zu einem frommen Zwecke, den Beutel hob er als theure Reliquie auf.

Schon am vorigen Tage war ein Eilbote nach Wien an den Fürsten von Eggenberg abgegangen, dem der Graf ein Bittschreiben an den Kaiser beigefügt hatte. Ein anderer Diener war zu dem Grafen Schlick nach Breslau geeilt, wohin dieser nach der Schlacht auf dem weißen Berge geflüchtet war. Hardegg unterrichtete den Grafen von dem Vorgefallenen, versprach seine Verwendung für ihn am Hoflager von Wien, und bat um die Einwilligung zur Verbindung Sidoniens mit Richard. Beide Eilboten kehrten mit froher Nachricht zurück, und Sidonie begleitete den Grafen

und seinen Sohn auf das Schloß, wo der priesterliche Segen das Band unauflöslich schließen sollte.

Nicht in der Kapelle, mein Sohn, in welche Du Deine Schwester in jener verhängnißvollen Nacht begleitetest, sprach Graf Hardegg, als sie auf dem Schlosse angelangt waren: soll der ehrwürdige Priester Euch segnen; dort ist mir kein Glück geworden; in dem kleinen Betstübchen, vor dem Bilde Deiner Mutter soll Dir des Lebens höchstes Glück werden. Erinnerst Du Dich noch jenes welken Kranzes, den Helene aus der Gruft ihrer Mutter brachte, ihn in ihre Locken flocht? Erinnerst Du Dich, wie damals die Blätter, vom Windhauche getragen, auf das Grab der Ahnfrau unsers Geschlechts sanken? Das war ein Kranz, den Deine Mutter einst sich scherzend in ihre Locken flocht, den ich treu bewahrte und in der Gruft auf dem Sarge meines Weibes niederlegte. Helene rief ihn zum Leben zurück, da weihte ihn das Schicksal der Ahnfrau, wie es Dich jetzt in die Mitte Deiner Ahnen zurückführt.

Vor der Mutter Bilde schloß Richard mit Sidonien den Bund der treuen Liebe. Ihr Glück war dauerhafter als das Glück Helenens, die aus

fremdem Lande, aus dem kalten Schweden erst der Tod heimwärts führte; sie ruht neben ihrer Mutter. Auch Marie ging dem Vater voran, der, ein Greis, noch oft vor dem Bilde des lieblichen Tirolermädchens stand und bei ihrem Anschauen nur noch der seligen Stunden früher Liebe gedachte.

Gedruckt bei C. G. Naumann in Leipzig.